



DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

Das Eigene im Fremden - das Fremde im Eigenen: Der Vergleich als Prinzip der Ethnographie in der taciteischen Geschichtsschreibung

verfasst von / submitted by

Hanna Lüfter

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2019/ Vienna, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 338 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium

UF Latein

UF Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Hartmut Wulfram

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	I
1. Einleitung	1
1.1 Thematik und Fragestellung	1
1.2 Zielsetzungen der einzelnen Kapitel	2
2. Das Eigene und das Fremde	4
2.1 Der Begriff des „Fremden“	4
2.2 Der Begriff des „Eigenen“	7
2.3 Das Verhältnis des Eigenen zum Fremden und des Fremden zum Eigenen	8
2.4 Der Barbarenbegriff in der Antike	9
3. Rahmenbedingungen für das Werden der Ethnographie des Tacitus	14
3.1 Die ethnographische Tradition der Antike	14
3.1.1 Ethnographische Exkurse in Geschichtswerken	16
3.1.2 Methodik	18
3.1.3 Die ethnographische Topik	18
3.2 Der Vergleich als Prinzip der Ethnographie	19
3.2.1 Modi des Vergleichs	21
3.2.2 Die <i>interpretatio Romana</i> und die <i>interpretatio Tacitea</i>	24
3.3 Ethnographische Darstellungen römischer Historiker der Späten Republik und Kaiserzeit vor Tacitus	27
3.3.1 Der Afrika-Exkurs in Sallusts <i>„Bellum Iugurthinum“</i>	32
3.3.2 Die geographisch-ethnographischen Exkurse in Caesars <i>„Commentarii belli gallici“</i>	39
3.3.3 Ethnographische Darstellungen in Livius’ <i>„Ab urbe condita“</i>	52
3.3.4 Die ethnographischen Exkurse in Pompeius Trogus’ <i>„Historiae Philippicae“</i>	57
4. Die Ethnographie in der taciteischen Geschichtsschreibung	61
4.1 Der Vergleich als grundlegende Methode	64
4.1.1 Vergleiche im Britannierexkurs	65
4.1.2 Vergleiche in der <i>„Germania“</i>	69
4.1.3 Vergleiche im Judenexkurs	74
4.2 Ethnographische Topoi im Britannierexkurs, in der <i>„Germania“</i> und im Judenexkurs	77
4.3 Beweggründe für ethnographische Darstellungen	87
5. Zusammenfassung und Conclusio	89
Literaturverzeichnis	91
Abkürzungen lateinischer und griechischer Autoren	91
Primärliteratur	91
Forschungsliteratur	93
Anhang: Abstract	96

Vorwort

Diese Arbeit orientiert sich an einer philosophischen Grundfrage, welche anhand ausgewählter Textstellen antiker Ethnographie philologisch erschlossen wird. Im Blick steht die Frage nach dem Verhältnis des Fremden zum Eigenen und des Eigenen zum Fremden. Es wird in dieser Arbeit sehr nahe an den ethnographischen Berichten des Tacitus und an den der taciteischen Geschichtsschreibung vorausgegangenen *Ethnographica* römischer Historiker der Späten Republik und Kaiserzeit gearbeitet. Im Rahmen einer Lektüre und Übersetzung ausgewählter Textstellen erfolgt eine erste Interpretation, welche ergänzend kommentiert wird. Während bei den griechischen Textstellen auf deutsche Übersetzungen zurückgegriffen wird, werden die lateinischen Textstellen selbstständig übersetzt. Es sei in diesem Zusammenhang eigens darauf verwiesen, dass die Übersetzungen sich so eng als möglich an die Originaltexte halten, jede Übersetzung aber naturgemäß eine Auslegung des Originals bedeutet und keine Gleichsetzung des Deutschen mit dem Lateinischen sein kann.

Das Interesse an einer Beschäftigung mit ethnographischen Darstellungen aus der Antike und an einer Hinterfragung des Verhältnisses des Eigenen zum Fremden und des Fremden zum Eigenen entstand bereits zu Beginn meines Studiums, als ich im Rahmen einer Lehrveranstaltung das Buch „Griechen, Barbaren und Wilde: Alte Geschichte und Sozialanthropologie“ von W. Nippel gelesen habe. Der Problematik des Wertrelativismus, welche in diesem Buch thematisiert wird, ist besonderes Interesse geschuldet. Es ist vor allem die Frage sehr spannend, ob es denn möglich ist, im Ausgang eines Vergleichs verschiedener Wertsysteme die Grenzen des eigenen Wertsystems so einzusehen, dass von einer Formulierung eines neutralen Standpunktes gesprochen werden kann oder ob die Beschreibungen fremder Erfahrungswelten unweigerlich von bestimmten Denkmustern und Interpretationsschemata geprägt sind, welche innerhalb der eigenen kulturellen Erfahrungswelt angeeignet wurden. Als ich im Zuge einer Vorlesung zu Tacitus erstmals die gesamte „*Germania*“ übersetzte und mich mit dem Historiker Tacitus und dessen Werken näher befasste, interessierte ich mich zunehmend für die ethnographischen Darstellungen in der taciteischen Geschichtsschreibung. Ich beschloss, den Fokus in meiner Diplomarbeit auf die Ethnographie des Tacitus zu legen und mich insbesondere den Fragen zu widmen, auf welche Weise Tacitus versucht, sich dem Fremden anzunähern, in welchen Bezug er das Fremde zum Eigenen stellt und inwiefern er dabei formal wie inhaltlich an seine Vorgänger anknüpft bzw. von diesen abweicht.

Auf geschlechtsspezifische Formulierungen wird in dieser Arbeit weitgehend verzichtet, da diese häufig den Lesefluss stören würden. Wo etwa von „Bewohnern“ die Rede ist, sind Männer und Frauen in gleicher Weise gemeint.

Mein Dank gilt insbesondere meinem Diplomarbeitsbetreuer Professor Dr. Hartmut Wulfram, der mich während meiner Forschungsarbeit unterstützt hat und stets für Fragen zur Verfügung stand, sowie meinem Professor Dr. Franz Römer, bei dem ich Vorlesungen zur Römischen Geschichtsschreibung mit Fokus auf Tacitus und Livius besucht habe, denen ich sehr viel für meine Diplomarbeit abgewinnen konnte. Ich bedanke mich zudem bei meinem Freund und bei meiner Familie, die mir stets mit Rat und Tat zur Seite standen. Für das zweite Kapitel „Das Eigene und das Fremde“ hat mir mein Vater einige interessante Anregungen gegeben.

1. Einleitung

1.1 Thematik und Fragestellung

In dieser Arbeit wird der Vergleich als Prinzip der Ethnographie in der taciteischen Geschichtsschreibung in den Blick genommen. Wenngleich sich die Ethnographie erst im 18. Jahrhundert als eigenständige Wissenschaft formiert hat, reicht die ethnographische Tradition bis in die Antike zurück und spielt in der antiken Geschichtsschreibung eine tragende Rolle. Herodot integrierte ethnographische Exkurse in sein Geschichtswerk und stellte somit die Ethnographie in einen Bezug zur Geschichtsschreibung. In der römischen Geschichtsschreibung wurde an die bereits bei Herodot in ihren Grundzügen entwickelte ethnographische Topik angeknüpft. Der Vergleich des Fremden mit dem Eigenen diente Herodot und seinen Nachfolgern als Methode, um das Fremde als Fremdes darstellen zu können, sodass es einerseits als Fremdes wahrgenommen und andererseits vom Eigenen her verstanden wurde. Dieser Vergleich des Fremden mit dem Eigenen erfolgt aus ethnozentrischer Perspektive. Das bedeutet, dass vom Eigenen als Zentrum ausgegangen wird und das Fremde somit zuallererst im Spiegel des Eigenen erscheint, zugleich dadurch aber das Eigene in Frage gestellt wird und so auf das Fremde hin und von diesem her beleuchtet wird.¹

Im Rahmen einer vertieften Auseinandersetzung mit dem Britannierexkurs im „*Agricola*“ (Tac. Agr. 10-17), der „*Germania*“ und dem Judenexkurs in den „*Historiae*“ (Tac. Hist. V,2-13) des Tacitus und unter Berücksichtigung vorhergehender ethnographischer Darstellungen vor allem römischer Historiker der Späten Republik und Kaiserzeit wird in dieser Arbeit der Frage nachgegangen, inwiefern dabei das Fremde am Eigenen und das Eigene am Fremden gemessen wird und somit der Ethnographie der Vergleich als Prinzip zugrunde liegt. Die verschiedenen Modi des Vergleichs, nämlich der explizite Vergleich, die Analogie und der Kontrast, werden ins Auge gefasst, und wenn diese sich auch häufig nicht klar voneinander abgrenzen lassen, wird so aufgezeigt, dass der Vergleich des Eigenen mit dem Fremden und des Fremden mit dem Eigenen auf verschiedene Weise durchgeführt wird.²

Es wird nicht etwa der Versuch unternommen, ein historisches Bild der von Tacitus beschriebenen Völkerschaften der Antike zu entwerfen, sondern es geht vielmehr darum, auf

¹ Vgl. Krebs 2005, 40-42.

² Vgl. Lund 1990, 29f. und Krebs 2005, 47.

welche Weise römische Historiker, insbesondere Tacitus, in der Zeit der Späten Republik und Kaiserzeit das Fremde zu durchdringen suchten und dabei zu hinterfragen, ob das Fremde nur in einem Vergleich zum Eigenen mithilfe bekannter Kategorien wahrgenommen und interpretiert werden kann oder ob es dem Menschen als „kulturfähiges“³ Wesen möglich ist, sich fremde Denkmuster so bewusst zu machen, dass sich das Fremde vor dem Hintergrund des Eigenen als tatsächlich verständlich erweist.

Diese Untersuchung ist deshalb auf ethnographische Darstellungen in Geschichtswerken römischer Historiker aus der Zeit der Späten Republik und der Kaiserzeit, hauptsächlich des Tacitus, beschränkt, da diese für die Begegnung der Römer mit fremden Kulturen besonders aussagekräftige Quellen darstellen. Ethnographische Darstellungen römischer Historiker vor Tacitus dienen als Grundlage zur Veranschaulichung, inwieweit Tacitus an die ethnographische Tradition anschließt und welche Parallelen bzw. Abweichungen sich im Hinblick auf die Methodik, die ethnographische Topik und die Beweggründe für ethnographische Darstellungen erkennen lassen.

1.2 Zielsetzungen der einzelnen Kapitel

Im ersten Teil der Arbeit (Kap. 2) wird der Frage nach der Bedeutung des „Fremden“ und des „Eigenen“ nachgegangen. Trotz der definitorischen Probleme, welche sich in einer Auseinandersetzung mit diesen Begriffen ergeben, erscheint es sinnvoll, einige Grundmotive herauszuarbeiten, um sich so dem Phänomen des Fremden annähern zu können.⁴ Das Verhältnis des Eigenen zum Fremden und des Fremden zum Eigenen wird hinterfragt und in diesem Kontext der Begriff der „Interkulturalität“ miteingebracht. Im Anschluss daran wird näher auf den Barbarenbegriff in der Antike eingegangen und der Wandel skizziert, welchen dieser Begriff zur Zeit der Römer erfuhr.

Im zweiten Teil der Arbeit (Kap. 3) liegt das Hauptaugenmerk auf den Rahmenbedingungen für das Werden der Ethnographie des Tacitus. Zuerst erfolgt ein kurzer Überblick über die ethnographische Tradition in der Antike. Dabei wird dargelegt, was bei Herodot und auch schon bei dessen Vorgängern auf formaler wie auf inhaltlicher Ebene vorgebildet war. Es werden die Grundpfeiler thematisiert, auf welchen später die ethnographischen Darstellungen des Tacitus aufbauten, was dann insbesondere im vierten Kapitel veranschaulicht wird. In einem nächsten

³ Hinderer 1991, 11.

⁴ Vgl. Waldenfels 2006, 8.

Schritt wird beleuchtet, inwiefern der Vergleich als Prinzip der Ethnographie angesehen werden kann. Die verschiedenen Modi des Vergleichs, deren sich antike Ethnographen bedienten, um Fremdes darzustellen, werden in den Blick genommen und einige markante Beispiele dazu angeführt. Es wird aufgezeigt, dass die verschiedenen Modi des Vergleichs häufig auch ineinander verwoben sind und es somit keine strikte Abgrenzung dieser voneinander gibt. Sodann wird erläutert, was sich hinter dem Terminus *interpretatio Romana* verbirgt und was unter dem Begriff *interpretatio Tacitea* verstanden wird. Ein weiterer Schwerpunkt in diesem Kapitel liegt auf einer Beschäftigung mit den ethnographischen Darstellungen römischer Historiker vor Tacitus. Die ethnographischen Darstellungen des Sallust, des Caesar, des Livius und des Pompeius Trogus werden in den Blick genommen, und es wird analysiert, inwieweit diese Autoren an die ethnographische Tradition anknüpften und Tacitus für seine ethnographischen Ausführungen als Vorlage dienten.

Im dritten Teil der Arbeit (Kap.4) ist der Blick auf die Ethnographie in der taciteischen Geschichtsschreibung gerichtet. Vor dem Hintergrund der Ausführungen zur ethnographischen Tradition in der Antike, vor allem in der römischen Antike, wird danach gefragt, inwiefern Tacitus daran anschließt und somit seine ethnographischen Darstellungen in einer langen Tradition stehen. Es werden Vergleiche herausgearbeitet, die Tacitus für eine Annäherung an das Fremde heranzieht, und es wird geprüft, ob der Ethnographie des Tacitus der Vergleich als Prinzip zugrunde liegt. Schließlich werden in diesem Kapitel die Beweggründe des Tacitus für ethnographische Darstellungen diskutiert.

Der vierte Teil der Arbeit (Kap.5) umfasst eine Conclusio, in der die Ergebnisse dieser Arbeit kurz zusammengefasst werden und über diese reflektiert wird.

2. Das Eigene und das Fremde

Eigenes und Fremdes, Muttersprache und Fremdsprache, Eigenkultur und Fremdkultur sind Begriffspaare, die sich nicht eindeutig voneinander abgrenzen lassen, sondern in Relation zueinander stehen, da sie ineinander übergehen und aufeinander bezogen sind. Wir stoßen nämlich in einer Begegnung mit Fremdem einerseits auf Eigenes im Fremden und andererseits auf Fremdes im Eigenen und sehen uns somit, wie B. Waldenfels in seiner Schrift „Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden“ anführt, einem „Prozess der Ein- und Ausgliederung“⁵ gegenüber. Das heißt, dass das Eigene mit dem Fremden und das Fremde mit dem Eigenen bei aller Differenz untrennbar miteinander verknüpft ist, denn Fremdes wird auf Eigenes zurückgeführt, und umgekehrt wird Eigenes auf Fremdes hin und von diesem her beleuchtet.⁶ Noch vor einer kritischen Durchleuchtung des Verhältnisses des Eigenen zum Fremden und des Fremden zum Eigenen wird erörtert, welche Bedeutung den Begriffen des „Fremden“ und des „Eigenen“ zugrunde liegt.

2.1 Der Begriff des „Fremden“

Eine Definition des „Fremden“ erweist sich bei genauerer Betrachtung als äußerst komplex und schwierig, zumal sich unweigerlich die Frage stellt, wie eine Annäherung an das Fremde gelingen kann, ohne dabei dessen „Fremdheit“ aufzuheben. Diese Frage greift K. Sauerland in seinem Beitrag „Wie fremd darf das Fremde sein?“ auf. Er argumentiert, dass ein Verstehen des Fremden nur begrenzt möglich ist, denn was tatsächlich fremd ist, ist unzugänglich, da es hinter einer „Grenze des Verstehens“ liegt. Allerdings nennt er zweierlei Möglichkeiten, mit dem, was man als fremd ansieht, umzugehen:⁷

„Man kann [...] entweder bei der Feststellung verbleiben, daß da etwas Fremdes existiert, oder man beginnt, sich dafür näher zu interessieren und zu versuchen, mit ihm etwas anzufangen“⁸

Auch B. Waldenfels betont, dass in einer Beschäftigung mit dem Fremden die Frage zentral ist, wie man sich dem Fremden annähern kann, „[...] ohne schon durch die Art des Umgangs seine

⁵ Waldenfels 2006, 114.

⁶ Vgl. Waldenfels 2006, 114-117; vgl. auch Waldenfels 1999, 45f.

⁷ Vgl. Sauerland 1991, 121.

⁸ Sauerland 1991, 121.

Wirkungen, seine Herausforderungen und seine Ansprüche zu neutralisieren oder zu verleugnen.“⁹

Bereits auf sprachlicher Ebene wird die Komplexität und Vielschichtigkeit des Fremden deutlich. Etymologisch leitet sich der Begriff „fremd“ vom Germanischen „*fram“ ab, was „vorwärts“ oder „unterwegs sein“ bedeutet und erstmals im 8. Jahrhundert belegt ist.¹⁰ Demzufolge meint „Fremdsein“, dass man dorthin unterwegs ist, wo man nicht ist. Zugleich ist das Unterwegs sein dorthin, wo man nicht ist, nicht etwa von einer bloßen Beziehungslosigkeit, sondern gerade von einer besonderen Weise des Bezogenseins gekennzeichnet. Für das deutsche Wort „fremd“ gibt es viele Variationen wie „Fremdling“, „Entfremdung“, „Fremdsprache“ etc. Betrachtet man die verschiedenen Übersetzungsmöglichkeiten für diesen Begriff in anderen Sprachen, lassen sich nach B. Waldenfels drei verschiedene Bedeutungsnuancen und jeweilige Bedeutungskontraste bestimmen: Erstens umfasst der Begriff „fremd“ dasjenige, was außerhalb des eigenen Bereichs zu verorten ist und als Äußeres einem Inneren gegenübersteht. Dieser Bedeutung entsprechen in anderen Sprachen Begriffe wie *χέρον*, *externum*, *extraneum*, *peregrinum*, *étranger*, *foreign* etc. Zweitens dient der Begriff „fremd“ als Bezeichnung für das, was einem nicht gehört und somit einen Gegensatz zum Eigenen bildet. Diese Bedeutung haben in anderen Sprachen Begriffe wie *ἀλλότριον*, *alienum*, *alien*, *ajeno* etc. Drittens meint „fremd“ das, was heterogen, unheimlich, erschreckend, seltsam erscheint und dem entgegensteht, was uns vertraut ist. In anderen Sprachen wird diese Bedeutungsvariante durch Begriffe wie *χέρον*, *insolitum*, *étrange*, *strange*, ausgedrückt.¹¹

Demnach wird das Fremde hinsichtlich des Kontrastes Außerhalb-Innerhalb als Ort, hinsichtlich des Kontrastes Fremd-Eigen als Besitz und hinsichtlich des Kontrastes Fremdartig-Vertraut als eine Art von Verständnis gedeutet. Tonangebend ist dabei laut B. Waldenfels der Aspekt des Ortes, da Fremdes infolge einer besonderen Art der Grenzziehung, nämlich einer gleichzeitigen Ein- und Ausgrenzung, entsteht. Fremdes ist nicht einfach irgendwo anders zu verorten, vielmehr ist es vom jeweils Eigenen abgegrenzt, wie auch die Begriffe Schlafen und Wachen, Alter und Jugend, Gesundheit und Krankheit etc. durch eine Schwelle voneinander abgetrennt sind. B. Waldenfels zufolge definiert sich Fremdes durch die Art seiner Zugänglichkeit, und indem es nicht von seiner Zugangsweise loszusagen ist, kommt ihm eine gewisse Örtlichkeit zu.¹²

⁹ Waldenfels 2006, 9.

¹⁰ Vgl. Kluge 221989, 231.

¹¹ Vgl. Waldenfels 1999, 39; vgl. auch Waldenfels 2006, 111.

¹² Vgl. Waldenfels 1999, 39-41.

Im Anschluss an E. Husserls paradox anmutender Charakterisierung des Fremden als „bewährbare Zugänglichkeit des original Unzugänglichen“¹³ begreift B. Waldenfels das Fremde als eine Art Hyperphänomen, da sich aus dessen Entzug ein Bezug ergibt und sich das Fremde schließlich in seiner Unzugänglichkeit als zugänglich erweist. Es tritt an den Grenzen einer jeden Ordnung in Form eines Außerordentlichen auf und folgt der Ordnung wie ein Schatten.¹⁴

Fremdes umfasst laut B. Waldenfels also dasjenige, „[...] das an den Kreuzwegen des Lebens und hinter den Schwellen der Erfahrungen lauert und das unsere eigenen Möglichkeiten übersteigt, in seiner oftmals beschriebenen Unheimlichkeit verlockend und beängstigend, beflügelnd und belastend zugleich. Es gleicht einem Spiegelbild, das uns narrt, weil wir uns selbst darin wiederfinden – und doch auch nicht wiederfinden.“¹⁵

B. Waldenfels differenziert zwischen verschiedenen Steigerungsgraden der Fremdheit. Einmal erscheint die Fremdheit in einer alltäglichen und normalen Form. Zu dieser Art von Fremdheit gehört alles, was innerhalb der eigenen Ordnung fremd ist, etwa das Haus des Nachbarn, welches zwar fremd, aber dennoch vertraut ist. Eine Steigerung dieser Fremdheit erfolgt durch einen Übergang zu einer strukturellen Fremdheit, welche all das miteinschließt, was außerhalb einer gewissen Ordnung zu verorten ist, nämlich beispielsweise eine fremde Sprache, fremde Rituale etc. Dieser Fremdheit liegt eine Unterscheidung zwischen Heim- und Fremdwelt zugrunde. Die Fremdheit gipfelt schließlich in einer radikalen Fremdheit, die das umfasst, was außerhalb jeder Ordnung liegt.¹⁶ Dazu merkt B. Waldenfels an:

„Radikalität des Fremden besagt nicht, daß Fremdes ganz anders ist als das Eigene und Vertraute, es besagt aber sehr wohl, daß es weder aus Eigenem hergeleitet noch ins Allgemeine aufgehoben werden kann.“¹⁷

Auch das radikal Fremde versteht B. Waldenfels nicht als völlig Fremdes, so wie auch eine Sprache, die völlig fremd ist, aufhören würde, überhaupt als Sprache aufgefasst zu werden. B. Waldenfels verweist darauf, dass das Maß an Fremdheit variiert, so wie auch in einem Vergleich verschiedener Sprachen mehr oder weniger phonologische, syntaktische und lexikalische

¹³ Husserl 1950, 144.

¹⁴ Vgl. Waldenfels 1999, 41-43; vgl. auch Waldenfels 2006, 56.

¹⁵ Waldenfels 2006, 35.

¹⁶ Vgl. Waldenfels 1999, 43f.

¹⁷ Waldenfels 2006, 57.

Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede bestehen.¹⁸ Und wie Sprachen einmal mehr und einmal weniger miteinander verwandt sind, so lassen sich auch in einem Kulturvergleich verschiedene Formen von Verwandtschaft feststellen.¹⁹ Es wird versucht, sich Fremdes durch Einfühlung, Spiegelung oder Analogisierung zugänglich zu machen. Eine ethnozentrische Perspektive wird eingenommen, wobei das „Wir“ der Eigenkultur ins Zentrum gerückt wird. Davon ausgehend wird der Versuch einer Annäherung an das Fremde unternommen.²⁰

2.2 Der Begriff des „Eigenen“

Der Begriff des „Eigenen“ weist einen relationalen Charakter auf, da er in unmittelbarem Zusammenhang zum Fremden steht. Eigenes ergibt sich aus einer Absonderung von Fremdem, es resultiert aus einer Grenzziehung, welche ein Inneres von einem Äußeren scheidet.²¹ Trotzdem sind Eigenes und Fremdes miteinander verwoben und verwickelt, sodass es keine völlige Nichtdeckung wie auch keine völlige Deckungsgleichheit von Eigenem und Fremdem gibt.²²

Das Eigene wird vom Fremden her und auf das Fremde hin beleuchtet. F. Nietzsche geht davon aus, dass sich das Eigene erst aus der Distanz heraus in seinem vollen Umfang zeigt:²³

„Es hat grosse Vortheile, seiner Zeit sich einmal in stärkerem Maasse zu entfremden und gleichsam von ihrem Ufer zurück in den Ocean der vergangenen Weltbetrachtungen getrieben zu werden. Von dort aus nach der Küste zu blickend, überschaut man wohl zum ersten Male ihre gesammte Gestaltung und hat, wenn man sich ihr wieder nähert, den Vortheil, sie besser im Ganzen zu verstehen, als Die, welche sie nie verlassen haben.“²⁴

In einer Beschäftigung mit Fremdem fällt der Blick auf Eigenes zurück und „das Alte, das Altbekannte, von Jedermann Gesehene und Uebersehene“²⁵, wie F. Nietzsche das Eigene umschreibt, erscheint in einem neuen Licht. Es erfolgt ein Perspektivenwechsel und das Eigene wird plötzlich aus einem anderen Blickwinkel betrachtet.²⁶

¹⁸ Vgl. Waldenfels 1999, 44f.

¹⁹ Vgl. Waldenfels 2006, 118.

²⁰ Vgl. Waldenfels 1999, 46.

²¹ Vgl. Waldenfels 2006, 20.

²² Vgl. Waldenfels 1999, 45.

²³ Vgl. Scheiffele 1991, 98.

²⁴ Nietzsche ²1999, 349.

²⁵ Nietzsche ²1999, 465.

²⁶ Vgl. Scheiffele 1991, 92-99.

2.3 Das Verhältnis des Eigenen zum Fremden und des Fremden zum Eigenen

Das Verhältnis des Eigenen zum Fremden und des Fremden zum Eigenen ist geprägt von einer, wie G. Simmel es formuliert, „Distanz innerhalb des Verhältnisses“:

„Die Einheit von Nähe und Entferntheit, die jegliches Verhältnis zwischen Menschen enthält, ist hier zu einer, am kürzesten so formulierenden Konstellation gelangt: die Distanz innerhalb des Verhältnisses bedeutet, daß der Nahe fern ist, das Fremdsein aber, daß der Ferne nah ist.“²⁷

G. Simmel charakterisiert das Fremde als nah und fern zugleich.²⁸

„Der Fremde ist uns nah, insofern wir Gleichheiten nationaler oder sozialer, berufsmäßiger oder allgemein menschlicher Art zwischen ihm und uns fühlen; er ist uns fern, insofern diese Gleichheiten über ihn und uns hinausreichen und uns beide nur verbinden, weil sie überhaupt sehr Viele verbinden.“²⁹

In einer Begegnung mit Fremdem stoßen Menschen mit ihren Lebenswelten in einem bestimmten Kontext aufeinander. Ihre Lebenswelten stehen einander gegenüber, ergänzen und überlagern sich.³⁰ Das Verhältnis des Eigenen zum Fremden und des Fremden zum Eigenen ist von einer wechselseitigen Abhängigkeit bestimmt. Einerseits treffen wir auf Eigenes im Fremden und auf Fremdes im Eigenen. Dabei zeigt sich Gemeinsames. Andererseits hebt sich das Fremde vom Eigenen und das Eigene vom Fremden ab. In dieser Gegensätzlichkeit zeigt sich die Verschiedenheit von Eigenem und Fremdem. Die rhetorische Figur des Chiasmus verdeutlicht, dass es weder eine völlige Verschmelzung von Eigenem und Fremdem noch eine vollkommene Disparität gibt. Eigenes und Fremdes bedingen sich gegenseitig, denn ohne ein Fremdes gibt es kein Eigenes und ohne ein Eigenes kein Fremdes.³¹

Wir nehmen Fremdes stets vor dem Hintergrund des Eigenen wahr. Bestimmte kulturelle Muster erscheinen uns als fremd, indem sie sich von unseren eigenen unterscheiden. Wir stellen fremde Muster und Strukturen in einen Bezug zu unseren eigenen und setzen uns übersetzend mit diesen

²⁷ Simmel 1992, 765.

²⁸ Vgl. Wehlte 2002, 46.

²⁹ Simmel 1992, 769.

³⁰ Vgl. Fornet-Betancourt 2002, 50.

³¹ Vgl. Waldenfels 2006, 117f.

auseinander. Bereits in der sprachlichen Übersetzung zeigen sich die Grenzen der Weltansichten, keine Sprache kann nämlich eins zu eins in eine andere übertragen werden, denn durch das Übersetzen entsteht unmittelbar eine dritte Sicht. Übersetzen bildet auch die Voraussetzung für ein Verstehen des Fremden und ist der Ausgangspunkt einer Hermeneutik des Fremden. Das kulturell Fremde erweist sich in einem Vergleich zum Eigenen nicht als unvergleichbar, als völlig anders, sondern lässt sich bis zu bestimmten Grenzen in Bekanntes und Vertrautes übersetzen, kann bis zu einem bestimmten Grad angeeignet werden, aber nur deshalb, weil seiner Weltansicht eine entzifferbare kulturelle Logik zugrunde liegt.³²

Es wird in einer Beschäftigung mit Fremdem zugleich auch ein Lernprozess über das Eigene in Gang gesetzt. Dies hat Auswirkungen auf die eigene Selbstinterpretation und die Positionierung der Eigenkultur im Verhältnis zur Fremdkultur.³³ Das Eigene wird vom Fremden her hinterfragt. Indem der Blick aus der Ferne auf das Eigene fällt, gewinnt man eine neue Perspektive auf das „Altbekannte“ und „Altvertraute“.³⁴

Die Grenzen zwischen Eigenem und Fremdem werden in einer Begegnung mit fremden Kulturen brüchiger, und es kommt zu einer Überlagerung von Eigenem und Fremdem. Es erfolgt ein interkultureller Austausch, nach B. Waldenfels ein Austausch zwischen den Kulturen.³⁵ „Interkulturalität“ begreift B. Waldenfels als eine Zwischensphäre, als „[...] eine Grenzlandschaft, die zugleich verbindet und trennt.“³⁶ „Interkulturalität“ kann es ihm zufolge nur dann geben, wenn zwischen Eigen- und Fremdkultur unterschieden wird. Durch den intermediären Charakter, welcher dieser „Zwischensphäre“ zugrunde liegt, kommt es zu ineinander verflochtenen Interaktionen, und man sammelt dabei nicht nur Erfahrungen über fremde Kulturen, sondern in Form der Einfühlung, Spiegelung und Analogisierung verändert sich auch der Blick auf die eigene Kultur.³⁷

2.4 Der Barbarenbegriff in der Antike

Der Barbarenbegriff, der sich im antiken Griechenland entwickelte, diente zur Bezeichnung von Fremden aus Sicht der Griechen. Es handelte sich beim griechischen Terminus *βάρβαρος* um einen ethnischen Begriff, der alle Nicht-Griechen miteinschloss. Den Barbaren gemein war also,

³² Vgl. Peplow 2002, 68.

³³ Vgl. Fornet-Betancourt 2002, 54.

³⁴ Vgl. Scheiffle 1991, 92f; vgl. dazu auch Nietzsches Definition des Eigenen: Nietzsche²1999, 465.

³⁵ Vgl. Waldenfels 2006, 109.

³⁶ Waldenfels 2006, 110.

³⁷ Vgl. Waldenfels 1999, 46; vgl. auch Waldenfels 2006, 110f.

dass sie Nicht-Griechen waren. Der Barbarenbegriff der Griechen war untrennbar mit deren Kulturbegriff verknüpft. Als „Barbar“ galt, wer nicht der hellenischen Kultur zugehörig war. Das Hauptkriterium für eine Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit zur Kultur der Hellenen war die Sprache. Für Barbaren war ein unverständliches Sprechen charakteristisch. Dieser Bezug zur Sprache oder Aussprache findet sich auch schon im frühgriechischen Begriff *βαρβαρόφωνος*, was „unverständlich sprechend“ bedeutet und etwa in Homers „*Ilias*“ II,867 zur Bezeichnung der fremden Bevölkerungsgruppe der Karer verwendet wurde.

Wann sich der Begriff *βάρβαρος* als ethnischer oder kultureller Gegenbegriff zu „Hellenen“ genau entwickelte und ob dieser stets negativ konnotiert war, ist umstritten. Allerdings zeigte sich seit jeher, sei es bei den alten Griechen, sei es bei anderen sozialen und kulturellen Gruppen, immer wieder eine pejorative Haltung gegenüber Fremden. Eine solche Haltung setzte jeweils die Herausbildung eines „Wir-Gefühls“, eines „Wir-Bewusstseins“ und somit eines „Ethnozentrismus“ voraus. Die Eigengruppe musste sich also zunächst ihrer sozialen Identität bewusst werden, um sich von anderen sozialen oder ethnischen Gruppen abheben zu können. Wer nicht dem stereotypen Bild entsprach, welches über die Eigengruppe gezeichnet wurde, galt als Fremder, als Barbar, und wurde der Eigengruppe gegenübergestellt. Im antiken Griechenland konnte sich der Barbarenbegriff als komplementärer Gegenbegriff zu den „Hellenen“ demnach nur zu einer Zeit entwickeln, in der sich alle Griechen bereits als „Hellenen“ begriffen. Dieses Begriffspaar *Ἕλληνες - βάρβαροι*, wie wir es etwa bei Herodot vorfinden, teilte die Gesamtbevölkerung in zwei Einheiten, die sich geographisch und kulturell gegenüberstanden, jedoch zugleich einander ergänzten: Entweder war man Hellene, oder man wurde für einen Barbaren gehalten. Eine weitere Möglichkeit gab es nicht.³⁸

Von den Römern wurde der Begriff *barbarus* als Lehnwort aus dem Griechischen übernommen. Beim Begriff *barbarus* gibt es einen deutlichen Konnex zu *balbus* (stotternd, stammelnd, lallend), stellt *barbarus* doch eine Erweiterung von *balbus* um das Suffix *-arus* dar. Somit bezog sich auch der Ausdruck *barbarus* wie schon der griechische Terminus *βάρβαρος* häufig auf die Sprache bzw. die Aussprache.³⁹ Das binäre, asymmetrische und komplementäre Begriffspaar *Ἕλληνες - βάρβαροι* wandelte sich mit den Römern. Zunächst galten die Römer selbst als Barbaren.⁴⁰ Plautus etwa bemerkt im Vorwort seiner Komödie „*Asinaria*“: *Demophilus scripsit. Maccus vortit barbare*. (Plaut. Asin. Prol. 11): Demophilus schrieb das Stück. Maccus übersetzte

³⁸ Vgl. Lund 1990, 3-9.

³⁹ Vgl. Hiltbrunner 1988, 96.

⁴⁰ Vgl. Lund 1990, 12f.

es ins Barbarische. *Barbare* ist hier keineswegs im pejorativen Sinne zu verstehen, sondern wird statt *Latine* verwendet. Mit fortschreitendem Selbstbewusstsein der Römer wurde die Dichotomie *Ἕλληνες - βάρβαροι* durch die Trias der Griechen, Römer und Barbaren ersetzt.⁴¹ So schrieb Cicero etwa in „*De finibus bonorum et malorum*“: [...] *non solum Graecia et Italia sed omnis barbaria* [...] (Cic. fin. II,15,49): [...] nicht nur Griechenland und Italien, sondern auch die ganze Barbarei [...]

Spätestens zu Ciceros Zeiten wurde das Lateinische mit dem Griechischen auf eine Stufe gestellt. Beide Sprachen, das Lateinische wie das Griechische, waren aus Sicht der Römer die Kultursprachen zu dieser Zeit. Mit zunehmender Ausdehnung des römischen Imperiums erfolgte mehr und mehr eine Gleichsetzung des Begriffs „Rom“ mit dem Begriff der „Welt“ (*orbis terrarum*). Anders als bei den Griechen, waren Barbaren sowohl innerhalb als auch außerhalb des römischen Imperiums anzutreffen. Es gab somit keine so scharfe Trennlinie zwischen *Romani* und *barbari* wie bei den Griechen. Die Römer kannten auch Ausdrücke, wie *semibarbari*, *barbari humaniores* oder *barbari mitiores*, wofür es aber wenige Belegstellen gibt.⁴² Ein Beispiel findet sich bei Caesar:

Ad alteram partem succedunt Ubii, quorum fuit civitas ampla atque florens, ut est captus Germanorum; et paulo sunt quam eiusdem generis ceteri humaniores, propterea quod Rhenum attingunt multumque ad eos mercatores ventitant et ipsi propter propinquitatem [quod] Gallicis sunt moribus adsuefacti. (Caes. Gall. IV,3,3)

Auf der anderen Seite sind die Ubier, deren Stamm nach Auffassung der Germanen bedeutend und blühend war. Sie sind deswegen ein wenig zivilisierter als die übrigen Germanen, weil ihr Gebiet an den Rhein grenzt, zu ihnen vielfach Kaufleute kommen und sie aufgrund der Nachbarschaft zu den Galliern gallische Sitten angenommen haben.

Auch mit den Superlativen *humanissimus* oder *mitissimus* wurde zum Ausdruck gebracht, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen als nur zum Teil zivilisiert angesehen wurden.⁴³ Bei Caesar heißt es *Ex his omnibus longe sunt humanissimi qui Cantium incolunt* [...] (Caes. Gall. V,14,1): Von all diesen (=Bewohner Britanniens) sind diejenigen, die in Cantium wohnen, am meisten zivilisiert [...]

⁴¹ Vgl. Lund 1990, 13.

⁴² Vgl. Lund 1990, 15.

⁴³ Vgl. Lund 1990, 15.

Im Zuge der kontinuierlichen Ausdehnung des römischen Herrschaftsgebiets entstand allmählich der Anspruch, die als wild und barbarisch eingestuften Stämme zu zivilisieren und in das *Imperium Romanum* einzugliedern. Die *feritas* bzw. *immanitas* der Barbaren wurde dem Begriff der zivilisierten Menschheit, der *humanitas*, gegenübergestellt. Die Einverleibung der barbarischen Stämme in das *Imperium Romanum* sollte infolge eines Zivilisationsprozesses geschehen. Metaphorisch wurde dieser Prozess als Domestikationsprozess aufgefasst und durch Verben, welche die Bedeutung „zähmen“ oder „domestizieren“ tragen, wie etwa *pacare*, *perdomare*, *mansuescere*, *mitescere* zum Ausdruck gebracht. Es wurde davon ausgegangen, dass das wilde Gemüt der Barbaren domestiziert werden müsse, damit eine Akkulturation erfolgen könne.⁴⁴ In Ciceros „*Pro M. Marcello*“ wird etwa angeführt:

Domuisti gentis inmanitate barbaras, multitudine innumerabilis, locis infinitas, omni copiarum genere abundantes: ea tamen vicisti quae et naturam et condicionem ut vinci possent habebant. (Cic. Marcell. 8)

Du hast von Wildheit gekennzeichnete barbarische Stämme gezähmt: hinsichtlich ihrer Menge unzählbar, hinsichtlich der Gebiete grenzenlos, reich an jeder Art von Hilfsmitteln: Du hast dennoch das besiegt, was das Wesen und die Beschaffenheit hatte, um besiegt werden zu können.

Auch bei Caesar finden sich entsprechende Stellen, an denen die Einverleibung barbarischer Stämme als Domestikationsprozess beschrieben wird. So ist in den „*Commentarii belli gallici*“ an mehreren Stellen (Caes. Gall. II,1,2; II,35,1; III,28,1) die Rede von *Gallia pacata*.⁴⁵

Tacitus merkt zu Beginn des Britannierexkurses im „*Agricola*“ an, dass erst Agricola eine vollständige Bezwingung Britanniens gelang: *Britanniae situm populosque multis scriptoribus memoratos non in comparationem curae ingeniive referam, sed quia tum primum perdomita est.* (Tac. Agr. 10,1): Die geographische Beschaffenheit und Bevölkerung Britanniens, über welche bereits von vielen Schriftstellern berichtet wurde, will ich darlegen, nicht eines Vergleichs wegen mit anderen hinsichtlich von Sorgfalt oder geistiger Begabung, sondern weil Britannien zu jener Zeit erstmals endgültig bezwungen wurde.

⁴⁴ Vgl. Lund 1990, 16.

⁴⁵ Vgl. Lund 1990, 16.

Die Expansionspolitik der Römer hatte zur Konsequenz, dass das Gebiet der Barbaren durch die stets fortschreitende Ausdehnung des Reichs und in diesem Zusammenhang durch die Eingliederung der verschiedenen Stämme in das *Imperium Romanum* immer schmaler wurde. Seit der frühen Kaiserzeit sahen die Römer die Verbreitung der *Pax Romana*⁴⁶ und die Eingliederung der Barbaren in das Römische Reich als ihre Aufgabe. Während der Barbarenbegriff bei den alten Griechen noch von Exklusivität gekennzeichnet war, bestand bei den Römern und später auch bei den Christen die Möglichkeit der Inklusivität.⁴⁷

⁴⁶ Die *Pax Romana* meint den Frieden im Inneren des Römischen Reiches, der seit Beginn der Kaiserzeit propagiert wurde und erstmals bei Sen. dial. I,4,14 erwähnt wird.

⁴⁷ Vgl. Lund 1990, 17f.

3. Rahmenbedingungen für das Werden der Ethnographie des Tacitus

Die antike Ethnographie hat gewisse Darstellungsformen und Fragestellungen etabliert, auf welche bei der Beschreibung fremder Kulturen zurückgegriffen wurde. Tacitus schloss, wie in dieser Arbeit noch gezeigt wird, formal wie material an die ethnographische Tradition der Antike an.⁴⁸ Die Methodik, welcher sich Tacitus in seinen ethnographischen Darstellungen bediente, wurde auch schon von seinen Vorgängern verwendet. Auch die Fragestellungen, welchen sich Tacitus in einer Begegnung mit dem Fremden widmete, waren bereits klassifiziert und vorgefertigt.⁴⁹ In diesem Kapitel werden die Rahmenbedingungen für das Werden der Ethnographie des Tacitus erörtert, um dann vor diesem Hintergrund Tacitus' Traditionsverhaftung in der griechischen und römischen Ethnographie sowie auch dessen Individualität veranschaulichen zu können.⁵⁰

3.1 Die ethnographische Tradition der Antike

Die Ethnographie als selbstständiges Genre gab es in der Antike nicht. „Ethnographie“ ist ein moderner Begriff, der dem heutigen Verständnis nach eine wissenschaftliche Disziplin meint,⁵¹ welche mit der „Beschreibung fremder menschlicher Gruppierungen“⁵² befasst ist. Die Wurzeln dieser Wissenschaft reichen allerdings bis in die frühe Antike zurück. So finden sich ethnographische Beschreibungen seit der Antike in poetischen Texten wie in Prosatexten, in Epos, Lyrik, Historiographie, sowie in medizinischen, philosophischen und juristischen Abhandlungen.⁵³ Erd- und naturkundliche Forschungsunternehmungen führten zu einer Verschiebung der Grenzen des *Ὠκεανός* in zunehmend weitere Fernen. Erstmals unternahm wohl Anaximander den Versuch einer Angliederung der neu entdeckten Länder an das bekannte Erdbild und einer Zusammenfassung ihrer Ausdehnung, Lage und Begrenzung. Der erste für uns greifbare Nachfolger des Anaximander ist Hekataios von Milet.⁵⁴ Ihn betrachtet etwa K. E. Müller in seiner Schrift „Geschichte der antiken Ethnologie“ neben Herodot als einen der „Gründerväter der Völkerkunde“.⁵⁵ K. E. Müller meint sogar, dass Hekataios Anspruch darauf habe, „[...] der eigentliche, der *wissenschaftliche* Begründer der Völkerkunde zu sein [...]“⁵⁶

⁴⁸ Vgl. Krebs 2005, 16.

⁴⁹ Vgl. Perl 1990, 35.

⁵⁰ Vgl. Krebs 2005, 16.

⁵¹ Vgl. Bloch 2002, 12.

⁵² Kohl 1993, 99: Er übersetzt *ἔθνος* und *γράφειν* mit „Beschreibung fremder menschlicher Gruppierungen“.

⁵³ Vgl. Bloch 2002, 12.

⁵⁴ Vgl. Trüdinger 1918, 8f.

⁵⁵ Vgl. Müller 1997, 10.

⁵⁶ Müller 1997, 96.

Hekataios fasste erstmals das gesamte, neu erworbene Wissen der Jonier über verschiedene Länder und deren Bewohner in seiner „Περιήγησις“ (Erdbeschreibung) systematisch zusammen. Sein Ziel war es dabei wohl, die von fremden Kulturen bewohnte Umwelt einer wissenschaftlichen Erforschung zu unterziehen.⁵⁷ Es zeigt sich in der hekataeischen „Περιήγησις“, soweit für uns nachvollziehbar, wie auch später in Herodots „ἱστορίαι“, dass die Beschreibung der einzelnen Länder sehr stark an der geographischen Karte orientiert war. So gab es bei Hekataios eine Aneinanderreihung einzelner Stämme ihrer Lage entsprechend.⁵⁸ Wie bereits angedeutet, sind von den Länder- und Völkerbeschreibungen sowohl des Anaximander als auch des Hekataios nur einzelne Fragmente erhalten. Dementsprechend schwierig gestaltet es sich, die Anfänge der Ethnographie im antiken Griechenland nachzuzeichnen.⁵⁹

Vollständiger erhalten sind dagegen die „ἱστορίαι“ Herodots, welcher immer wieder als „Vater der Geschichtsschreibung“⁶⁰, aber auch als „Vater der Ethnographie“⁶¹ zitiert wird. Was wohl bei Hekataios in seinen Grundzügen bereits entwickelt war, das greift Herodot auf und formt es weiter aus. Neu hinzu kommt bei Herodot, dass er auch die Geschichte der von ihm beschriebenen Länder einbezieht.⁶² Er verknüpft erstmals die Länder- und Völkerkunde mit der Geschichte des jeweils in Augenschein genommenen Volkes.⁶³ Er arbeitet ethnographische Partien in Exkursform in die historische Darstellung ein und begründet somit den ethnographischen Exkurs im Geschichtswerk.⁶⁴ Eine Verbindung der Ethnographie mit der Historiographie und somit eine Funktionalisierung von ethnographischem Material zu narrativen Zwecken findet sich auch bei den Nachfolgern Herodots.⁶⁵ Der Exkurs entwickelte sich in der griechischen Geschichtsschreibung und später auch in der römischen Geschichtsschreibung zur typischen Form für ethnographische Darstellungen.⁶⁶

Es würde zu weit führen und den Rahmen dieser Arbeit sprengen, sämtliche bedeutende Historiographen der griechischen und römischen Antike, welchen ethnographische Darstellungen zugeschrieben werden, aufzuzählen, geschweige denn, sich mit diesen genauer zu befassen. Für

⁵⁷ Vgl. Müller 1997, 92.

⁵⁸ Vgl. Trüdinger 1918, 9.

⁵⁹ Vgl. Kohl 1993, 100.

⁶⁰ [...] *apud Herodotum patrem historiae et apud Theopompum sunt innumerabiles fabulae.* (Cic. de leg. I,5): Bei Herodot, dem Vater der Geschichtsschreibung, und bei Theopompus gibt es unzählige erdichtete Erzählungen.

⁶¹ Vgl. Mühlmann 1964, 15 und Duala-M'bedy 1977, 132 und Nippel 1990, 12 und Kohl 1993, 100.

⁶² Vgl. Trüdinger 1918, 15.

⁶³ Vgl. Norden⁵ 1974, 25.

⁶⁴ Vgl. Trüdinger 1918, 18.

⁶⁵ Vgl. Bloch 2002, 184.

⁶⁶ Vgl. Lund 1990, 19.

diese Arbeit relevant ist es aber, festzuhalten, dass die seit der Moderne unter den Begriffen „Ethnographie“ und „Geographie“ gefasste wissenschaftliche Länder- und Völkerkunde auf einen langen Entwicklungsprozess zurückschaut, woraus infolge ein bestimmtes Repertoire an ethnographischen Topoi⁶⁷, sowie Vermittlungstechniken für eine Auseinandersetzung mit fremden Kulturen erwuchs, woran später auch in der taciteischen Geschichtsschreibung angeknüpft wurde.⁶⁸

3.1.1 Ethnographische Exkurse in Geschichtswerken

Die Einarbeitung ethnographischer Exkurse in Geschichtswerken wurde von den Nachfolgern Herodots nachgeahmt und im Rahmen der peripatetischen (tragischen) Geschichtsschreibung, welche in der Zeit des Hellenismus dominierend war und auch in der römischen Geschichtsschreibung vielfach zum Vorbild genommen wurde, zu einem beliebten Kunstmittel.⁶⁹

Ethnographische Exkurse wurden zumeist dann in Geschichtswerke mit aufgenommen, wenn ein Land und dessen Bewohner neu eingeführt wurden. Sie erfüllten somit den Zweck einer Einleitung zum darauffolgenden Bericht und sollten über die jeweiligen Hintergründe informieren.⁷⁰ Dies war aber wohl nicht der einzige Sinn, den Exkurse in Geschichtswerken zu erfüllen hatten. Livius bemerkt nämlich im neunten Buch seines Werks „*Ab urbe condita*“:

Nihil minus quaesitum a principio huius operis videri potest quam ut plus iusto ab rerum ordine declinarem varietatibusque distinguendo opere et legentibus velut deverticula amoena et requiem animo meo quaererem. (Liv. IX,17,1)

Nichts kann von Beginn dieses Werks an weniger beabsichtigt gewesen sein, als von der Reihung der Ereignisse mehr als recht abzuweichen und anhand einer Ausschmückung des Werks auf verschiedene Arten für die Leser reizvolle Seitenpfade und für meinen Geist einen Ruheplatz zu suchen.

⁶⁷ Die Bedeutung des Begriffs „Topos“ ist innerhalb der Forschungsliteratur nicht eindeutig: Dahinter verbirgt sich einerseits die Bedeutung „Stereotyp“ oder „Vorurteil“, andererseits, vor allem wenn dieser Begriff auf das Literarische bezogen ist, die Bedeutung „Wandermotiv“ (Vgl. dazu Lund 1990, 32f.). K. Trüdinger spielt mit seiner Auflistung ethnographischer Topoi, welche ethnographische Darstellungen idealerweise umfassen, auf die formale Kontinuität innerhalb der ethnographischen Tradition der Antike an (Vgl. dazu Trüdinger 1918, 175). E. Norden spricht von ethnographischen „Wandermotiven“ und bezieht sich dabei auf die Kontinuität des ethnographischen Materials, das immer weitergewandert ist (Vgl. dazu Norden 1974, 139). Auf die ethnographische Topik in der Antike wird in dieser Arbeit in Kap. 3.1.3 Bezug genommen.

⁶⁸ Vgl. Norden 1974, 11-13.

⁶⁹ Vgl. Trüdinger 1918, 127.

⁷⁰ Vgl. Bloch 2002, 165f.

Livius zufolge besteht die Funktion von Exkursen darin, dass diese als reizvolle Seitenpfade (*deverticula amoena*) und somit durch ein Abweichen vom Haupterzählstrang eine Art Ruheplatz (*requies*) bieten sollten, an dem sich der Geist ausruhen und erholen kann. Auch Tacitus schreibt später den Exkursen die Funktion einer Art Ruheplatz für den Geist zu:⁷¹

nam situs gentium, varietates proeliorum, clari ducum exitus retinent ac redintegrant legentium animum: nos saeva iussa, continuas accusationes, fallaces amicitias, perniciem innocentium et easdem exitii causas coniungimus, obvia rerum similitudine et satietate. (Tac. ann. IV,33,3)

Denn die geographische Verortung der Völker, die Wechselfälle der Kämpfe, das ruhmvolle Ende der Anführer bewahren die Aufmerksamkeit der Leser und frischen sie auf: Ich reihe grausame Befehle, fortwährende Anklagen, täuschende Freundschaften, das Verderben Unschuldiger und stets dieselben Gründe für ihr Ende aneinander, eine sich zur Übersättigung aufdrängende Ähnlichkeit der Ereignisse.

Sinn und Zweck von Exkursen sieht Tacitus hauptsächlich in der Bewahrung (*retinere*) bzw. Auffrischung (*redintegrare*) der Aufmerksamkeit der Leser. Die Eingliederung eines Exkurses in die Erzählung bewirkt, dass einer Übersättigung vorgebeugt wird, zu welcher es aufgrund der sich untereinander ähnelnden Geschehnisse ansonsten kommen könnte.

Ethnographische Exkurse wurden demnach einerseits zur Einführung eines neuen Landes und dessen Bewohner und andererseits wohl auch zur Leserunterhaltung in Geschichtswerke miteingeflochten.⁷² Die Einbindung von Exkursen in antiken Geschichtswerken wurde zu einer Tradition, welche griechische und später auch römische Historiographen aufgriffen. Diese Tradition gelangte vor allem dort zur Blüte, wo es darum ging, infolge von Expansionen in immer weiter entfernte Gegenden die zunehmende Durchbrechung des geographischen Horizonts zu demonstrieren und in diesem Kontext auch über die eigene Kultur zu reflektieren.⁷³

⁷¹ Vgl. Bloch 2002, 166.

⁷² Vgl. Bloch 2002, 166f.

⁷³ Vgl. Mühlmann 1964, 15.

3.1.2 Methodik

Herodot verweist, indem er im Proömium seinen Namen nennt⁷⁴, bereits auf sein methodisches Vorgehen, dass er nämlich die „*ἱστορίαι*“, soweit möglich, unter Berufung auf seine eigene Denkkraft verfasst hat.⁷⁵ Auch an anderen Stellen, etwa II,99,1⁷⁶, verdeutlicht er, dass sich seine Darlegungen weitgehend auf die Ergebnisse stützen, zu denen er durch eigene Anschauung (*ὄψις*) und eigene Erkundung (*ἱστορίη*) gekommen ist. Wie schon Hekataios reiste er viel umher und wollte sich selbst ein Bild von den in seinem Werk behandelten Ländern und deren Bewohner machen. Im Hinblick auf die Gegenden, in denen er nicht selbst war, stützte er sich auf die Aussagen von anderen, darunter vor allem auf jene von Kaufleuten und Seefahrern. Darüber hinaus bezog er sich auch hie und da auf seine Vorgänger, etwa auf Hekataios, dessen Namen er beispielsweise in Hdt. II,143,1; V,36,2; V,125,1; VI,137,1 nennt.⁷⁷

Wo möglich, war Herodot also darauf bedacht, durch Autopsie die Eigenart der für ihn Fremden zu ergründen. Die Beobachtung fremder Kulturen wurde mit der Reflexion über die eigene Kultur verknüpft, sodass in einer Begegnung mit fremden Kulturen zugleich das eigene Selbstverständnis hinterfragt wurde.⁷⁸ Herodot und seine Nachfolger bedienten sich der vergleichenden Betrachtungsweise als grundlegende Methode⁷⁹, um sich auf diese Weise dem Fremden anzunähern. In Form von Vergleichen wurde versucht, das mit der eigenen Kultur Übereinstimmende, sowie das Besondere einer fremden Kultur und von der eigenen Kultur Abweichende zu erfassen und auf anschauliche Weise darzustellen.⁸⁰

3.1.3 Die ethnographische Topik

Griechische und später römische Historiographen orientierten sich an der in ihren Grundzügen schon bei Herodot und auch schon bei seinen Vorgängern vorgebildeten ethnographischen

⁷⁴ Hdt. I, Proem.: *Ἡροδότου Θουρίου [Ἀλικαρνησσεός] ἱστορίας ἀπόδεξις ἥδε, ὡς μήτε τὰ γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων τῷ χρόνῳ ἐξίτηλα γένηται, μήτε ἔργα μεγάλα τε καὶ θωμαστά, τὰ μὲν Ἕλλησι, τὰ δὲ βαρβάροισι ἀποδεχθέντα, ἀκλέα γένηται, τὰ τε ἄλλα καὶ δι' ἣν αἰτίην ἐπολέμησαν ἀλλήλοισι*: „Herodot aus Halikarnaß veröffentlicht hiermit seine Forschung, auf daß die menschlichen Werke bei der Nachwelt nicht in Vergessenheit geraten, und damit große und wunderbare Taten der Griechen und der Barbaren nicht ohne Gedenken bleiben. Vor allem aber soll man erfahren, warum sie gegeneinander zum Kriege schritten.“ (Übersetzung nach Feix ⁷2006, 7).

⁷⁵ Vgl. Schlögl 1998, 31.

⁷⁶ Hdt. II,99,1: *μέχρι μὲν τούτου ὄψις τε ἐμῆ καὶ γνώμη καὶ ἱστορίη ταῦτα λέγουσα ἐστὶ [...] Alles, was ich bisher mitgeteilt habe, beruht auf eigener Anschauung, eigenem Urteil oder eigener Forschung.*“ (Übersetzung nach Feix ⁷2006, 281).

⁷⁷ Vgl. Müller 1997, 100f.

⁷⁸ Vgl. Nippel 1990, 9-13.

⁷⁹ Auf den Vergleich als Prinzip der Ethnographie wird in Kap. 3.2 näher eingegangen.

⁸⁰ Vgl. Müller 1997, 96.

Topik.⁸¹ K. Trüdinger hat zur Veranschaulichung der formalen Bedingungen der ethnographischen Tradition einen Standardkatalog von 20 Topoi erstellt, welche ihm zufolge antiken Ethnographen bei der Beschreibung einer fremden Kultur als Vorlage dienten. Diese sind: „[1.] *Origo*⁸² (Autochthonie, Mischungsverhältnisse, Genealogie), [2.] Erklärung und Ableitung des Volksnamens, [3.] Volkszahl, [4.] Körperliche Erscheinung, [5.] Bewaffnung und Kriegsbräuche, [6.] Kleidung, [7.] Wohnung, [8.] [Alltagsleben]: Lebensweise, Nahrung, Getränk; Ess- und Trinksitten, [9.] Regierungsform (politische Einrichtungen), [10.] Götter, [11.] Opfer, [12.] Weissagung, [13.] Eide und Bünde, [14.] Ehe- und Geschlechtsleben, [15.] Begräbnisform, [16.] Volkscharakter, [17.] Die Frage nach singulären Sitten, [18.] Paradoxographisches, [19.] Klimatische Theorien, [20.] Farbensinn der Jonier.“⁸³

K. Trüdinger geht davon aus, dass es eine bestimmte Form der Gliederung gab, an welche sich antike Ethnographen hielten. Es war zwar vorgegeben, was es bei einer Beschreibung einer fremden Kultur zu berücksichtigen galt, dennoch wurde dieses Schema nicht strikt befolgt. Denn gewisse Topoi wurden einmal mehr und einmal weniger hervorgehoben. Manchen Topoi wurde besondere Beachtung geschenkt, andere wiederum wurden ausgelassen.⁸⁴ In dieser Arbeit wird noch zu untersuchen sein, inwieweit Tacitus und seine Vorgänger in ihren ethnographischen Darstellungen diese von K. Trüdinger zusammengestellten ethnographischen Topoi aufgreifen und inwiefern sie von diesem Ordnungsschema jeweils abweichen.

3.2 Der Vergleich als Prinzip der Ethnographie

Für die Beschreibung einer fremden Kultur diente antiken Ethnographen seit jeher die eigene Kultur als Bezugspunkt. Der Vergleich wurde dabei als grundlegende Methode herangezogen.⁸⁵

K. H. Kohl hat dafür folgende Erklärung:

⁸¹ Vgl. Krebs 2005, 40.

⁸² Der Begriff *origo* ist nicht eindeutig. Cato führte diesen Begriff in die römische Literatur ein und subsumierte unter diesem Begriff die gesamte Königsgeschichte Roms (Vgl. dazu Trüdinger 1918, 130). E. Norden definiert den Begriff *origo* als „[...] den Ursprung, den anfänglichen Eintritt eines Volkes in geschichtliches Leben, die Kolonisation des von ihm bewohnten Landes, im weiteren seine durch diese Anfänge bedingten kulturellen Daseinsverhältnisse (*mores*)“ (Norden 1974, 46). Stets wird bei der Behandlung dieses Topos im Rahmen der griechisch-römischen Ethnographie der Frage nachgegangen: „[...] sind die Bewohner Eingeborene (*αὐτόχθονες*, *indigenae*), Zuwanderer (*ἐπιήλυδες*, *advecti*) oder Mischlinge (*μυγάδες*, *mixti*) [...]“ (Norden 1974, 47).

⁸³ Trüdinger 1918, 175. Die folgende Herausarbeitung ethnographischer Topoi aus den ethnographischen Darstellungen des Tacitus und seiner Vorgänger ist an diese Liste K. Trüdingers angelehnt.

⁸⁴ Vgl. Bloch 2002, 144.

⁸⁵ Vgl. Perl 1990, 24.

„[...] jede Beschreibung einer fremden Kultur impliziert insofern den Vergleich, als sie nur in der Sprache der eigenen Kultur erfolgen kann und eine gegenseitige Abbildung unterschiedlicher kultureller Erfahrungswelten schon immer zur Voraussetzung hat.“⁸⁶

Demnach wird bei jeder Beschreibung einer fremden Kultur unmittelbar auf die eigene Kultur Bezug genommen und in einer Gegenüberstellung kultureller Erfahrungswelten einerseits Gemeinsames, andererseits Verschiedenes und voneinander Abweichendes sichtbar. Auf die vergleichende Darstellung ist der etwas schematische Charakter von Ethnographien zurückzuführen.⁸⁷

In einer Begegnung mit fremden Kulturen stießen Hellenen und später Römer auf Erfahrungswelten, welche den beschränkten Horizont ihrer eigenen Erfahrungswelt zu durchbrechen schienen, und so kam es nach und nach zu einer Verschiebung des begrenzenden Erfahrungsraumes in immer entlegene Gegenden.⁸⁸ Die dabei beobachteten fremden Verhältnisse wurden den eigenen gegenübergestellt und unter Verwendung des Vergleichs (*σύγκρισις*, *comparatio*) einer Analyse unterzogen. Insbesondere die Abweichungen von der eigenen Kultur wurden als typische Kennzeichen der zu beschreibenden Kultur betont.⁸⁹

Für einen Kulturvergleich gibt es mehrere Möglichkeiten. A. A. Lund nennt vier verschiedene Varianten, nämlich erstens den Vergleich zwischen einer Hochkultur der Gegenwart und einer Hochkultur der Vergangenheit, zweitens den Vergleich zwischen in der Gegenwart existierenden Zivilisierten und primitiven Barbaren, drittens den Vergleich zwischen in der Gegenwart existierenden primitiven Barbaren untereinander und viertens den Vergleich zwischen Zivilisierten, die der Vergangenheit zuzuordnen sind, und in der Gegenwart existierenden primitiven Barbaren. In den uns tradierten griechischen *Ethnographica* sind die erste, zweite und dritte Variante zu finden, im römischen Bereich hauptsächlich die zweite und dritte Variante.⁹⁰ In ethnographischen Darstellungen römischer Historiker fanden diese beiden Vergleichsvarianten vor dem Hintergrund einer Auffassung Verwendung, die von einer schrittweisen Akkulturation der primitiven Barbaren infolge eines Zivilisationsprozesses ausging. Zugleich wurde das gegenwärtige Fremde als ein Spiegelbild der eigenen vorkulturellen Vergangenheit betrachtet und somit in gewisser Weise als eine Verzeitlichung des Eigenen

⁸⁶ Kohl 1993, 99.

⁸⁷ Vgl. Lund 1990, 32.

⁸⁸ Vgl. Mühlmann 1964, 15.

⁸⁹ Vgl. Müller 1997, 115.

⁹⁰ Vgl. Lund 1990, 29f.

angesehen.⁹¹ Die vierte Variante kommt erst für ethnographische Darstellungen in der Neuzeit in Betracht.⁹²

3.2.1 Modi des Vergleichs

In griechischen wie in römischen *Ethnographica* lassen sich verschiedene Modi des Vergleichs erkennen: Der explizite Vergleich, die Analogie und der Kontrast.

Der explizite Vergleich wird durch Wendungen, die unmissverständlich einen Vergleich anzeigen, ausgedrückt.⁹³ Herodot bedient sich in seinen „*ἱστορίαι*“ immer wieder dieser Vergleichsform. An folgender Stelle bemerkt er, dass er sich Unbekanntem, von Bekanntem ausgehend, nähert und führt dies dem Leser am Beispiel der Beschreibung des Nils vor Augen: *καὶ ὡς ἐγὼ συμβάλλομαι τοῖσι ἐμφανέσι τὰ μὴ γινωσκόμενα τεκμαιρόμενος, τῷ Ἰστρω ἐκ τῶν ἴσων μέτρων ὀρμᾶται*. (Hdt. II,33,2): „Wie ich vermute – ich schließe dabei von Bekanntem auf Unbekanntes – kommt der Nil aus den gleichen Längengraden wie der Istros.“⁹⁴

Auch Herodots Nachfolger im griechischen wie später auch im römischen Bereich verwenden in ihren geographischen und ethnographischen Darstellungen häufig den Modus des expliziten Vergleichs und versuchen sich dem Fremden anzunähern, indem sie unmittelbar an die eigene Erfahrungswelt anknüpfen und die ihnen fremde Lebensweise mit der eigenen bzw. mit einer anderen ihnen fremden Kultur vergleichen. So verweist auch Tacitus in seinen ethnographischen Darstellungen vermehrt durch Ausdrücke, wie *ut inter barbaros* (Tac. Agr. 11,1), *ut nos* (Tac. Germ. 11,1) oder etwa *non in nostrum morem* (Tac. Germ. 16,1 und 25,1), explizit auf die vergleichende Betrachtungsweise.

Die Analogie ist eine Form des Vergleichs, welche explizit oder implizit zum Ausdruck gebracht werden kann. Dabei werden auch entweder fremde Erfahrungswelten aufeinander bezogen oder eine fremde Erfahrungswelt in Beziehung zur eigenen gestellt. Ein sehr prägnantes Beispiel für eine Analogie bei Tacitus ist das folgende aus seiner „*Germania*“:⁹⁵

⁹¹ Vgl. Krebs 2005, 42f.

⁹² Vgl. Lund 1990, 30.

⁹³ Vgl. Krebs 2005, 44-47.

⁹⁴ Übersetzung nach Feix 2006, 229.

⁹⁵ Vgl. Krebs 2005, 44.

Nihil autem neque publicae neque privatae rei nisi armati agunt. sed arma sumere non ante cuiquam moris, quam civitas suffecturum probaverit. tum in ipso concilio vel principum aliquis vel pater vel propinqui scuto frameaque iuvenem ornant: haec apud illos toga, hic primus iuventae honos [...] (Tac. Germ. 13,1)

Nichts aber, weder eine öffentliche Angelegenheit noch eine private Angelegenheit betreffend, tun sie (=die Germanen), ohne Waffen bei sich zu tragen. Aber Waffen zu tragen, ist dem Brauch nach keinem gestattet, bevor die Stammesgemeinschaft ihn dazu befähigt hat. Dann schmücken ihn in der Volksversammlung entweder einer der Anführer oder der Vater oder Angehörige mit Schild und Frame: Dies ist bei jenen die Toga, dies das erste Ehrzeichen der Mannbarkeit.

Tacitus setzt den germanischen Initiationsritus, nämlich das erstmalige Tragen von Waffen durch einen germanischen Jüngling, mit dem erstmaligen Anlegen der *toga virilis* durch einen römischen Jüngling im Rahmen des Festes der *Liberalia* gleich. Der Ausdruck *arma sumere* wird in Analogie zu *togam virilem sumere* gesetzt.

Die Analogie wird weit öfter verwendet als der explizite Vergleich. Genau genommen sind auch die *interpretatio Romana* bzw. die *interpretatio Graeca* und die *interpretatio Tacitea* diesem Modus zuzuordnen. Darauf wird aber gesondert eingegangen.

Die wohl häufigste Form des Vergleichs, welche sich in ethnographischen Darstellungen im griechischen wie im römischen Bereich findet, ist der Kontrast. Dabei widmet sich der Beobachter vornehmlich den wundersamen Erscheinungen (*θαυμάσια*, *mirabilia*), auf die er bei der Betrachtung fremder Kulturen trifft.⁹⁶ Diese Erscheinungen vermitteln das Bild einer verkehrten, ganz und gar auf den Kopf gestellten Welt. K. Trüdinger spricht von einer neuen paradoxographisch-ethnographischen Literaturform, welcher sich Herodot und seine Nachfolger annahmen, um das Fremde auf möglichst verständliche Weise zu beschreiben.⁹⁷ Dieser in der Forschung als *Mundus Inversus*-Modell bezeichneten Form des Vergleichs kommt somit vor allem eine hermeneutische, sowie kognitive Funktion zu. Indem dabei die jeweils zu beschreibende fremde Kultur als Gegenbild zur eigenen Kultur erscheint, fungiert das *Mundus Inversus*-Modell auch als eine Orientierungshilfe für den eigenen Standpunkt.⁹⁸ Als besonders

⁹⁶ Vgl. Krebs 2005, 44-47.

⁹⁷ Vgl. Trüdinger 1918, 34-36.

⁹⁸ Vgl. Bloch 2002, 170.

markantes Beispiel eines Kontrastes kann Herodots Darstellung einer Rollenvertauschung zwischen Männern und Frauen in seinem Exkurs über die Ägypter angeführt werden:

ἐν τοῖσι αἱ μὲν γυναῖκες ἀγοράζουσι καὶ καπηλεύουσι, οἱ δὲ ἄνδρες κατ' οἴκου εἶόντες ὑφαίνουσι [...] τὰ ἄχθεια οἱ μὲν ἄνδρες ἐπὶ τῶν κεφαλέων φορέουσι, αἱ δὲ γυναῖκες ἐπὶ τῶν ὤμων. οὐρέουσι αἱ μὲν γυναῖκες ὀρθαί, οἱ δὲ ἄνδρες κατήμενοι. (Hdt. II,35,2-3)

„Bei ihnen gehen die Frauen auf den Markt und treiben Handel, während die Männer zu Hause sitzen und weben [...] Die Männer tragen die Lasten auf dem Kopf, die Frauen auf den Schultern. Den Urin lassen die Frauen im Stehen, die Männer im Sitzen“⁹⁹

Herodot spricht hier von einer Vertauschung von üblicherweise männlichen und weiblichen Aufgabenbereichen und Gewohnheiten. Er vermittelt das Bild einer verkehrten Welt, in der das Eigene umgekehrt ist. Das Konzept einer solchen Rollenvertauschung nahmen auch die Nachfolger Herodots typischerweise in ihre ethnographischen Darstellungen auf. Auch Tacitus berichtet in der „*Germania*“ von einer Rollenvertauschung, nämlich dass die germanischen Sithonen von einer Frau beherrscht werden und es bei diesen demnach ein Matriarchat anstelle eines Patriarchats gibt:¹⁰⁰ *Suionibus Sithonum gentes continuantur. cetera similes uno differunt, quod femina dominatur [...]* (Tac. Germ. 45,6): Auf die Suionen folgen die Volksstämme der Sithonen. Im Übrigen ähneln ihnen diese; in einem Punkt stimmen sie aber mit den Suionen nicht überein, nämlich darin, dass eine Frau sie beherrscht [...]

Wenn hier auch Suionen und Sithonen miteinander verglichen werden, so stellt Tacitus dennoch diese ihm fremden Verhältnisse den römischen gegenüber, indem er betont, dass bei den Sithonen eine Frau an der Spitze steht. Aus römischer Perspektive handelt es sich hierbei nämlich um eine Vertauschung der Positionen, welche innerhalb der eigenen Erfahrungswelt der Mann einnimmt.¹⁰¹

Der explizite Vergleich, die Analogie und der Kontrast wurden nun anhand einiger prägnanter Beispiele zu Zwecken analytischer Klarheit gesondert veranschaulicht. Es gilt aber, sich vor Augen zu halten, dass diese verschiedenen Modi des Vergleichs oft ineinandergreifen, sodass es keine klare Abgrenzung zwischen diesen gibt. Beispielsweise kann die folgende Stelle aus Tacitus „*Germania*“, auf welche bereits im Rahmen der Exemplifizierung des expliziten Vergleichs verwiesen wurde, als ein expliziter Vergleich, zugleich aber auch als ein Kontrast

⁹⁹ Übersetzung nach Feix ⁷2006, 229.

¹⁰⁰ Vgl. Lund 1990, 26f.

¹⁰¹ Vgl. Lund 1990, 26f.

gelesen werden:¹⁰² *vicos locant non in nostrum morem conexas et cohaerentibus aedificiis: suam quisque domum spatio circumdat, sive adversus casus ignis remedium sive inscitia aedificandi.* (Tac. Germ. 16,1): Sie erbauen Dörfer, anders als bei uns üblich, nicht in Form miteinander verbundener und zusammenhängender Bauten; jeder umgibt sein Haus mit einer freien Fläche, sei es als Vorbeugung im Falle eines Brandes, sei es aufgrund fehlender Baukenntnisse.

Wie diese Beispiele bereits gezeigt haben, ist die hellenische bzw. römische Färbung, die den griechischen und römischen *Ethnographica* anhaftet, unübersehbar.¹⁰³ Es gilt zu berücksichtigen, was C. B. Krebs in seinen Ausführungen zu Tacitus „*Germania*“ deutlich hervorhebt: „Selektion, Komposition, Deskription und Explikation sind immer schon Interpretation.“¹⁰⁴ Die Sitten, Anschauungen und Wertungen der fremden Kulturen wurden weniger in der Weise dargelegt, wie die Fremden sich selbst und die Welt wahrnahmen, sondern sind vielmehr davon geprägt, wie der griechische bzw. römische Ethnograph die Fremden jeweils in Bezug zur Eigenwelt gesehen hat oder sehen wollte.¹⁰⁵

3.2.2 Die *interpretatio Romana* und die *interpretatio Tacitea*

Der Begriff *interpretatio Romana* ist ein *terminus technicus*, der von Religionshistorikerinnen und -historikern verwendet wird. Tacitus hat diesen Begriff erstmals, soweit bekannt, in der „*Germania*“ gebraucht und zwar an der Stelle, an welcher er das Brüderpaar der Alken mit den Dioskuren, den Zwillingsgöttern Castor und Pollux, vergleicht:¹⁰⁶

apud Nahanarvalos antiquae religionis lucus ostenditur. praesidet sacerdos muliebri ornatu, sed deos interpretatione Romana Castorem Pollucemque memorant. ea vis numini, nomen Alcis. (Tac. Germ. 43,3)

Bei den Nahanarvalern wird ein Hain mit einem uralten Kult gezeigt. Ein Priester in Frauentracht ist dessen Vorsteher, aber die Götter erinnern römischer Deutung zufolge an Castor und Pollux. Diese spiegeln das Wesen jener Gottheiten wider, und sie tragen den Namen „Alken“.

¹⁰² Vgl. Krebs 2005, 47.

¹⁰³ Vgl. Krebs 2005, 47.

¹⁰⁴ Krebs 2005, 49.

¹⁰⁵ Vgl. Wolff 1934, 123; vgl. auch Peplow 2002, 61.

¹⁰⁶ Vgl. Lund 1990, 23f; vgl. auch Lund 2007, 295.

Tacitus reflektiert an dieser Stelle über sein methodisches Vorgehen. Durch den Ausdruck *interpretatio Romana* verdeutlicht er, dass seine Berichterstattung mit bestimmten Deutungen verknüpft ist und er sich von der römischen Götterwelt aus der germanischen annähert.¹⁰⁷ Bereits Herodot identifiziert die Gottheiten der fremden Kulturen, welchen er in seinen „*ἱστορίαι*“ Beachtung schenkt, mit griechischen Göttern, etwa in IV,59,2¹⁰⁸, sodass sich wohl schon bei Herodot eine *interpretatio Graeca*¹⁰⁹ erkennen lässt. Im griechischen wie im römischen Bereich zeigt sich eine eindeutige Tendenz, die von fremden Kulturen verehrten Gottheiten mit jenen Gottheiten gleichzusetzen, welche die eigene Erfahrungswelt bereithielt. Die *interpretatio Graeca* bzw. *interpretatio Romana* ist demnach nicht nur auf eine sprachliche Übersetzung des Namens fremder Gottheiten bezogen, sondern es handelt sich dabei in erster Linie um eine transkulturelle Interpretation der Wesenheit fremder Gottheiten, die im Rahmen einer Identifikation mit den eigenen Gottheiten erfolgt. Eine solche Identifikation bedingt eine gewisse Kompatibilität der jeweils in Analogie gesetzten Gottheiten, und zwar eine Kompatibilität hinsichtlich ihres Wesens. Dass es verschiedene Identifikationen derselben Gottheit gibt, darauf hat Cicero in „*De natura deorum*“ hingewiesen:¹¹⁰

Age et his vocabulis esse deos facimus, quibus a nobis nominantur? At primum quot hominum linguae, tot nomina deorum; non enim ut tu, Velleius, quocumque veneris, sic idem in Italia Volcanus, idem in Africa, idem in Hispania.(Cic. nat. deor. I,83-84)

Wohlan! Sollen wir annehmen, dass die Götter diese Namen tragen, welche ihnen von uns gegeben werden? Erstens gilt: Wie viele Sprachen unter den Menschen, so viele Götterbezeichnungen; denn während du immer Velleius heißt, wohin du auch kommen magst, heißt Volcanus nicht in Italien, in Afrika und in Spanien stets gleich.

Diese Worte richtet Cotta, welcher in Ciceros „*De natura deorum*“ als Vertreter der neuen Akademie auftritt, an den Epikureer Velleius. Cicero unterstreicht mit den Worten *quot hominum linguae, tot nomina deorum*, dass die Götterbezeichnungen je nach Sprache variieren, die jeweils fremde Gottheit aber hinsichtlich ihres Wesens mit einer Gottheit aus dem eigenen Kulturkreis kompatibel ist.¹¹¹

¹⁰⁷ Vgl. Krebs 2005, 50.

¹⁰⁸ Hdt. IV,59,2: ὀνομάζεται δὲ σκυθιστὶ Ἰστίη μὲν Ταβιτί, Ζεὺς δὲ ὀρθότατα κατὰ γνώμην γε τὴν ἐμὴν καλεόμενος Παπαῖος, Γῆ δὲ Ἀπί. Ἀπόλλων δὲ Γοιτόσυρος, οὐρανίη δὲ Ἀφροδίτη Ἀργίμπασα, Ποσειδέων δὲ Θαγιμασάδας: „Histia heißt auf skythisch Tabiti, Zeus meiner Meinung nach ganz richtig Papaios, Ge heißt Api, Apollon Oitogyros, Aphrodite Urania Argimpasa, Poseidon Thagimasadas.“ (Übersetzung nach Feix 2006, 545).

¹⁰⁹ A. A. Lund übersetzt den Begriff „*interpretatio Graeca*“ mit „griechischer Verdolmetschung“ (Lund 2007, 295).

¹¹⁰ Vgl. Lund 2007, 295-299.

¹¹¹ Vgl. Lund 2007, 298f.

Auch Caesar setzt in seinem Exkurs über die Gallier in den „*Commentarii belli gallici*“ die gallischen Gottheiten mit den römischen gleich:¹¹²

Deorum maxime Mercurium colunt. huius sunt plurima simulacra, hunc omnium inventorem artium ferunt, hunc viarum atque itinerum ducem, hunc ad quaestus pecuniae mercaturasque habere vim maximam arbitrantur. Post hunc Apollinem et Martem et Iovem et Minervam. de his eandem fere, quam reliquae gentes habent opinionem: Apollinem morbos depellere, Minervam operum atque artificiorum initia tradere, Iovem imperium caelestium tenere, Martem bella regere. (Caes. Gall. VI,17,1-2)

Unter den Göttern verehren die Gallier Merkur am meisten. Von diesem gibt es sehr viele Bildnisse; diesen halten sie für den Erfinder aller Künste, für den Anführer auf Straßen und Wegen; sie glauben, er habe die Macht über den Erwerb von Geld und über Handelsgeschäfte. Nach Merkur verehren sie Apollo, Mars, Jupiter und Minerva. Von diesen haben sie fast dieselbe Vorstellung wie die übrigen Völker, dass Apollo Krankheiten vertreibt, dass Minerva die Anfänge des Handwerks und der Künste lehrt, dass Jupiter die Herrschaft über die Himmelsbewohner innehat, und dass Mars die Kriege lenkt.

Caesar stülpt hier die römische Götterwelt über die gallische und bringt damit zum Ausdruck, dass er die genannten Götter für universell hält. Wie wir gesehen haben, nimmt später auch Tacitus derartige Identifikationen vor und subsumiert diese unter dem Terminus *interpretatio Romana*.¹¹³ Die *interpretatio Romana* bzw. *Graeca* als sprachliches oder stilistisches Mittel ist allerdings nicht ausschließlich auf den religiösen Bereich bezogen. Alle bei fremden Kulturen beobachteten kulturellen und sozialen Erscheinungen wurden nämlich stets vor dem Hintergrund der eigenen Erfahrungswelt interpretiert.¹¹⁴ Gesellschaftliche Werte aus der eigenen Welt wurden bei einer Begegnung mit fremden Kulturen in den sozialen Raum, welcher dabei betreten wurde, transferiert.¹¹⁵ Der Umgang mit fremden Phänomenen stand von vorneherein unter dem Einfluss vorgegebener Deutungsmuster und Interpretationsschemata, sodass das jeweils entworfene Bild der Fremdheit daher gewissermaßen ein verzerrtes ist.¹¹⁶ Durch die Art der

¹¹² Auf so manchen gallischen Weihesten aus späterer Zeit sind sowohl gallische als auch römische Götterbezeichnungen angegeben. Merkur wurde mit dem gallischen Gott Teutates gleichgesetzt, Apollo mit Belon, Mars mit Esus, Jupiter mit Taranis und Minerva mit Belisana (Vgl. Deißmann 2012, 605f.).

¹¹³ Vgl. Lund 2007, 299f.

¹¹⁴ Vgl. Lund 1990, 23.

¹¹⁵ Vgl. Patzek 1988, 52.

¹¹⁶ Vgl. Nippel 1990, 31; vgl. auch Lund 2007, 294f.

Darstellung erfolgt nämlich schon eine gewisse Deutung. Fremderfahrung ist stets relativ, da sie unweigerlich von Begriffen und Wertvorstellungen aus dem jeweils eigenen Kulturkreis geprägt ist.¹¹⁷ So verwendeten griechische wie römische Ethnographen eigene staats- familien- und kulturelle Begriffe, um fremde Sitten zu beschreiben.¹¹⁸ Sie bedienten sich eines innerhalb der ethnographischen Tradition entstandenen Begriffsschatzes, wodurch sie versuchten, ihren Wahrnehmungen des Fremden entsprechend Ausdruck zu verleihen.¹¹⁹

C. B. Krebs verweist zudem auf den Begriff *interpretatio Tacitea*, welcher ihm zufolge, anders als der Begriff *interpretatio Romana*, die spezifische Wertung meint, welche Tacitus der ihm fremden Welt aufdrängt. Ein fremdes Phänomen wird dabei nicht mehr mit einem römischen gleichgesetzt und durch einen entsprechenden römischen Begriff verständlich gemacht, sondern bei der *interpretatio Tacitea* zwingt Tacitus fremden Phänomenen durch eine Modifikation der Semantik sein jeweils persönliches Werturteil auf und äußert auf diese Weise seine eigene Meinung.¹²⁰

A. A. Lund hält es für überflüssig, zwischen einer *interpretatio Romana* und einer *interpretatio Tacitea* zu differenzieren. Er plädiert dafür, die ethnographischen Darstellungen des Tacitus allesamt als römische Interpretationen aufzufassen, stellt Tacitus doch die fremden Verhältnisse überall in einen Bezug zu den römischen.¹²¹ Tacitus verpasst aber seinen Darstellungen spezifisch römisch-taciteisches Kolorit, und es lässt sich bei ihm noch mehr als bei seinen Vorgängern eine Deutung durch die Art und Weise seiner Darstellung erkennen.¹²²

3.3 Ethnographische Darstellungen römischer Historiker der Späten Republik und Kaiserzeit vor Tacitus

Die kontinuierliche Ausdehnung des *Imperium Romanum* infolge kriegerischer Unternehmungen brachte es mit sich, dass dem Verwunderlichen, dem Unglaublichen, dem den beschränkten Horizont der eigenen Erfahrung Durchstoßenden, das landes- und völkerkundliche Entdeckungen zum Vorschein brachte, vor allem in der Späten Republik und Kaiserzeit in zunehmendem Maße Aufmerksamkeit geschenkt wurde.¹²³

¹¹⁷ Vgl. Patzek 1988, 29.

¹¹⁸ Vgl. Wolff 1934, 126.

¹¹⁹ Vgl. Patzek 1988, 29f.

¹²⁰ Vgl. Krebs 2005, 37-53.

¹²¹ Vgl. Lund 2007, 294.

¹²² Vgl. Römer ²1993, 8; vgl. auch Krebs 2005, 47.

¹²³ Vgl. Müller 1997, 322; vgl. auch Trüdinger 1918, 43.

Der Wille der Römer, die Welt zu beherrschen und sich aller nach und nach erschlossenen Teile der Welt zu bemächtigen, förderte ihr Interesse an einer Auseinandersetzung mit fremden Kulturen, auf welche sie im Rahmen ihrer Eroberungszüge stießen. Im Zuge der Kriege gegen die Parther und Mithridates VI. in den Jahren 121-63 v. Chr. dehnte sich das römische Herrschaftsgebiet im Osten zuerst bis nach Armenien und Syrien und im Norden bis nach Kaukasien aus. Erstmals gerieten die in diesen Gebieten lebenden Bevölkerungen, darunter vor allem die Iberer und Albaner, in den Blick der Römer. Auch die Verhältnisse in den pontischen Steppen wurden ins Auge gefasst. Der nördliche Balkanraum eröffnete sich den Römern infolge der unter den Kaisern Domitian (81-96 n. Chr.), Nerva (96-98 n. Chr.) und Trajan (98-117 n. Chr.) geführten Kämpfe gegen die Daker, Markomannen, Quaden, Jazyger, Sueben etc. Die genauere Erkundung des Westens wurde im Zuge der von Caesar angeführten Eroberungsfeldzüge in Gallien in den Jahren 58 bis 50 v. Chr. initiiert. In Caesars überlieferten „*Commentarii belli gallici*“ wird von der schrittweisen Eroberung Galliens berichtet. Erstmals überquerten die Römer im Jahr 55 v. Chr. den Rhein, und es erschloss sich ihnen nach und nach die Welt der Germanen. Britannien hatte auch schon Caesar anvisiert, doch erst unter Kaiser Claudius wurde Britannien nach einem eigens angeführten Feldzug im südensüdräumlichen Raum zur Provinz erhoben und dem *Imperium Romanum* angegliedert. Cn. Iulius Agricola, dem Schwiegervater von Tacitus, gelang es schließlich in den Jahren 77 bis 83 n. Chr. den Machtbereich Roms Richtung Norden bis zum Firth of Forth und Firth of Clyde hin zu erweitern. Im Verlauf des Britannischen Krieges in den Jahren 208 bis 211 n. Chr. wurde auch das nördliche Schottland bezwungen, und den Römern gelang es unter der Führung von Septimus Severus, bis zur Nordspitze Britanniens vorzudringen. Spanien geriet bereits größtenteils während des Zweiten Punischen Krieges in den Jahren 218 bis 201 v. Chr. unter römische Herrschaft. Caesar stieß im Jahre 61 v. Chr., als er noch Proprätor in *Hispania ulterior* war, während eines Feldzuges gegen die Galläcer in den noch freien Nordwesten der spanischen Halbinsel vor. Eine Eroberung ganz Spaniens allerdings gelang erst Agrippa im Jahre 19 v. Chr. nach zahlreichen, teils unter der Führung von Augustus vorangegangenen Kämpfen. Somit waren schon zur Zeit des Augustus die westlichen Länder und deren Bewohner größtenteils in den Gesichtskreis der Römer geraten. An Afrika zeigten die Römer bereits sehr früh Interesse, nämlich bereits infolge ihres Sieges über die Karthager 146 v. Chr. Zunächst unternahm der Geschichtsschreiber Polybios auf Wunsch des siegreichen Feldherrn P. Cornelius Scipio Aemilianus eine Expedition, die einer Erkundung der atlantischen Küsten dienen sollte. Etwa zur gleichen Zeit wurde seitens eines gewissen Eudoxos von Kyzikos der Versuch zur Umsegelung Afrikas unternommen, der allerdings an der Südgrenze Mauretaniens endete. Das Innere Afrikas

wurde erst im Laufe der Eroberungskriege gegen die im tieferen Hinterland der Küsten lebenden Bevölkerungen erkundet, nachdem die Römer sich gegenüber den Karthagern als Sieger behaupten konnten. Des Weiteren wurde, ausgehend vom Land Ägypten weiter im Osten, welches im Jahre 30 v. Chr. zur römischen Provinz erklärt wurde, dem Inneren von Nordostafrika Beachtung geschenkt. Zur Erkundung der Nilquellen schließlich veranlasste Kaiser Nero (54-68 n. Chr.) Forschungs Expeditionen, im Zuge welcher die Römer in den tieferen Süden vordrangen. Die arabische Halbinsel hingegen blieb für die Römer weitgehend unbekanntes Terrain, denn die Versuche, ins Landesinnere vorzustoßen, scheiterten, da den Truppen die Wüstenmärsche schwer zu schaffen machten. Was die Römer jeweils über Land und Leute im Laufe ihrer Eroberungszüge in Erfahrung bringen konnten, wurde von Kaufleuten entsprechend ergänzt, die häufig intensiveren Kontakt zu den Einheimischen pflegten und sich deshalb ein besseres Bild von den jeweils vorherrschenden Verhältnissen machen konnten.

Während der Zeit der Römer und insbesondere in der Zeit der Späten Republik und Kaiserzeit, wie nun in aller Kürze skizziert wurde, hat sich der ethnographische Erfahrungshorizont stark erweitert. Das ethnographische Informationsmaterial wuchs immer mehr an. Dies geht auch aus folgender Stelle in Ciceros „*De provinciis consularibus*“ hervor, wobei Cicero sich auf Caesar bezieht:¹²⁴ *an ego possum huic esse inimicus cuius litteris fama nuntiis celebrantur aures cotidie meae novis nominibus gentium nationum locorum?* (Cic. de prov. cons. 22): Wie kann ich dem ein Feind sein, von welchem mir täglich Briefe, Berichte und Botschaften über bislang unbekannt Namen von Völkern, Stämmen und Ortschaften zu Ohren kommen?

Es offenbarte sich den Römern eine Fülle an neuen länder- und völkerkundlichen Entdeckungen. Diesen widmeten sich vor allem römische Historiker, und wie schon griechische Historiker in der Zeit des Hellenismus, arbeiteten auch sie ethnographische Darstellungen in Form von Exkursen in ihre Geschichtswerke mit ein.¹²⁵ Ziel war es, die Leserschaft jeweils über die Umgebung zu informieren, in deren Rahmen sich das geschilderte (politische) Geschehen zutrug.¹²⁶

Während bei den Hellenen noch in erster Linie das wissenschaftliche Interesse den entscheidenden Anstoß zu einer Erforschung fremder Kulturen gab, war in der römischen

¹²⁴ Vgl. Müller 1997, 322-332.

¹²⁵ Vgl. Müller 1997, 383.

¹²⁶ K. E. Müller merkt an, dass die Römer unter „Geschichte“ hauptsächlich das politische Geschehen begriffen (Vgl. Müller 1997, 338).

Ethnographie vielmehr ein politisches Interesse die treibende Kraft.¹²⁷ In den geographisch-ethnographischen Darstellungen aus römischer Zeit wurden vor allem praktische Fragen berücksichtigt, welche für eine erfolgreiche Kriegsführung und Administration in den eroberten Gebieten relevant schienen, wie etwa Fragen zur Strecken- und Landvermessung, zur Beschaffenheit des Bodens, zu den jeweiligen Klimaverhältnissen, zu politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen etc. Vor allem im Bereich der Kartographie gelang es den Römern, größere Fortschritte zu erzielen. Es galt, die fremden Kulturen, welchen die Römer begegneten, soweit kennenzulernen, um sie schließlich bezwingen und unter römische Herrschaft bringen zu können. Fragen, welche zur Erfüllung dieser Ziele dienten, fanden besondere Berücksichtigung. Ein Großteil des ethnographischen Materials kam nicht etwa durch eigene Anschauung der Ethnographen zustande, sondern entstammte den Schilderungen der Militärs, der Beamten der Provinzialverwaltung oder der Kaufleute. Somit wurden bereits von vorneherein bestimmte Schwerpunkte gesetzt, sowie eine gewisse Auswahl getroffen.

Es ist nicht zu übersehen, dass die römische Ethnographie im Hinblick auf Methode und ethnographische Topik an die griechische Ethnographie anschließt. K. E. Müller meint sogar, die Römer seien, bis auf wenige Ausnahmen, dazu zählt er vor allem Tacitus, entweder nicht mehr ausreichend interessiert daran oder nicht mehr im Stande dazu gewesen, sich mit dem zur Verfügung stehenden Material wissenschaftlich adäquat auseinanderzusetzen. Er hält den Beitrag der Römer zur Fortentwicklung der Ethnographie als Wissenschaft für gering.¹²⁸

„Lieber bediente man sich, auch dort, wo man über ein besseres Wissen verfügte, der älteren, vagen oder gar falschen Vorstellungen weiter, als daß man die Mühe auf sich nahm, exakt zu vergleichen und auszuliegen bzw. richtigzustellen, was auf Grund neuerer Beobachtungen nicht mehr zu halten war, um so insgesamt zu einem vollständigeren und vor allem objektiveren Bild seiner fremdvölkischen Umwelt zu gelangen. Infolgedessen erstarren die Darstellungen, trotz aller Möglichkeiten, mehr und mehr zu einer bloßen Verknüpfung stereotyper (und teils ganz anachronistischer) Klischees, tritt die lebendige Anschauung hinter dem ethnographisch-literarischen Topos zurück.“¹²⁹

¹²⁷ Vgl. Perl 1990, 25.

¹²⁸ Vgl. Müller 1997, 328

¹²⁹ Müller 1997, 335.

Wie K. E. Müller war auch schon E. Norden überzeugt davon, dass römische Ethnographen nicht mehr von der gleichen Wissbegierde angetrieben wurden wie noch hellenische.¹³⁰ Auch er urteilt scharf über die römische Ethnographie:

„Während sich so bei den Hellenen diese Wissenschaft aus wurzelechten Tiefen zu einem die Jahrhunderte überspannenden Baume entfaltetete, hat sie in römisches Erdreich verpflanzt, ein viel bescheideneres Dasein gefristet [...]“¹³¹

E. Norden meint, die sich bei den Hellenen etablierte ethnographische Tradition sei von den Römern übernommen worden, ihr Dasein bei den Römern aber weit bescheidener gewesen. Er ist sogar der Ansicht, dass die Römer in keinem Wissenschaftszweig das Niveau der Hellenen erreichen konnten. Dies ist ihm zufolge in erster Linie auf ihre fehlende Wissbegierde zurückzuführen. Bereits der griechische Geschichtsschreiber Strabon (1.Jh. v. -1.Jh. n. Chr.) hat die römische Ethnographie als eine Weiterführung der griechischen Ethnographie gesehen und auch er sprach bereits davon, dass die Römer im Gegensatz zu den Hellenen von keiner rechten Wissbegierde (*τὸ φιλείδημον*) angetrieben wurden.¹³²

οἱ δὲ τῶν Ῥωμαίων συγγραφεῖς μιμοῦνται μὲν τοὺς Ἕλληνας, ἀλλ' οὐκ ἐπὶ πολὺ: καὶ γὰρ ἃ λέγουσι παρὰ τῶν Ἑλλήνων μεταφέρουσιν, ἐξ ἑαυτῶν δ' οὐ πολὺ μὲν προσφέρονται τὸ φιλείδημον [...] (Strab. geogr. III,4,19)

„Und die römischen Autoren ahmen zwar die Griechen nach, gehen darin aber nicht weit; denn sie übernehmen was sie sagen von den Griechen und tragen von sich aus nicht viel Wissbegier bei [...]“¹³³

Wenn es auch in der Forschungsliteratur die eindeutige Tendenz zur Annahme gibt, dass das ethnographische Wissen im Kreise der *literati*, der literarisch-rhetorisch Gebildeten in Rom, häufig unkritisch übernommen wurde, sodass ganze Klischeeketten tradiert wurden, ohne diese näher zu hinterfragen, so gilt es in Anbetracht eines solch scharfen Urteils über die römische Ethnographie, worauf etwa R. S. Bloch verweist, sich zum einen vor Augen zu halten, dass wir aufgrund der spärlichen Quellenlage nur in Bruchteilen über die römische Ethnographie Bescheid wissen, zum anderen nicht darauf zu vergessen, dass die „*Germania*“ des Tacitus die

¹³⁰ Vgl. Norden ⁵1974, 36.

¹³¹ Norden ⁵1974, 26.

¹³² Vgl. Norden ⁵1974, 26-36.

¹³³ Übersetzung nach Radt 2002, 427.

einzigste uns überlieferte ethnographische Monographie ist. Es soll zwar noch weitere ethnographische Monographien gegeben haben, darunter die Schriften „*De situ et sacris Aegyptiorum*“ (Serv. Aen. VI,154) und „*De situ Indiae*“ (Serv. Aen. IX,30) von Seneca, die aber nicht erhalten und somit für uns nicht zugänglich sind. Daneben stellen die oftmals recht kurz gehaltenen ethnographischen Exkurse in den Werken römischer Historiker die für uns einzige Informationsbasis dar. All das lässt wohl kaum den Schluss zu, der römischen Ethnographie habe es an Innovation gefehlt. Dementsprechend problematisch ist ein solches Pauschalurteil über die römische Ethnographie.¹³⁴

Bei einer näheren Betrachtung der uns überlieferten ethnographischen Darstellungen römischer Historiker zeigt sich, dass an die Traditionen klassisch-griechischer Völkerkunde angeknüpft wurde und der Vergleich des Fremden mit dem Eigenen und des Eigenen mit dem Fremden als Methode herangezogen wurde. Römische Historiker gingen jedoch in der Zeit der Späten Republik und Kaiserzeit wohl vermehrt dazu über, die Ethnographie von der Geographie loszulösen, ja sogar die Geographie der Ethnographie unterzuordnen und nur mehr am Rande zu behandeln, soweit dies für den Sinnzusammenhang relevant schien. Vor allem in der taciteischen Geschichtsschreibung, insbesondere in der „*Germania*“, fungierte die Geographie schließlich nur mehr als eine *ancilla ethnographiae*.¹³⁵

Im Folgenden fällt der Blick auf die Vertreter der Ethnographie in der römischen Geschichtsschreibung vor Tacitus, nämlich Sallust, Caesar, Livius und Pompeius Trogus, um dann im Anschluss, wie K. Trüdinger es formuliert, klarer zu sehen und einerseits die Parallelen innerhalb der römischen Ethnographie, andererseits aber auch das Individuelle an Tacitus besser herausarbeiten zu können.¹³⁶

3.3.1 Der Afrika-Exkurs in Sallusts „*Bellum Iugurthinum*“

C. Sallustius Crispus wurde um 86 v. Chr. in Amiternum geboren und kam aus einer wohlhabenden plebeischen Familie. In Rom erwarb er eine fundierte Ausbildung und ging zunächst vor allem seinem Interesse für Politik nach. Er absolvierte den *cursus honorum* und wurde im Jahr 46 v. Chr. schließlich Prokonsul in der von Caesar neu eingerichteten Provinz *Africa nova*. Nach Caesars Ermordung im Jahr 44 v. Chr. zog er sich gänzlich aus dem

¹³⁴ Vgl. Bloch 2002, 177f.

¹³⁵ Vgl. Müller 1997, 441.

¹³⁶ Vgl. Trüdinger 1918, 133.

politischen Leben zurück und begann sich von da an, nur mehr der Geschichtsschreibung hinzugeben.¹³⁷

Sallust vertritt ein recht düsteres und pessimistisches Geschichtsbild. Er geht davon aus, dass der Verlauf der römischen Geschichte von einem stufenweisen moralischen Verfall gekennzeichnet ist. Als Wendepunkte sieht er die Zerstörung Karthagos 146 v. Chr. und die Diktatur Sullas in den Jahren 82 bis 79 v. Chr. an. In seiner ersten uns überlieferten historischen Monographie „*Bellum Catilinae*“ spricht Sallust noch von einer positiven Frühzeit Roms. Als ausschlaggebend für die einstige Größe Roms scheinen ihm *concordia* und *virtus* (Sall. Catil. 6-7) zu sein, während ihm zufolge zuerst *ambitio* (Sall. Catil. 10-11) und dann hauptsächlich *luxuria* und *avaritia* (Sall. Catil. 11-12) eine Beschleunigung des Sittenverfalls herbeiführten. In „*Bellum Jugurthinum*“ ist dann nicht mehr von einer positiven ersten Phase die Rede, sondern davon, dass lediglich der *metus hostilis* (Sall. Iug. 41,2) für eine Aufrechterhaltung der römischen Moral sorgte, bis Karthago gefallen ist. In Sallusts Spätwerk „*Historiae*“, von welchem uns nur Teile überliefert sind, zeigt sich von Anfang an ein labiler Zustand des Staates mit nur vereinzelten Phasen innerer Stärke.¹³⁸

Der Tradition der hellenischen Geschichtsschreibung folgend, verband Sallust die Geschichtsschreibung mit der Geographie und Ethnographie. In seinem Werk „*Bellum Jugurthinum*“ integrierte er einen geographisch-ethnographischen Exkurs über Afrika (Sall. Iug. 17-19). Zuerst wendet er sich in Kapitel 17 in aller Kürze der Charakterisierung Afrikas (geographische Lage, Klima, Körperbau der Bewohner) zu. In Kapitel 18 geht er schließlich zur Schilderung der Besiedlungsgeschichte über. Neben dem Afrika-Exkurs in „*Bellum Jugurthinum*“ umfassten auch die „*Historiae*“ ursprünglich geographisch-ethnographische Exkurse, darunter etwa eine Periegeese des Pontosraumes, welche allerdings nicht erhalten sind, wohl aber auch das im Bereich der Ethnographie Typische beinhalteten, wie etwa Informationen über die geographische Lage, eine Beschreibung des Klimas sowie einen Überblick über die Besiedlungsgeschichte. Diesen Eindruck vermitteln uns zumindest die Fragmente.

Ein zuverlässigeres Bild über die Ethnographie in der Geschichtsschreibung Sallusts erhalten wir in einer Auseinandersetzung mit dem bereits erwähnten Afrika-Exkurs, der uns vollständig überliefert ist. Sallust selbst gibt als Grund für einen Einschub eines ethnographischen Exkurses

¹³⁷ Vgl. Müller 1997, 383f; vgl. auch Hutter 2002, 35.

¹³⁸ Vgl. Römer [unveröffentlichtes Manuskript] 4.

gleich zu Beginn an, dass der behandelte Stoff eine Einführung in Land und Leute erfordere und stellt sich somit unmittelbar in die Tradition der hellenischen Geschichtsschreibung.¹³⁹ Zudem unterstreicht er an dieser Stelle wie auch in Sall. Iug. 17,7 und Sall. Iug. 19,2, dass er in diesem Exkurs um *velocitas* bemüht ist. Diese gedrängte Knappheit erinnert stark an Thukydides, dessen Darstellung des Peloponnesischen Krieges auch von *τόχος* gekennzeichnet ist:¹⁴⁰ *Res postulare videtur Africae situm paucis exponere et eas gentis, quibuscum nobis bellum aut amicitia fuit, attingere.* (Sall. Iug. 17,1): Der Stoff scheint es zu erfordern, die Lage Afrikas kurz darzulegen und auf die Völker Bezug zu nehmen, mit welchen wir im Krieg standen oder in Freundschaft lebten.

Da Sallust einst Prokonsul in der Provinz *Africa nova* war, konnte er sich selbst ein Bild von den in Afrika vorherrschenden Verhältnissen machen. Er verweist jedoch selbst darauf, dass seine ethnographischen Angaben an die „Punischen Bücher“ angelehnt sind, welche dem König Hiempsal zugeschrieben sind:¹⁴¹

Sed qui mortales initio Africam habuerint quique postea adcesserint aut quo modo inter se permixti sint, quamquam ab ea fama, quae plerosque obtinet, divorsum est, tamen, uti ex libris Punicis, qui regis Hiempsalis dicebantur, interpretatum nobis est utique rem sese habere cultores eius terrae putant, quam paucissimis dicam. (Sall. Iug. 17,7)

Aber welche Menschen in der Frühzeit Afrika bewohnten und welche später einwanderten oder wie sie sich untereinander vermischten, das will ich, wenn es sich auch vom Gerede der meisten unterscheidet, dennoch, wie es uns aus den „Punischen Büchern“ überliefert ist, welche dem König Hiempsal zugeschrieben werden, und wie die Bewohner dieses Landes selbst dieser Sache gegenüberstehen, in aller Kürze schildern.

Sallusts geographische und ethnographische Einlage über Afrika lässt eine eindeutige Orientierung an der griechischen Ethnographie und eine Weiterführung dieser in formaler wie materialer Hinsicht erkennen. Norden macht Sallust den Vorwurf, dass es diesem Exkurs an Selbstständigkeit fehle und beruft sich dabei auf das zuvor bereits erläuterte Urteil Strabons über die römische Ethnographie (Strab. geogr. III,4,19).¹⁴²

¹³⁹ Vgl. Müller 1997, 384-386.

¹⁴⁰ Vgl. Flach 1973, 35f.

¹⁴¹ Vgl. Müller 1997, 383f.

¹⁴² Vgl. Norden ⁵1974, 36f.

Eine formale Kontinuität in Sallusts Afrika-Exkurs ist augenscheinlich, setzt er sich doch wie schon griechische Ethnographen unter Verwendung des Vergleichs mit Fremdem auseinander. Alle drei Modi des Vergleichs, der explizite Vergleich, die Analogie und der Kontrast, lassen sich in diesem Exkurs finden. Auf diese Weise werden im Fremden entdeckte Muster, die auch im Eigenen existent erscheinen oder aber vom Eigenen abweichen, zum Ausdruck gebracht und über diese reflektiert.¹⁴³

In Kapitel 17, in welchem Sallust zur geographischen Lage Afrikas Stellung nimmt, gibt er eine breite Senke als Grenze Afrikas im Osten an, welche die Einwohner des Landes selbst als „Katabathmos“ bezeichnen: *Ea finis habet ab occidente fretum nostri maris et Oceani, ab ortu solis declivem latitudinem, quem locum Catabathmon incolae appellant.* (Sall. Iug. 17,4): Dieses Land wird im Westen durch die Meerenge zwischen dem Mittelmeer und dem Ozean begrenzt, im Osten durch eine breite Senke, welche die Einwohner „Katabathmos“ nennen.

Indem Sallust hier anführt, die Fremdbezeichnung „Katabathmos“ entspreche dem lateinischen Ausdruck *declivis latitudo*, nimmt er eine Analogie vor, mit der Absicht, durch Angabe eines römischen Pendantes dem Leser die Bedeutung dieses fremden Begriffs verständlich zu machen. In Kapitel 19 kommt Sallust ein weiteres Mal auf den „Katabathmos“ zu sprechen und liefert eine noch genauere Erklärung, worauf sich dieser Begriff bezieht, nämlich auf jenen Ort, der Ägypten von Afrika abgrenzt (*qui locus Aegyptum ab Africa dividit*) (Sall. Iug. 19,3).

Zu Beginn von Kapitel 18 findet sich ein expliziter Vergleich, wobei Sallust die Gaetuler und Libyer der Frühzeit aufgrund ihrer Nahrungsweise mit Tieren vergleicht und dadurch ihr primitives Dasein unterstreicht:¹⁴⁴ *Africam initio habuere Gaetuli et Libyes, asperi incultique, quis cibus erat caro ferina atque humi pabulum uti pecoribus.* (Sall. Iug. 18,1): Afrika bewohnten in der Frühzeit Gaetuler und Libyer, rohe und unkultivierte Bevölkerungsgruppen, welchen als Nahrung, ebenso wie dem Vieh, Fleisch vom Wild und Gras vom Boden dienten.

In Kapitel 18,2 kommt Sallust auf die Sittenlosigkeit und Gesetzlosigkeit bei den Gaetulern und Lybiern der Frühzeit zu sprechen, woran die Unkultiviertheit und Wildheit dieser fremden Bevölkerungsgruppen besonders deutlich wird. Er führt dem Leser eine Welt vor Augen, die einen Kontrast zur eigenen bildet: *Ille neque moribus neque lege aut imperio cuiusquam*

¹⁴³ Vgl. Krebs 2005, 47.

¹⁴⁴ Vgl. Müller 1997, 384.

regebantur. (Sall. Iug. 18,2): Bei diesen gab es weder Sitten noch Gesetze, zudem wurden sie auch von keiner Obrigkeit regiert.

In Sall. Iug. 18,7 folgt wiederum eine Analogie. Sallust führt an dieser Stelle an, die Selbstbezeichnung *Numidae* der untereinander vermischten Perser und Gaetuler sei auf ihr ständiges Herumziehen (*alia loca petiverant*) zurückzuführen (Sall. Iug. 18,7). Eine Analogie ähnlicher Art findet sich auch in Sall. Iug. 18,8. An dieser Stelle vermittelt Sallust dem Leser, dass unter der Fremdbezeichnung *mapalia* die Behausungen der numidischen Bauern zu verstehen seien, indem er diesen Begriff in der eigenen Sprache als *aedificia Numidarum agrestium* umschreibt. Außerdem setzt er die Dächer dieser Behausungen (*tecta*) in Analogie zu Schiffskielen (*quasi navium carinae*) (Sall. Iug. 18,8).

Auch die beiden Völkerbezeichnungen „Meder“ und „Mauren“ setzt Sallust zueinander in Beziehung und führt die Entstehung der Bezeichnung „Mauren“ darauf zurück, dass infolge fremden Sprachgebrauchs (*barbara lingua*) seitens der Libyer aus der Bezeichnung „Meder“ schließlich „Mauren“ wurde (*Mauros pro Medis*) (Sall. Iug. 18,10).

Gegen Ende von Kapitel 18 findet sich schließlich ein weiterer expliziter Vergleich. Sallust stellt die Libyer in einen direkten Vergleich zu den Gaetulern. Er stuft die Libyer als weniger kriegerisch ein (*minus bellicosi*) (Sall. Iug. 18,12).

Auch eine Kontinuität des ethnographischen Materials lässt sich im Afrika-Exkurs erkennen. Allem Anschein nach ist das in der griechischen Ethnographie etablierte ethnographische Material weitergewandert, sodass auch Sallust auf eine gewisse ethnographische Topik zurückgegriffen und diese tradiert hat. Von den 20 bei K. Trüdinger aufgelisteten ethnographischen Topoi sind im Afrika-Exkurs 13 Topoi zu finden.¹⁴⁵

In Kapitel 17 erfolgt eine kurze Skizzierung des afrikanischen Klimas, welche sich unter dem Topos „Klimatische Theorien“ subsumieren lässt. Das heiße Klima (*ob calorem aut asperitatem*) wird als ein Grund dafür angeführt, dass Afrika bislang seltener als andere Gebiete aufgesucht wurde. Zudem wird das Klima aufgrund seiner Trockenheit als für den Getreidebau förderlich (*ager frugum fertilis*) beschrieben, dagegen für das Gedeihen von Bäumen als schlecht geeignet eingestuft (*arbori infecundus*) (Sall. Iug. 17,2-5). Die anschließende Beschreibung des

¹⁴⁵ Vgl. Trüdinger 1918, 175.

Körperbaus der afrikanischen Bewohner kann dem Topos der „Körperlichen Erscheinung“ zugeordnet werden. Sallust beschreibt die Bewohner Afrikas als körperlich gesund (*salubri corpore*), geschwind (*velox*) und aushaltetfähig (*patiens laborum*). Seine Aussage zur körperlichen Erscheinung der Bewohner Afrikas ist sehr allgemein gehalten, denn obwohl in diesem Exkurs ausführlich die Besiedlungsgeschichte dieses Erdteils geschildert wird und in diesem Zusammenhang verschiedene Bevölkerungsgruppen erwähnt werden, ist hier lediglich vom „Menschenschlag“ (*genus hominum*) die Rede (Sall. Iug. 17,6).¹⁴⁶ Darauf wendet sich Sallust der Frage nach der Herkunft und Abstammung der Bewohner Afrikas, dem *origo*-Topos, zu. Dieser Topos gehört spätestens seit Herodot zu den wichtigsten ethnographischen Topoi. Durch die Einordnung der entsprechenden Bevölkerungsgruppe in die Genealogie und Geschichte der Menschheit kommt dieser jeweils eine gewisse historische Legitimation zu.¹⁴⁷ Dass Sallust der von ihm geschilderten Besiedlungsgeschichte ein „klassisches“ ethnographisches Gewand überstülpt, zeigt sich insbesondere auch daran, dass er die in der antiken Ethnographie immer wiederkehrende Frage stellt, welche Bewohner Eingeborene (*qui mortales initio Africam habuerint*), Zugewanderte (*quique postea adcesserint*) oder untereinander Vermischte (*quo modo inter se permixti sint*) seien (Sall. Iug. 17,7).¹⁴⁸ Er beantwortet diese Frage folgendermaßen: Die Gaetuler und Libyer sind Eingeborene, die Perser, Meder und Armenier dagegen Zugewanderte, welche nach dem Tod des Herakles in Spanien in Richtung Afrika aufbrachen. Später kam es dann in Afrika zu einer Vermischung der Perser mit den Gaetulern, sowie der Meder und Armenier mit den Libyern (Sall. Iug. 17,8-18,12).¹⁴⁹ Auch zum „Volkscharakter“ der Bewohner Afrikas nimmt Sallust Stellung. Die Gaetuler und Libyer der Frühzeit charakterisiert er als roh und ungebildet (*aspera incultique*). Weiter merkt er an, dass es bei diesen weder Sitten noch Gesetze (*neque moribus neque lege*) gab (Sall. Iug. 18,1-2). Diese Beschreibung fällt auch unter den Topos „Paradoxographisches“. Auch dem bei K. Trüdinger unter die Bezeichnung „Lebensweise, Nahrung, Getränk, Ess- und Trinksitten“ fallenden Topos wendet sich Sallust zu. Die Gaetuler und Libyer der Frühzeit ernährten sich von Wildfleisch (*caro ferina*) und von aus dem Boden wachsendem Gras bzw. Kräutern (*humi pabulum*). Sie lebten demnach gewissermaßen als Jäger und Sammler (Sall. Iug. 18,1). Abermals spielt er in diesem Kontext darauf an, welches primitives Leben die Ureinwohner Afrikas geführt haben, sodass sie einer schrittweisen Akkulturation bedurften.¹⁵⁰ Und auch auf die Behausungen kommt Sallust zu sprechen. Die Gaetuler und Libyer hatten keine festen Wohnsitze, da sie

¹⁴⁶ Vgl. Hutter 2002, 38f.

¹⁴⁷ Vgl. Müller 1997, 352.

¹⁴⁸ Vgl. Norden⁵1974, 46f.

¹⁴⁹ Vgl. Trüdinger 1918, 127f.

¹⁵⁰ Vgl. Müller 1997, 384.

ständig umherschweiften (*vagi palantes*) (Sall. Iug. 18,2). Den eingewanderten Medern, Persern und Armeniern dienten umgekehrte Schiffswölbungen als Behausungen (*alveos navium invorsos*), da in Afrika kein Bauholz verfügbar war (Sall. Iug. 18,4). Die untereinander vermischten Perser und Gaetuler bewohnten sogenannte *mapalia*, Häuser in länglicher Form (*aedificia oblonga*) mit gebogenen Seitenwänden (*incurvis lateribus*) und Schiffskielen entsprechenden Dächern (*tecta quasi navium carinae*) (Sall. Iug. 18,8). Dem Topos „Ehe- und Geschlechtsleben“ widmet sich Sallust nur insoweit, als er erwähnt, die Vermischung der Gaetuler und Perser sei durch Heirat (*per conubia miscuere*) zustande gekommen (Sall. Iug. 18,7). Einen wichtigen Stellenwert in Sallusts Afrika-Exkurs scheint der Topos „Volksname“ zu haben. Zuerst führt er an, dass die Gaetuler und Perser sich selbst „Nomaden“ (*Numidas*) nannten (Sall. Iug. 18,7). Der Nomadename hat sich dann im Zuge einer Ausdehnung der Macht dieser Gruppen in den der „Numider“ (*Numidae*) gewandelt (Sall. Iug. 18,11). Der Volksname der Meder wurde infolge einer Vermischung der Meder und Armenier mit den Libyern zur Bezeichnung „Mauren“ (*Mauros*) (Sall. Iug. 18,10). Auf die „Volkszähl“ nimmt Sallust nur insoweit Bezug, als er den Grund für die Ausdehnung der Perser in die Gegend um Karthago namens Numidien darin sieht, dass es einen Bevölkerungsüberschuss (*propter multitudinem*) gab (Sall. Iug. 18,11). Auch dass die Phöniker mehrere Städte an der Meeresküste, darunter etwa Hippo, Hadrumentum, Leptis etc. errichteten, führt Sallust zum Teil auf eine Überbevölkerung (*multitudinis*) in deren Heimat zurück (Sall. Iug. 19,1). Die Topoi „Bewaffnung und Kriegsbräuche“ und „Eide und Bünde“ behandelt Sallust nur am Rande, als er gegen Ende von Kapitel 18 auf die Machtentfaltung der Perser und Gaetuler Bezug nimmt, welche durch gegenseitige Unterstützung (*utrique alteris freti*) vorangetrieben wurde. Die Nachbarn wurden, so Sallust, durch den Einsatz von Waffengewalt (*armis*) oder durch die Verbreitung von Angst und Schrecken (*metu*) eingeschüchtert (Sall. Iug. 18,12). Die Behandlung des Topos „Regierungsform“ bildet den Abschluss des ethnographischen Exkurses. Sallust gibt einen kurzen Überblick über die Verwaltungsstrukturen in Afrika. Der Großteil der punischen Städte und der den Karthagern noch gebliebene Bereich standen während des Krieges gegen Iugurtha unter römischer Verwaltung. Gaetuler und Numider bis zum Fluss Muluccha waren unter der Obhut Iugurthas. Die Mauren wurden vom bislang unbekanntem König Bocchus regiert (Sall. Iug. 19,7). Die Topoi „Kleidung“, „Götter“, „Opfer“, „Weissagung“, „Begräbnisform“, „Frage nach singulären Sitten“ und „Farbensinn“ fehlen in Sallusts Exkurs.¹⁵¹ Sallust setzt demnach in seinem Exkurs bestimmte Akzente, sodass er aus der vorgegebenen Topoi-Klaviatur

¹⁵¹ Vgl. Trüdingen 1918, 175.

schließlich seine eigene Darstellung schafft.¹⁵² E. Nordens Vorwurf der Unselbstständigkeit, welchen er Sallust entgegenhält, kann somit wohl kaum bestätigt werden.¹⁵³

3.3.2 Die geographisch-ethnographischen Exkurse in Caesars „*Commentarii belli gallici*“

C. Iulius Caesar, aus der patrizischen Familie der Julier stammend, durchlief die römische Ämterlaufbahn und wurde zu einem Zeitpunkt, nämlich um 58 v. Chr., Statthalter in Gallien, als dieses Land für die Römer, genauso wie auch Britannien und Germanien, noch weitgehend unbekanntes Terrain war. Die wenigen Informationen zu den in diesen Gebieten lebenden Bevölkerungen wurden bis dahin größtenteils von Kaufleuten übermittelt, welche in die nördlichen Gegenden gelangt waren, um Handelskontakte zu knüpfen. Überdies hielten lediglich manche Schriften griechischer Vorfahren im Rahmen von Nachforschungen gewonnene Kenntnisse über diese Länder und deren Bewohner bereit, wie etwa die Kelten-Schilderung des Griechen Poseidonios (ca. 135- 50 v. Chr.), von welchem sich wohl auch Caesar in seinen „*Commentarii belli gallici*“ inspirieren ließ.

In sieben Büchern schildert Caesar seine eigene Geschichte der gallischen Kriege in dritter Person, wobei er Objektivität suggeriert und so seine Glaubwürdigkeit steigert. Er streut immer wieder geographische und ethnographische Angaben in sein Werk ein, anhand welcher er dem Leser die Verschiebung des geographischen Gesichtskreises und die stetige Erweiterung des ethnographischen Horizonts vor Augen führt. Dass diese Gebiete, welche von Caesar und seinen Legionen in den Folgejahren betreten und schließlich dem *Imperium Romanum* angegliedert wurden, den Römern erst schrittweise bekannt wurden, wird in diesem Werk über den gallischen Krieg deutlich zum Ausdruck gebracht.¹⁵⁴ In einer Rede, welche Caesar im ersten Buch seiner „*Commentarii belli gallici*“ dem Anführer der Sueben Ariovist in den Mund legt, wird sogar eigens darauf verwiesen, dass das römische Heer erst unter Caesar die Grenzen der *Narbonensis* überschritt und weiter in den Norden vordrang:¹⁵⁵ *se prius in Galliam venisse quam populum Romanum; numquam ante hoc tempus exercitum populi Romani Galliae [provinciae] fines ingressum.* (Caes. Gall. I,44,7): Er sei vor dem römischen Volk nach Gallien gekommen, und zu keinem früheren Zeitpunkt habe das Heer des römischen Volkes die Grenzen der Provinz Gallien übertreten.

¹⁵² Vgl. Bloch 2002, 144.

¹⁵³ Vgl. Norden ⁵1974, 36f.

¹⁵⁴ Vgl. Beckmann 1930, 5-7.

¹⁵⁵ Vgl. Beckmann 1930, 118.

Caesar berichtet über kriegerische Unternehmungen, Erfolge sowie Misserfolge und eröffnet dem Leser die fremde Welt der Britanniern, Gallier und Germanen, die es aus römischer Sicht zu bezwingen galt. Neben mehreren Einzelpassagen, welche Caesar meist in Form von Anmerkungen in seine Erzählung miteinbindet, integriert er geographisch-ethnographische Exkurse, durch welche die kriegsgeschichtliche Darstellung unterbrochen wird und dem Leser jeweils Land und Leute vorgestellt werden. Die „*Commentarii belli gallici*“ beinhalten einen Exkurs über die Sueben (Caes. Gall. IV,1-3), einen über die Bevölkerungsverteilung an Maas und Rhein (Caes. Gall. IV,10), einen über Britannien (Caes. Gall. V,12-14) und einen weiteren über Gallien und Germanien (VI,11-24). Caesars „*Commentarii belli civilis*“ umfassen dagegen kaum geographische und keinerlei ethnographische Angaben, was wohl daher rührt, dass sich die geschilderten Ereignisse in Gegenden zutrugen, welche den Römern bereits bekannt waren.¹⁵⁶

In diesen Exkursen richtet Caesar das Hauptaugenmerk auf ethnographische Angaben, die Geographie umreißt er allerdings nur kurz und gibt zumeist nur knappe Hinweise diesbezüglich.¹⁵⁷ Hier deutet sich bereits, wie K. E. Müller sagt, eine „Verselbstständigung der Ethnographie“¹⁵⁸ an, welche in der taciteischen Geschichtsschreibung dann noch ausgeprägter ist.

Cicero verleiht in einem Brief an seinen Bruder Quintus, welcher selbst Teil des römischen Heeres war und unter Führung Caesars nach Britannien zog, seiner Bewunderung gegenüber Caesars Leistungen als Eroberer und als Entdecker Ausdruck:¹⁵⁹ *te vero υπόθεσιν scribendi egregiam habere video. quos tu situs, quas naturas rerum et locorum, quos mores, quas gentis, quas pugnas, quem vero ipsum imperatorem habes!* (Cic. ad Q. fr. II,16): Ich erkenne nun, dass sich vor deinen Augen ein ehrenvolles Thema für deine Arbeit als Schriftsteller auftut. Welche interessante Gegenden, von welchem großem Interesse sind die Beschaffenheit der Ereignisse und Gegenden, die Sitten, die Völker, die Kämpfe und wahrlich der Feldherr selbst!

Auch Tacitus rühmt später Caesar in seinem Britannierexkurs im „*Agricola*“ als *divus Iulius* (Tac. Agr. 13,1 und 15,4). In seiner späteren Schrift „*Germania*“ bezeichnet er Caesar sogar als *summus auctorum divus Iulius* (Tac. Germ. 28,1). Tacitus betont Caesar somit in seinen ethnographischen Darstellungen, sei es im Britannierexkurs (Tac. Agr. 11,4; 13,1; 15,4), sei es in

¹⁵⁶ Vgl. Beckmann 1930, 7.

¹⁵⁷ Vgl. Müller 1997, 399.

¹⁵⁸ Müller 1997, 441.

¹⁵⁹ Vgl. Beckmann 1930, 6f.

der „*Germania*“ (Tac. Germ. 1,1; 9,1; 28,1; 37,4), mehrfach direkt oder indirekt als wichtigen Referenzautor.¹⁶⁰

E. Norden, so scharf sein Urteil über die römische Ethnographie insgesamt auch ausfällt, merkt in Bezug auf Caesar Folgendes an: „Es wäre ungerecht, nur zu tadeln und die Ansätze zu gutem Willen zu übersehen.“¹⁶¹ Er meint, Caesar sei zwar noch unter dem Einfluss der hellenischen Geschichtsschreibung gestanden, anders als Sallust würde ihm aber ein Ehrenplatz innerhalb der römischen Ethnographie zustehen, da er durch seinen ausführlichen Exkurs über die Gallier und Germanen in erheblichem Maße zur Erweiterung des ethnographischen Materials beigetragen hat.¹⁶²

K. E. Müller sieht Caesars besonderen Verdienst darin, dass er erstmals Gallier und Germanen jeweils als selbstständige Größen auffasste und diese in seinem Werk klar voneinander abgrenzte. Der Grieche Poseidonios dagegen, welcher Caesar aller Wahrscheinlichkeit nach als Vorlage diente, hatte in seiner Kelten-Beschreibung noch keinen Unterschied zwischen Galliern und Germanen gemacht. Erst Caesar versuchte, die den Galliern und Germanen jeweils zugrundeliegende, in vielerlei Hinsicht verschiedenartige Ordnung durch seine Art der Darstellung, indem er beide Völkerschaften miteinander verglich, begreifbar zu machen.¹⁶³

Es soll nun zu Form und Inhalt der eben schon genannten Exkurse in den „*Commentarii belli gallici*“, soweit für das nachstehende Kapitel über die Ethnographie in der taciteischen Geschichtsschreibung relevant, Stellung genommen werden. Alle vier erwähnten Exkurse sind in die historische Erzählung eingebettet. Caesar nimmt in seinen geographisch- ethnographischen Exkursen gemäß der Tradition der antiken Geschichtsschreibung Abstand von der geschichtlichen Situation und widmet sich völlig der geographisch-ethnographischen Thematik.¹⁶⁴ Verallgemeinerte Aussagen über das bei fremden Kulturen Beobachtete werden nicht etwa im Tempus der Vergangenheit, sondern im sogenannten *praesens ethnographicum* wiedergegeben, was die Darstellungen zeitlos erscheinen lässt.¹⁶⁵

¹⁶⁰ Vgl. Norden ⁵1974, 38.

¹⁶¹ Norden ⁵1974, 38.

¹⁶² Vgl. Norden ⁵1974, 38.

¹⁶³ Vgl. Müller 1997, 398.

¹⁶⁴ Beckmann 1930, 130-146.

¹⁶⁵ Vgl. Beckmann 1930, 130; vgl. auch Lund 1990, 34.

Auch Caesar machte sich in seinen ethnographisch-geographischen Exkursen die Methode des Vergleichs zunutze und widmete sich fremden Erfahrungswelten vor dem Hintergrund der eigenen Erfahrungswelt.¹⁶⁶

Den Exkurs über die Sueben (Caes. Gall. IV,1-3) leitet Caesar mit einem direkten Vergleich ein. Durch *longe maxima et bellicosissima* vermittelt er, dass seiner Ansicht nach der Stamm der Sueben, Geltung und Kriegstüchtigkeit betreffend, alle anderen germanischen Stämme übertreffen würde: *Sueborum gens est longe maxima et bellicosissima Germanorum omnium*. (Caes. Gall. IV,1,3): Der Stamm der Sueben ist der bedeutendste und kriegerischste aller Germanenstämme.

Diese Einleitung zeigt dem Leser nicht nur die diesem Exkurs zugrundeliegende Thematik an, sondern auch Caesars primären Beweggrund für einen gesonderten Exkurs über die Sueben. Wie aus diesem einleitenden Satz klar hervorgeht, will er nämlich dem Leser vor allem die Wildheit und Kriegstüchtigkeit der Sueben vor Augen führen und ihre besondere militärische Bedeutung hervorheben, um die beschriebenen historischen Ereignisse letztlich als notwendig darstellen und dem Leser die Unbezwingbarkeit des römischen Heeres unter seiner Führung demonstrieren zu können.¹⁶⁷ Tacitus, der sich auch von Kapitel 38 bis einschließlich 45 in seiner „*Germania*“ dem Volksstamm der Sueben und diesem verwandten Volksstämmen zuwendet, lässt auch anklingen, dass die Sueben im Vergleich zu den übrigen Germanenstämmen besonders hervorstechen würden. Als Hauptmerkmal der Sueben betont er, dass diese ihr Haar auf die Seite gekämmt und zu einem Knoten aufgebunden tragen (*insigne gentis obliquare crinem nodoque substringere*) (Tac. Germ. 38,2). Tacitus macht in seiner Beschreibung noch mehr als Caesar anhand des Topos der „Körperlichen Erscheinung“ auf die von diesem Volksstamm ausgehende Gefahr aufmerksam.¹⁶⁸

Caesar widmet sich nach der eben skizzierten Charakterisierung der Sueben vor allem dem Merkwürdigen und Außergewöhnlichen, auf das er bei den Sueben trifft. Sein Blick ist vor allem auf dasjenige gerichtet, was der eigenen Erfahrungswelt entgegensteht und sich vom Bekannten und Vertrauten unterscheidet. Zugleich stellt er diesen Volksstamm auch in einen Vergleich zu den übrigen germanischen Stämmen. Es finden sich in diesem Exkurs eine Reihe sogenannter *Mundus Inversus*-Darstellungen, die den Eindruck erwecken, als wäre die Welt der Sueben im

¹⁶⁶ Vgl. Lund 1990, 34.

¹⁶⁷ Vgl. Beckmann 1930, 144f.

¹⁶⁸ Vgl. Hutter 2002, 28.

Vergleich zu jener der Römer und auch zu jener „zivilisierter Völkerschaften“ völlig auf den Kopf gestellt: So gibt es laut Caesar bei den Sueben keinen Privatbesitz (*privati ac separati agri apud eos nihil est*), und keiner darf länger als ein Jahr an einem Ort verweilen, um dort Ackerbau zu betreiben (*neque longius anno remanere uno in loco colendi causa licet*) (Caes. Gall. IV,1,7). Des Weiteren ist bei den Sueben, so Caesar, nicht viel Getreide vorhanden (*neque multum frumento*), sondern als Nahrung dient ihnen Milch und Fleisch (*lacte atque pecore vivunt*) sowie das auf der Jagd Erbeutete (*multumque in venationibus*) (Caes. Gall. IV,1,8). Auch haben die Sueben eine andere Intention, Handelskontakte zu knüpfen, worauf die folgende Stelle verweist, welche dem Modus des Kontrastes zugeordnet werden kann, zugleich aber auch einen expliziten Vergleich darstellt: *Mercatoribus est aditus magis eo, ut, quae bello ceperint, quibus vendant, habeant, quam quo ullam rem ad se importari desiderent.* (Caes. Gall. IV,2,1): Den Händlern ist es mehr aus dem Grund möglich, (zu den Sueben) Kontakt zu halten, um das im Krieg Erbeutete verkaufen zu können, als dass ihnen etwas an der Einfuhr irgendwelcher Waren liegt.

Im Anschluss daran bezieht sich Caesar auf die Germanen insgesamt und zeichnet von deren Pferdezucht und Reittechnik ein Bild, das einen weiteren Kontrast zum Bekannten und Gewöhnlichen bildet. Die Germanen importieren nämlich keine Pferde aus dem Ausland (*importatis non utuntur*), sondern trainieren die eigenen Pferde, welche klein sind und hässlich aussehen (*quae sunt apud eos nata, parva atque deformia*). Sie verwenden keinen Sattel (*neque eorum moribus turpius quicquam aut inertius habetur quam ephippiis uti*), und bei Gefechten springen die Reiter häufig vom Pferd und kämpfen zu Boden weiter (*saepe ex equis desiliunt ac pedibus proeliantur*). Hinzu kommt, dass sie keinen Wein importieren (*vinum ad se omnino importari non patiuntur*), da dieser ihrer Meinung nach zu Trägheit und Verweichlichung führt (Caes. Gall. IV,2,2-5).

Caesars Traditionsverhaftung innerhalb der antiken Ethnographie wird nicht nur an der verwendeten Methodik deutlich, sondern auch daran, dass er in seiner Beschreibung bestimmte ethnographische Topoi berücksichtigt. Zuerst beschreibt er im Exkurs über die Sueben deren „Volkscharakter“ (Caes. Gall. IV,1,3). Dann kommt er auf die „Volkszähl“ zu sprechen und gibt an, dass der Stamm der Sueben 100 Gauen (*centum pagos*) umfasse, von welchen jeder alljährlich (*quotannis*) ein Heer, bestehend aus 1000 Mann (*singula milia armatorum*), zusammenstellt (Caes. Gall. IV,1,4). Ebenso können dieser und die folgenden Abschnitte dem Topos „Bewaffnung und Kriegsbräuche“ zugeordnet werden. Außerdem tangieren diese Abschnitte auch den Topos „Die Frage nach singulären Sitten“. Caesar hält nämlich als

Eigenheit der Sueben fest, dass bei diesen immer ein Teil der Gemeinschaft in den Krieg zieht (*usus belli*), während der andere mit der Landwirtschaft (*agri cultura*) befasst ist. Im Jahr darauf wird dann getauscht (Caes. Gall. IV,1,4-6). Daraufhin wendet sich Caesar dem Topos „Lebensweise, Nahrung, Getränk, Ess- und Trinksitten“ zu. Indem er die Sueben vorwiegend als Jäger stilisiert, betont er ihr primitives Dasein (Caes. Gall. IV,1,8). Es folgen die Topoi der „Körperlichen Erscheinung“ und der „Kleidung“. Er beschreibt die Sueben als ungeheuer großgewachsene Menschen (*immani corporum magnitudine homines*) (Caes. Gall. IV,1,9). Als Kleidung tragen sie lediglich kurze Felle (*pelles*), wodurch Caesar erneut ihre Wildheit unterstreicht (Caes. Gall. IV,1,10). In Gall. IV,2 finden sich einige Anmerkungen bezüglich Handel, Pferdezucht, Reittechnik und Kriegsführung, welche wiederum unter den Topos „Lebensweise, Nahrung, Getränk, Ess- und Trinksitten“ fallen, sowie auch unter den Topos „Bewaffnung und Kriegsbräuche“. In aller Kürze nimmt Caesar zum Topos „Wohnung“ Stellung. Er skizziert, dass die Sueben die Gegenden an ihren Grenzen unbewohnt lassen (Caes. Gall. IV,3,1). Dass der Topos „Paradoxographisches“ in diesem Exkurs einen wichtigen Stellenwert einnimmt, wird an der häufigen Verwendung der Vergleichsform des Kontrastes deutlich.¹⁶⁹

Da in diesem Exkurs über die Sueben die in K. Trüdingers Liste angeführten Topoi „*Origo*“, „Volksname“, „Regierungsform“, „Götter“, „Opfer“, „Weissagung“, „Eide und Bünde“, „Ehe- und Geschlechtsleben“, „Begräbnisform“ und „Farbensinn“ keinerlei Berücksichtigung finden, zeigt sich eine gewisse inhaltliche Beschränkung und eine eindeutige Absicht Caesars, den martialischen Charakter der Sueben besonders zur Geltung bringen zu wollen. Hinzu kommt, dass Caesar im sechsten Buch eine Gesamtcharakterisierung der Germanen (Caes. Gall. VI,11-24) vornimmt, in deren Rahmen er dann einem Großteil der hier ausgelassenen Topoi Beachtung schenkt.

Der Exkurs über Gallien und Germanien (Caes. Gall. VI,11-24) ist weit ausführlicher als derjenige über die Sueben. Er ist in den Bericht über den zweiten und letzten Rheinübergang eingebettet.¹⁷⁰ Aufgrund des recht großen Umfangs dieses Exkurses werden lediglich die prägnantesten Stellen erläutert, in denen Caesar jeweils einen Vergleich vornimmt. Zudem wird nur ein grober Überblick über die behandelten ethnographischen Topoi gegeben. Gleich zu Beginn verweist Caesar auf sein methodisches Vorgehen, dass er nämlich Gallier und Germanen

¹⁶⁹ Vgl. Müller 1997, 407f.

¹⁷⁰ Vgl. Beckmann 1930, 144-151.

einander gegenüberstellt. Hier wird bereits angedeutet, dass der Topos „Paradoxographisches“ in diesem Exkurs in besonderer Weise berücksichtigt wird: *Quoniam ad hunc locum perventum est, non alienum esse videtur de Galliae Germaniaeque moribus et, quo differant hae nationes inter sese, proponere.* (Caes. Gall. VI,11,1): An dieser Stelle nun angelangt, scheint es mir nicht unpassend zu sein, die Sitten in Gallien und Germanien und worin sich diese Völker voneinander unterscheiden, darzulegen.

Im ersten Teil werden die Gallier beschrieben, und zunächst wird vor allem der Topos „Regierungsform“ thematisiert. Nach einer kurzen Skizzierung der Sozialverfassung der Gallier (Caes. Gall. VI,11, 2-5), kommt Caesar in Kapitel 12 auf die gallischen Stämme der Haeduer und Sequaner zu sprechen, wobei er erstere als einflussreicher und bedeutender einstuft (*summa auctoritas antiquitus in Haeduis*). Er tangiert in diesem Kapitel zudem den Topos „Eide und Bünde“. Er gibt nämlich an, dass die Sequaner mit den Germanen und Ariovist ein Bündnis schlossen (Caes. Gall. VI,12,1-2). Dann erläutert er in Kapitel 13 die Gesellschaftsstruktur ganz Galliens. Er vergleicht die *plebes* ausdrücklich mit Sklaven (*paene servorum habetur loco*), die Oberschicht (*nobilibus*) mit deren Herren (*dominis in servos*). An der Spitze der Gesellschaft stehen die Druiden (*genus druidum*) und die Ritter (*genus equitum*) (Caes. Gall. VI,13,1-3). Caesar bedient sich hier römischer Begriffe, mithilfe derer auch die eigenen gesellschaftlichen Strukturen erfasst werden, und stülpt diese Begriffe der fremden Welt der Gallier über. Die Bezeichnung „Druiden“, welche ihren Ursprung im Altirischen *druí* hat, ist auf eine soziale Schicht bezogen, welche sich aus der indoeuropäischen Priesterklasse entwickelt hat.¹⁷¹ Auf diese in Gallien sehr einflussreiche Klasse geht Caesar in Kapitel 13 und 14 genauer ein und hebt besonders diejenigen Aspekte hervor, hinsichtlich welcher sich die Druiden von den übrigen Gesellschaftsschichten unterscheiden. Er gibt an, dass die Druiden nicht in den Krieg ziehen (*a bello abesse consuerunt*) und auch keinerlei Abgaben an die Gemeinschaft entrichten müssen (*neque tributa una cum reliquis pendunt*) (Caes. Gall. VI,14,1). Weiter geht er unter Bezugnahme auf die Klasse der Druiden auf die bei diesen üblichen Tradierungsformen ein. Er führt an, dass sie zwar alles, den öffentlichen und privaten Bereich betreffend, schriftlich fixieren, Verse aber ausschließlich mündlich tradieren, was ihm für die Denkkraft und ein ausgeprägtes Erinnerungsvermögen sehr förderlich erscheint. Der Umstand, dass in Gallien Verse ausschließlich auswendig gelernt und nicht aufgeschrieben werden, bildet einen Kontrast zum römischen Bereich. Caesar hinterfragt an dieser Stelle zugleich die eigenen Gepflogenheiten kritisch. Denn er merkt an, dass die schriftliche Fixierung einer Kultur in gewisser Hinsicht auch

¹⁷¹ Vgl. Deißmann 2012, 604f.

zum Nachteil gereichen kann und zwar insofern, als durch eine stetige Anlehnung auf Geschriebenes das Erinnerungsvermögen schrittweise nachlässt (*fere plerisque accidit, ut praesidio litterarum diligentiam in perdiscendo ac memoriam remittant*) (Caes. Gall. VI,14,3-4). Auch zum Topos „Weissagung“ nimmt Caesar in diesem Kapitel kurz Stellung. Er führt dazu an, dass die Gallier die Sterne beobachten und Prophezeiungen machen (Caes. Gall. VI,14,6). Caesar hat stets das Eigene, das Römische vor Augen und interpretiert die in Gallien vorgefundenen Einrichtungen und Sitten unter Berufung auf römische Denkmuster und Wertmaßstäbe.

Ein in ethnographischen Beschreibungen der Antike immerwiederkehrender Vergleich, der sich auch schon bei Herodot findet, etwa im Exkurs über die Skythen IV,62,3¹⁷², wird auch von Caesar in Kapitel 16 angegeben, nämlich die als typisch für Barbaren angesehene Darbringung von Menschenopfern. Dieser Vergleich kann dem Modus des Kontrastes zugeordnet werden und lässt sich unter dem Topos „Opfer“ subsumieren:

Natio est omnis Gallorum admodum dedita religionibus, atque ob eam causam, qui sunt adfecti gravioribus morbis quique in proeliis periculisque versantur, aut pro victimis homines immolant aut se immolatueros vovent, administrisque ad ea sacrificia druidibus utuntur [...] (Caes. Gall. VI,16,1-2)

Das gesamte gallische Volk ist in starkem Maße religiösen Bräuchen zugeneigt, und deshalb opfern diejenigen, welche von schwerer Krankheit befallen sind oder in kriegerischen Auseinandersetzungen sowie Gefahren verwickelt sind, entweder Menschen statt Tiere oder geloben, diese zu opfern. Die Durchführung dieser Opfer erfolgt von Seiten der Druiden.

Dem Leser wird in diesem Zusammenhang wiederum die *feritas* bzw. *immanitas* der Fremden im Gegensatz zur *humanitas* demonstriert.¹⁷³ Auch Tacitus thematisiert in seiner „*Germania*“ die Darbringung von Menschenopfern und stellt diese gemäß der Tradition der antiken Ethnographie als Ausdruck für barbarische Roheit und Primitivität hin.¹⁷⁴ Als Beispiel sei Tacitus’ Beschreibung des bei so manchen germanischen Stämmen praktizierten Nerthuskultes herausgegriffen, im Zuge dessen laut Tacitus Sklaven geopfert wurden (Tac. Germ. 40,4-5).

¹⁷² Hdt. IV,62,3: ὅσους ἂν τῶν πολεμίων ζωγρήσωσι, ἀπὸ τῶν ἑκατὸν ἀνδρῶν ἄνδρα θύουσι τρόπῳ οὐ τῶ αὐτῶ και τὰ πρόβατα, ἀλλ’ ἑτεροίῳ: „Von allen Kriegsgefangenen opfern sie je einen Mann auf hundert, nicht so wie das Vieh, sondern auf andere Weise.“ (Übersetzung nach Feix⁷2006, 547).

¹⁷³ Vgl. Lund 1990, 16.

¹⁷⁴ Vgl. Lund 2007, 309.

Des Weiteren ist es unübersehbar, dass Kapitel 17 des caesarischen Exkurses über Gallien und Germanien, in welchem Caesar sich dem Topos „Götter“ zuwendet, Tacitus als Vorlage für seine Skizzierung der germanischen Götterlehre diente. Zuerst Caesar und dann Tacitus orientierten sich am traditionellen Schema, das sie bereits bei ihren Vorgängern vorfanden, um eine fremde Götterlehre darzulegen. So erläutert Caesar mithilfe römischer Götterbezeichnungen die von den Galliern verehrten Gottheiten (Caes. Gall. VI, 17,1-2). Tacitus zitiert diese Stelle in Tac. Germ. 9,1: *Deorum maxime Mercurium colunt [...]* (Tac. Germ. 9) und gibt dem Leser damit zu verstehen, dass die Analogie, die er in diesem Abschnitt vornimmt, an Caesar orientiert ist.¹⁷⁵ Diese beiden Stellen¹⁷⁶ werden in der Forschungsliteratur, etwa bei A.A. Lund oder bei C. B. Krebs, jeweils als markante Beispiele für eine *interpretatio Romana* angeführt.¹⁷⁷ Eine weitere Analogie dieser Art findet sich zu Beginn von Kapitel 18, wobei Caesar in nur einem Satz zur *origo* der Gallier Stellung nimmt. Er nennt *pater Dis* als Stammvater der Gallier (Caes. Gall. VI,18,1). Es ist aber nicht klar, welchem Gott der Gallier *pater Dis* entspricht.¹⁷⁸ Sodann werden die Topoi „Ehe- und Geschlechterleben“, sowie „Begräbnisform“ in aller Kürze abgehandelt. Ohne im Einzelnen auf diese Stellen einzugehen, sei dennoch darauf verwiesen, dass auch in diesen Abschnitten durch die Verwendung des Modus des Kontrastes besonders das Außergewöhnliche und von bekannten Mustern Abweichende zur Geltung kommt (Caes. Gall. VI,19,1-4). An die Darstellung der Gallier knüpft ab Kapitel 20 eine Beschreibung der Germanen an, im Rahmen welcher, wie Caesar klar herausstreicht, insbesondere deren Andersartigkeit im Vergleich zu den Galliern veranschaulicht werden soll. Der Topos „Paradoxographisches“ kommt hier wiederum in besonderer Weise zum Tragen: *Germani multum ab hac consuetudine differunt*. (Caes. Gall. VI,21,1): Die Germanen unterscheiden sich in hohem Maße von dieser Lebensweise.

Caesar begründet diese Andersartigkeit der Germanen unter Bezugnahme auf die Topoi „Regierungsform“, „Opfer“, „Götter“, „Bewaffnung und Kriegsbräuche“, „Volkscharakter“, „Körperliche Erscheinung“, sowie „Ehe- und Geschlechtsleben“ (Caes. Gall. VI,21,1-5). Es gilt hervorzuheben, dass Caesar sich hinsichtlich der Glaubensvorstellungen der Germanen auf die Nennung von Naturgottheiten beschränkt, für die er die seiner Ansicht nach römischen Entsprechungen *Sol*, *Vulcanus* und *Luna* (Caes. Gall. VI,21,2) angibt. Ein anderes Bild von den religiösen Vorstellungen der Germanen vermittelt uns, wie bereits angeführt, Tacitus in seiner

¹⁷⁵ Vgl. Bloch 2002, 161.

¹⁷⁶ Siehe zu dieser Stelle Kap. 3.2.2 Die *interpretatio Romana* und die *interpretatio Tacitea*.

¹⁷⁷ Vgl. Lund 1990, 24f; vgl. auch Krebs 2005, 50f.

¹⁷⁸ Vgl. Deißmann 2012, 606.

„Germania“ (Tac. Germ. 9). Tacitus bedient sich der von Caesar verwendeten Methodik, seine Darstellung weicht aber von der caesarischen deutlich ab.¹⁷⁹ Zudem betont Caesar in diesem Kapitel abermals den martialischen Charakter der Germanen (*vita omnis in venationibus atque in studiis rei militaris consistit*) (Caes. Gall. VI,21,3). In Kapitel 21, 22 und 23 wiederholt Caesar bestimmte Aspekte, welche er bereits im Exkurs über die Sueben erläutert hat. So gibt er wiederum zur Kleidung der Germanen an, sie wären nur mit Fellen (*pellibus*) bekleidet (Caes. Gall. VI,21,5). Zur Ernährungsweise merkt er an, sie würden sich hauptsächlich von Milch, Käse und Fleisch ernähren (*victus in lacte, caseo, carne consistit*) (Caes. Gall. VI,22,1). Auch auf den Topos der „Wohnung“ geht Caesar in Kapitel 22 ein. Er gibt an, dass es bei den Germanen üblich ist, breite Streifen um ihr Gebiet herum freizulassen (*maxima laus est quam latissime circum se vastatis finibus solitudines habere*) (Caes. Gall. VI,23,1.) Die weitere Schilderung umfasst eine Stellungnahme zur „Regierungsform“ sowie zum „Volkscharakter“, wobei vor allem die Gastfreundschaft der Germanen zur Sprache kommt (Caes. Gall. VI,23,9). In Kapitel 24 bemerkt er schließlich, dass die Gallier einstmals die Germanen übertrafen, im Zuge eines schrittweisen Akkulturationsprozesses allerdings ihre Wildheit ablegten und zu einer verfeinerten Lebensweise übergingen und sich nun nicht einmal mehr selbst mit den Germanen, ihre *virtus* betreffend, vergleichen (Caes. Gall. VI,24,1-6). Caesar nimmt hier römische Wertbegriffe in seine Beschreibung auf und inszeniert die Germanen dadurch gewissermaßen als potentielle Römer, waren es doch die altrömischen *virtutes*, welche einst Rom groß werden ließen. Dadurch lässt er die Germanen erneut als umso gefährlichere Gegner erscheinen.¹⁸⁰ Topoi, welche Caesar in diesem Exkurs über Gallien und Germanien völlig ausspart, sind folgende: „Erklärung und Ableitung des Volksnamens“, „Volkszähl“, „Klimatische Theorien“ und „Farbensinn“.

Der Exkurs über Maas und Rhein (Caes. Gall. IV,10) ist sehr kurz gehalten und umfasst lediglich das zehnte Kapitel. Diesem Exkurs voraus geht eine Bitte von Gesandten der Usipeter und Tenkterer an Caesar, vorerst nicht weiter vorzudringen, bis jene eine Antwort ihrer Stämme erhalten haben. In diesem Exkurs beschreibt Caesar den Lauf der Flüsse Maas und Rhein. Es ist anzunehmen, dass Caesar hier vor allem deshalb nähere Informationen zur Maas gibt, da dieser Fluss zu dieser Zeit in Rom noch weitgehend unbekannt war. Einige grundlegende Informationen zum Rhein scheinen Caesar angebracht, da durch diesen Fluss Gallier und

¹⁷⁹ Vgl. Deißmann 2012, 606.

¹⁸⁰ Vgl. Perl 1990, 25f.

Germanen voneinander geschieden werden.¹⁸¹ Dieser Exkurs beinhaltet vor allem geographische Angaben. Zudem schreibt Caesar den Stämmen, welche einen Großteil der Inseln am Fuße der Rheinmündung in den Ozean bewohnen, einen wilden und barbarischen Charakter zu (*pars magna a feris barbarisque nationibus incolitur*) und stellt sie in einen Kontrast zu bereits zivilisierten Stämmen (Caes. Gall. IV,10,4). Ihre Wildheit und ihr primitives Wesen betont Caesar dann insbesondere, indem er auf die Ernährungsweise einiger Stämme Bezug nimmt und anführt, dass sich diese von Fischen und Vogeleiern ernähren (*qui piscibus atque ovis avium vivere*) (Caes. Gall. IV,10,5). Er berücksichtigt in diesem Exkurs insgesamt nur die von K. Trüdinger aufgelisteten Topoi „Volkscharakter“, „Lebensweise, Nahrung, Getränk, Ess- u.-Trinksitten“ und „Paradoxographisches“.

Über Britannien integriert Caesar im fünften Buch einen Exkurs (Caes. Gall. V,12-14). Dieser Exkurs wird von der Beschreibung der zweiten und letzten Expedition nach Britannien umrahmt. Bevor die kriegerischen Operationen in Gang gesetzt werden, gibt Caesar dem Leser einen Überblick zu Britannien, informiert ihn über Land und Leute.¹⁸² Auch in diesem Exkurs versucht Caesar, die den Römern fremde Welt der Britannier mithilfe bekannter Kategorien zu erfassen und darzustellen. An mehreren Stellen vergleicht Caesar Britannien explizit mit Gallien. Die Bauten der Stämme, welche an den britannischen Küsten leben, ähneln denen der Gallier (*aedificia fere Gallicis consimilia*) (Caes. Gall. V,12,3). Weiter gibt es laut Caesar in Britannien wie auch in Gallien (*ut in Gallia*) Holzvorkommen (*materia cuiusque generis*). Im Unterschied zu Gallien aber wachsen in Britannien weder Tannen noch Buchen (*praeter fagum atque abietem*) (Caes. Gall. V,12,5). Das Klima in Britannien beschreibt er in einem Vergleich zu Gallien als gemäßiger (*temperatiora*) und weniger kalt (*remissioribus frigoribus*) (Caes. Gall. V,12,6). Zu Beginn von Kapitel 13 nimmt er dann zur geographischen Lage Britanniens Stellung und führt dem Leser möglichst anschaulich die Form dieses Landes vor Augen. An dieser Stelle zeigt sich eine eindeutige Parallele zu Tacitus Herangehensweise an die Beschreibung der Gestalt Britanniens in dessen Britannierexkurs. Beide Autoren verwenden zur Beschreibung der Form des Landes den Vergleich als stilistisches Mittel und setzen dieses Land jeweils in Analogie mit einer abstrakten mathematischen Figur.¹⁸³ Tacitus vergleicht die Gestalt Britanniens mit einer länglichen Raute (*oblonga scutula*) oder einer Doppelaxt (*bipennis*) (Tac. Agr. 10,3), Caesar dagegen mit einem Dreieck: *Insula natura triquetra, cuius unum latus est*

¹⁸¹ Vgl. Beckmann 1930, 154-157.

¹⁸² Vgl. Beckmann 1930, 151.

¹⁸³ Vgl. Lund 1990, 21f.

contra Galliam. (Caes. Gall. V,13,1): Die Insel hat eine dreiecksförmige Gestalt. Eine Seite davon ist Gallien zugewandt.

Am Anfang von Kapitel 14 wird ein weiterer expliziter Vergleich bzw. ein Kontrast vorgenommen, den Caesar durch den Superlativ *humanissimi* ausdrückt. Caesar unterstreicht an dieser Stelle, dass die Bewohner von Kent im Vergleich zu den übrigen Bevölkerungsgruppen in Britannien am „zivilisiertesten“ sind. Dann merkt er an, dass bei den Bewohnern von Kent hinsichtlich ihrer Bräuche kaum Unterschiede zu den Galliern erkennbar sind (*neque multum a Gallica differunt consuetudine*) (Caes. Gall. V,14,1). Bei der nachfolgenden Beschreibung über die Binnenbewohner Britanniens fokussiert sich Caesar vor allem auf die sonderbaren Erscheinungen (Caes. Gall. V,14,2-5).

Caesar scheint in seiner Beschreibung Britanniens wiederum die gängigsten und besonders häufig berücksichtigten ethnographischen Topoi aneinanderzureihen, ohne dabei auf eine innere Kohärenz oder geordnete Gliederung zu achten.¹⁸⁴ Während er im Exkurs über Germanien und Gallien im sechsten Buch die *origo*-Frage in einem Satz beantwortet, geht er im Exkurs über Britannien genauer darauf ein und hat offensichtlich die vorgegebenen Antworten „autochthon“, „zugewandert“, „unvermischt“ oder „vermischt“ vor Augen.¹⁸⁵ Die Binnenbewohner sind nach eigenen Angaben Ureinwohner (Caes. Gall. V,12,1). Die Küstenbewohner sind dagegen von Belgien nach Britannien übersiedelt, was auch daran ersichtlich ist, dass diese größtenteils noch ihre alten Namen tragen (*iis nominibus civitatum appellantur*) (Caes. Gall. V,12,2). In diesem Zusammenhang wird auch auf den Topos des „Volksnamens“ Bezug genommen. Zur „Volkszähl“ der einst Eingewanderten merkt Caesar an, dass es sich um eine unüberschaubar große Anzahl von Menschen (*hominum infinita multitudo*) handelte (Caes. Gall. V,12,3). Auf den Topos „Wohnung“ wird nicht näher eingegangen, sondern nur die Ähnlichkeit zu jener der Gallier angesprochen (Caes. Gall. V,12,3). Dann folgen einige Notizen zu Handel, natürliche Vorkommen und Viehzucht, welche grundlegende Informationen zur „Lebensweise“ der Britanniern bieten (Caes. Gall. V,12,4-6). Caesar veranschaulicht, was den Britanniern eigen ist, und gibt somit gewissermaßen auch Antwort auf die „Frage nach singulären Sitten“. Er führt an, dass die Britanniern Hasen, Hühner und Gänse nur des Vergnügens wegen halten (*leporem et gallinam et anserem [...] alunt animi voluptatisque causa*) (Caes. Gall. V,12,6). Daran schließt die Bezugnahme auf das Klima in Britannien und in deren Rahmen die Behandlung des Topos

¹⁸⁴ Vgl. Müller 1997, 409.

¹⁸⁵ Vgl. Perl 1990, 35.

„Klimatische Theorien“. Nach einem bereits erwähnten kurzen Abriss über die geographische Lage Britanniens in Kapitel 13 (Caes. Gall. V,13,1-7) wird der Fokus in Kapitel 14 wieder auf die Ethnographie gerichtet. Wie schon im Exkurs über die Sueben und im Exkurs über Gallien und Germanien berichtet Caesar auch von den Britanniern, dass diese sich von Milch und Fleisch (*lacte et carne*) ernähren und sich mit Fellen bekleiden (*pellibusque vestiti*) (Caes. Gall. V,14,2). Er ordnet somit auch die Britannier der nordisch-skytischen Völkerwelt zu.¹⁸⁶ Anhand der Topoi „Bewaffnung und Kriegsbräuche“, „Volkscharakter“ und „Körperliche Erscheinung“ demonstriert Caesar wiederum die Bedrohlichkeit, welche von den Britanniern ausgeht. Er beschreibt die Britannier als *horribiles*, was durch eine mit Waid herbeigeführte Blaufärbung ihres Körpers bei kriegerischen Auseinandersetzungen verstärkt zur Geltung kommt (*se vitro inficiunt, quod caeruleum efficit colorem*) (Caes. Gall. V,14,2). In diesem Kontext wird auch der „Farbensinn“ der Britannier angesprochen. Zudem hält Caesar es für außergewöhnlich, dass sie bis auf ihre langen Haare und einen Oberlippenbart ihren Körper zur Gänze rasieren (*omni parte corporis rasa praeter caput et labrum superius*) (Caes. Gall. V,14,3). Sie leben außerdem laut Caesar nicht in monogamen Beziehungen, sondern bei ihnen ist Polygamie üblich (*uxores habent deni duodenique*) (Caes. Gall. V,14,4). Mit dem Römischen in Widerspruch stehende Aspekte und somit der Topos „Paradoxographisches“ werden über den gesamten Bericht verteilt berücksichtigt. Ausgelassen werden die in der Liste K. Trüdingers angeführten Topoi „Regierungsform“, „Götter“, „Opfer“, „Weissagung“, „Eide und Bünde“, sowie „Begräbnisform“.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass Caesar in seinen Exkursen bestimmte Topoi in den Vordergrund stellt, während er andere nur am Rande behandelt oder ganz weglässt. Er errichtet auf den Grundpfeilern der antiken Ethnographie seine eigene Darstellung. Bei genauerer Betrachtung seiner ethnographisch-geographischen Exkurse ergibt sich das Bild, dass Caesars Interesse für Länder- und Völkerkundliches wohl nicht ausschließlich daher rührte, dass er versuchte, durch ethnographische Angaben den Erfordernissen der Geschichtsdarstellung gerecht zu werden und lediglich einen praktischen Nutzen darin sah, sondern es waren wohl auch ideelle Beweggründe ausschlaggebend dafür, dass Caesar Einblicke in fremde Erfahrungswelten zu gewinnen suchte. Er reflektiert über römische Denkkategorien und Wertmaßstäbe. Indem er bei der Beschreibung fremder Sitten und Institutionen auf diese zurückgreift, spiegelt sich gewissermaßen im Fremden das Eigene.¹⁸⁷

¹⁸⁶ Vgl. Müller 1997, 410.

¹⁸⁷ Vgl. Beckmann 1930, 138 und 166.

3.3.3 Ethnographische Darstellungen in Livius' „*Ab urbe condita*“

Titus Livius aus Padua erzählt in seinem berühmten Werk „*Ab urbe condita*“, welches ursprünglich 142 Bücher umfasste, die römische Geschichte von ihren Anfängen bis zum Jahr 9 v. Chr. Ein Großteil seines Werks ging verloren. Erhalten sind lediglich die Bücher 1 bis 10 und die Bücher 21 bis 45.¹⁸⁸

Einen Exkurs über die Kelten beinhaltet Buch 5 (Liv. V,33,4 - V,35,4), wodurch bereits die später geschilderte Gallierkatastrophe¹⁸⁹ eingeleitet wird. Livius erzählt in diesem Exkurs die Wandersage der Kelten und wendet sich bestimmten ethnographischen Topoi zu, um die drohende Gefahr durch die Kelten, die mit fortschreitender Wanderung immer größer wird, möglichst anschaulich darzustellen. Vor allem der *origo*-Topos kommt in diesem Exkurs zur Geltung. Auch den Topos „Regierungsform“ berücksichtigt Livius, wenn er davon berichtet, dass die *Bituriges* zur Zeit der Herrschaft des Tarquinius Priscus in Rom eine hegemoniale Stellung über die Kelten innehatten. Ambigatus, der damalige Machthaber, welchen Livius mithilfe römischer Wertbegriffe (*virtute fortunaque*) charakterisiert, schickte dann seine Neffen namens Bellovesus und Segovesus aus (Liv. V,34,1-3). Durch das Los (*sortibus*) wurde angeblich bestimmt, dass Bellovesus nach Italien, Segovesus in den Hercynischen Wald ziehen sollte. An dieser Stelle wird der Topos „Weissagung“ tangiert (Liv. V,34,4). Auch der Topos „Volkszähl“ findet Berücksichtigung. Livius erwähnt nämlich, dass all jene unter den Biturigen, Arvernern, Senonen, Aeduern, Ambarrern, Carnuten und Aulercern, welche zu viel waren, zur Abwanderung aufgefordert wurden. Bellovesus soll mit einer riesigen Menge an Fußtruppen und Reitern (*ingentibus peditum equitumque copiis*) in das Gebiet der Tricastiner vorgedrungen sein (Liv. V,34,5). Livius nimmt hier auch auf den Topos „Bewaffnung und Kriegsbräuche“ Bezug. Anschließend skizziert Livius sehr anschaulich die Schwierigkeit, die sich für die Kelten im Zuge ihrer Wanderung nach Italien ergab: *Ibi cum velut saeptos montium altitudo teneret Gallos circumspectarentque, quam per iuncta caelo iuga in alium orbem terrarum transirent, religio etiam tenuit [...]* (Liv. V,34,7): Als hier die hohen Berge die Gallier gleichsam umschlossen und festhielten und sie sich umsahen, wie sie die an den Himmel stoßenden Pässe in eine andere Welt überqueren sollten, da ließ sie ihr Sinn für Religiosität innehalten [...]

¹⁸⁸ Vgl. Klingner 1956, 426.

¹⁸⁹ Die Gallier fielen um 387 v. Chr. in Rom ein. Den Angaben des Livius zufolge gelang es T. Manlius Capitolinus, der durch das Geschnatter von Gänsen vorgewarnt wurde, im letzten Moment die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um gegen die Gallier vorzugehen (Liv. V,47ff.).

Die Überschreitung der Alpen hielt für diese keltischen Bevölkerungsgruppen eine andere, völlig neue Welt bereit, sodass dieser Übergang gewissermaßen einem Entgegenschreiten ins Ungewisse glich. Nach und nach besetzten sie dann italische Gebiete (Liv. V,34,6-35,3). Gegen Ende des Exkurses kommt Livius ein weiteres Mal auf den Topos der „Volkszähl“, sowie auf den Topos der „Körperlichen Erscheinung“ zu sprechen. Er schildert das Vordringen der Senonen nach Clusium und merkt an, dass die Clusiner von der Zahlenstärke (*multitudinem*) und vom ungewöhnlichen Äußeren (*formas hominum invisitatas*) dieses keltischen Volksstammes in Angst und Schrecken versetzt wurden (*exterriti*) (Liv. V,35,4).

Vergleiche werden in diesem Exkurs kaum explizit ausgedrückt, Livius greift aber wie schon seine Vorgänger auf eigene Begriffsvorstellungen zurück, um die fremden Verhältnisse zu beschreiben. Er kreierte auf Basis bestimmter herausgegriffener Topoi ein gewisses Bild der nach Italien gewanderten Kelten. B. Kremer, der sich in seinem Buch „Das Bild der Kelten bis in die augusteische Zeit“ eingehend mit Livius befasst, hält allerdings die Bezeichnung „ethnographischer Exkurs“ in Bezug auf Livius’ Keltenexkurs für unangemessen, da dieser seiner Auffassung nach lediglich vage Spekulationen über die Herkunft der Kelten zu bieten hat. Überhaupt meint B. Kremer, sei das Interesse des Livius an Ethnographie gering gewesen, finden doch innerhalb des gesamten Geschichtswerks klassische ethnographische Themen nur in sehr geringem Maße Berücksichtigung und wenn, dann nur insofern, als sie zur Herausstellung der moralischen Schwächen der Gegner und zur Rechtfertigung der Unterwerfung dieser durch die Römer zweckdienlich waren. Die erhaltenen Teile des livianischen Geschichtswerks vermitteln uns den Eindruck, dass sein Keltenbild, wie sein Barbarenbild insgesamt, davon geprägt ist, dass er bestimmte volksspezifische Mentalitäten ganz bewusst römischen Wertvorstellungen gegenüberstellt. Der Vergleich, insbesondere der Modus des Kontrastes, diente ihm als Methode, um von den Kelten und anderen fremden Völkerschaften ein Gegenbild zum Römischen zu konstruieren. Dadurch wurde die moralische Überlegenheit Roms unterstrichen und gleichzeitig die Herrschaft der Römer über die moralisch unterlegenen Barbaren als legitim hingestellt.¹⁹⁰

Während Sallust der seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. vermehrt thematisierten *bellum-iustum* Problematik mit kritischer Haltung gegenübertrat, sprach sich Livius ganz klar für eine Beantwortung dieser Frage, ob denn die Kriege Roms gerechtfertigt seien, zugunsten Roms aus. In „*Ab urbe condita*“, soweit für uns einsehbar, kommt Livius’ starkes Rom-Bewusstsein zur

¹⁹⁰ Vgl. Kremer 1994, 17f.

Geltung. Er stellt nämlich die Barbaren, zu welchen er auch die Kelten zählt, als Wilde und Unzivilisierte dar, welche es zu bändigen und dem *Imperium Romanum* zu unterstellen galt.¹⁹¹ Zu den Kelten streut Livius an mehreren Stellen ethnographische Angaben, deren Aussehen, Kleidung und Auftreten betreffend, in seine historische Erzählung ein, um deren barbarischen Charakter zu unterstreichen. Ein sehr prägnantes Merkmal, welches sich auch bereits bei den Vorgängern des Livius findet, etwa bei Poseidonios, ist der angeblich hohe Wuchs der Kelten, der laut Livius zunächst erschreckend wirkt, sich letztlich aber nur als Fassade herausstellt.¹⁹² Die folgende Stelle bringt dies besonders gut zum Ausdruck: *gens est, cui natura corpora animosque magna magis quam firma dederit; eo in certamen omne plus terroris quam virium ferunt.* (Liv. V,44,4): Es handelt sich dabei um ein Volk, welchem die Natur großgewachsene Körper und großen Mut gegeben hat, dafür aber weniger Stärke; deshalb verbreiten sie bei jedem Kampf mehr Schrecken als sie über Kampfkraft verfügen.

Abgesehen von einer mehrfachen Stellungnahme zur Körpergröße, fallen die Bemerkungen des Livius zum Äußeren der Kelten eher spärlich aus. Ein Hinweis zur Kleidung (*versicolori veste [...] refulgens*) findet sich in Buch 7 an der Stelle, an welcher der Zweikampf zwischen T. Manlius, dem Idealtypus eines römischen Soldaten, und dem riesigen und auffällig gekleideten Gallier skizziert wird (Liv. VII,10,7). Zudem ist in Buch 38 etwa von den typischerweise rötlichen und langen Haaren der Kelten (*promissae et rutilatae comae*) (Liv. XXXVIII,17,3), sowie von ihrer weißen Hautfarbe (*candida corpora*) die Rede (Liv. XXXVIII,21,9).

Hie und da kommt Livius auch auf die furchterregende Bewaffnung der Kelten zu sprechen, so beispielsweise in Buch 38 (*vasta scuta, praelongi gladii*) (Liv. XXXVIII,17,3). Außerdem gibt Livius an mehreren Stellen an, dass ihr Auftreten mit schrecklichem Lärm einhergeht. In Buch 5 findet sich zum Beispiel eine dementsprechende Bemerkung: *Romam se ire magno clamore significabant* (Liv. V,37,5). Auch Hinweise zur Zahlenstärke der Kelten gibt Livius an mehreren Stellen. In Buch 5 heißt es etwa, dass es sich bei den Galliern um eine kaum glaubhafte Menge handeln würde (*vix credibilem multitudinem*) (Liv. V,53,6). Livius betont die zahlenmäßige Überlegenheit der Kelten auf dem Schlachtfeld, die sich aber letztendlich nicht als gewinnbringend herausstellt, da die Römer sich auf ihre *virtus* verlassen können und dadurch den Kelten überlegen sind.

¹⁹¹ Vgl. Römer²1993, 8.

¹⁹² Vgl. Kremer 1994, 20-30.

Weit ausführlicher als auf die eben erläuterten Aspekte geht Livius auf die keltische Mentalität ein. Er nimmt antike Keltenklischees in seine Beschreibung auf und lässt die Kelten dadurch in einem negativen Licht erscheinen. Ein Charakteristikum, welches Livius sehr oft anführt, ist der Mangel an *patientia*. Diese mangelnde Ausdauer bezieht sich auf das schnelle Nachlassen der Schlagkraft auf dem Schlachtfeld, welchem Livius den Begriff *impetus* entgegensetzt. Daneben ist mit einem Mangel an Ausdauer die Unfähigkeit, dem Hunger und Durst standzuhalten, Hitze oder Kälte zu ertragen und Strapazen jeglicher Art zu überstehen, gemeint. Im Kontrast dazu stehen in der Beschreibung des Livius die römische *patientia* und *virtus*. In Buch 34 beispielsweise führt Livius die Niederlage der Bojer gegen die Römer im Jahr 194 v. Chr auf deren mangelnde Widerstandsfähigkeit zurück:¹⁹³

labor et aestus mollia et fluida corpora Gallorum et minime patientia sitis cum decedere pugna coegisset, in paucos restantes impetum Romani fecerunt, fusosque compulerunt in castra. (Liv. XXXIV,47,5)

Da Anstrengung und Hitze, sowie auch die Unfähigkeit, dem Durst standzuhalten, die zarten und schlaffen Körper der Gallier dazu gezwungen hatten, sich aus dem Kampfgeschehen zurückzuziehen, machten die wenig verbliebenen Römer einen Angriff auf sie, schlugen sie und jagten sie ins Lager.

Bemerkenswert ist, dass auch Tacitus diesen mit der römischen *virtus* und *patientia* kontrastierenden Mangel an Ausdauer in seiner Beschreibung der Germanen aufgreift. In der „*Germania*“ äußert sich diese mangelnde Ausdauer darin, dass die Germanen nicht fähig sind, Arbeit und Mühe zu ertragen, sowie dem Durst und der Hitze standzuhalten (*laboris atque operum non eadem patientia, minimeque sitim aestumque tolerare*) (Tac. Germ. 4). Es liegt uns bei Tacitus somit ein sehr aussagekräftiger Beleg vor, wie sehr das livianische Keltenbild auf die Charakterisierung der Germanen in späterer Zeit Einfluss hatte.

In einem Kontrast zur bei den Römern so wichtigen *disciplina* erscheint auch das bei Livius vermittelte Bild eines schlecht organisierten keltischen Heeres, welchem es ganz und gar an militärischer Disziplin fehlt. Diese Disziplinlosigkeit des keltischen Heeres bringt er etwa in Buch 5 zur Geltung, als er das keltische Lager als in einem desolaten Zustand befindlich beschreibt (*castra Gallorum intuta neglectaque ab omni parte*) (Liv. V,45,2).

¹⁹³ Vgl. Kremer 1994, 21-34.

Ein weiteres Gegensatzpaar, welches in der livianischen Beschreibung auftaucht, ist das bedachte und wohl überlegte Handeln der Römer (*consilium*) auf der einen Seite und das völlig planlose und blindwütige Agieren der Kelten (*ira*) auf der anderen Seite. Bei der Schilderung des Kampfes um die Befreiung Roms um 387 v. Chr. in Buch 5 verweist Livius beispielsweise auf diesen Kontrast zwischen Römern und Kelten:¹⁹⁴ *Galli nova re trepidi arma capiunt iraque magis quam consilio in Romanos incurrunt* (Liv. V,49,5): Die Gallier, welche durch die neue Sachlage beunruhigt waren, griffen zu den Waffen und machten mehr aus Wut als nach einem bestimmten Plan einen Angriff auf die Römer.

Zu den wohl am häufigsten Barbaren zugeschriebenen Charakteristika zählt die *perfidia*, welche einen Kontrast zur römischen *fides* bildet. Es handelt sich hierbei um eine weitere negative Eigenschaft, welche Livius den Kelten zuschreibt. Ein Beispiel dazu ist das folgende in Buch 21, wobei der Konsul des Jahres 218 v. Chr. P. Cornelius Scipio den keltischen Boiern mit Misstrauen gegenübertritt: [...] *suspectaque ei gens erat cum ob infida multa facinora, tum [...] ob recentem Boiorum perfidiam* (Liv. XXI,52,7): [...] Dieses Volk schien ihm verdächtig zu sein sowohl wegen des vielfach unzuverlässigen Handelns als auch [...] wegen der neuerlichen Treulosigkeit der Boier.

Livius gibt durch die Verwendung des Begriffs der *perfidia* hier unmissverständlich zu verstehen, dass dieser Volksstamm aus seiner Sicht innerhalb des Barbarenspektrums zu verorten ist.

Neben der *perfidia* ist auch die *feritas* bzw. *ferocia* ein für Barbaren typisches Charakteristikum, welches im Kontrast zur *humanitas* steht. Schon in den ethnographischen Darstellungen der Vorgänger des Livius, etwa bei Sallust (Sall. Iug. 18,1), wird diese bei fremden Kulturen festgestellte *feritas* bzw. *ferocia* oftmals in Form von Tieranalogien ausgedrückt. Auch Livius vergleicht beispielsweise in Buch 7 den Gallier, welcher T. Manlius in einem Zweikampf gegenübertritt, mit einem wilden Tier oder Ungeheuer (*belua*) (Liv. VII,10,3).¹⁹⁵ Tacitus greift in seinem Britannierexkurs den Begriff der *ferocia* auf und will bei den Britanniern sogar noch eine Steigerung dieser erkennen (*plus tamen ferociae Britanni praeferunt*) (Tac. Agr. 11,4).

Die herausgegriffenen livianischen Stellen zum Aussehen, zur Bewaffnung und zum Auftreten der Kelten sowie zur keltischen Mentalität zeigen deutlich, wie sehr sich das römische

¹⁹⁴ Vgl. Kremer 1994, 33-37.

¹⁹⁵ Vgl. Kremer 1994, 39-50.

Selbstverständnis bei Livius wie auch schon bei dessen Vorgängern prägend auf das Bild von Fremden auswirkte.¹⁹⁶

Aufgrund der Überlieferungssituation erscheint die Beurteilung von B. Kremer, ethnographische Themen seien für Livius wenig relevant gewesen,¹⁹⁷ nicht plausibel, zumal neben der eben erläuterten Charakterisierung der Kelten aus den „*Periochae*“¹⁹⁸ eindeutig hervorgeht, dass Livius im Rahmen der Skizzierung der Eroberungsfeldzüge Caesars geographisch-ethnographische Abschnitte zu Gallien, Germanien und Britannien in seine Erzählung eingefügt hat. In den „*Periochae*“ wird durch den Vermerk *praeterea situm Galliarum continet* (Per. CIII) darauf verwiesen, dass in Buch 103 auf den Bericht über die Helvetierschlacht landeskundliche Angaben zu Gallien folgten. Weiter findet sich zu Beginn von Buch 104 die Notiz: *prima pars libri situm Germaniae moresque continet* (Per. CIV). Demnach hat Livius wohl einleitend zum gleich am Anfang geschilderten Krieg gegen Ariovist die geographische Lage Germaniens und die Sitten der Germanen dargelegt. Eine Übersicht zu Britannien dürfte Livius dann in Buch 105 gegeben haben, als er über die beiden Expeditionen Caesars nach Britannien berichtete. Die späteren Exzerptoren weisen darauf in den „*Periochae*“ zwar nicht hin, ein Indiz dafür, dass Livius aber geographisch-ethnographische Angaben zu Britannien integriert hat, findet sich in Tacitus' Britannierexkurs. Tacitus erwähnt Livius explizit als Referenzautor, diente ihm doch nach eigenen Angaben dessen Beschreibung der Gestalt Britanniens als Vorlage (Tac. Agr. 10, 3). Tacitus ließ sich also ganz offensichtlich in seinen Werken von Livius inspirieren und orientierte sich allem Anschein nach bei der Beschreibung Britanniens und Germaniens an dessen Exkursen.¹⁹⁹

3.3.4 Die ethnographischen Exkurse in Pompeius Trogus' „*Historiae Philippicae*“

Pompeius Trogus war gebürtiger Kelta und ein wohl etwas jüngerer Zeitgenosse des Livius. Er verfasste ein 44 Bücher umfassendes Werk über die Geschichte des gesamten Mittelmeerraumes mit dem Titel „*Historiae Philippicae*“. Von diesem Werk liegt uns lediglich eine Kurzfassung vor, welche von einem gewissen Justin aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. stammt. Daraus geht hervor, dass Pompeius Trogus sich in diesem Werk zunächst der assyrischen, medischen, altpersischen, skythischen und frühgriechischen Geschichte zuwandte, dann zur Geschichte der

¹⁹⁶ Vgl. Kremer 1994, 69.

¹⁹⁷ Vgl. Kremer 1994, 17f.

¹⁹⁸ Die „*Periochae*“ aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. umfassen Inhaltsangaben aller Bücher von Livius' Geschichtswerk. Ausgenommen sind die Bücher 136 und 137.

¹⁹⁹ Vgl. Müller 1997, 387.

Parther übergang und nach einer kurzen Einlage über die italische und römische Königsgeschichte die gallische, spanische und nordafrikanische Geschichte bis hin zur Angliederung all dieser Gebiete an das *Imperium Romanum* skizzierte. Pompeius Trogus integrierte auch mehrere geographische und ethnographische Exkurse. Diese Exkurse sind uns nur mehr in Auszügen oder lediglich durch einige Hinweise bei Justin überliefert.²⁰⁰ In den *prologi* werden rund 15 ethnographische Exkurse genannt, welche Justin gestrichen hat. Und selbst im Hinblick auf die Exkurse, welche Justin exzerpiert hat, bleibt die Frage offen, wieviel er weggelassen oder ergänzt hat.²⁰¹ Die in Auszügen überlieferten ethnographischen Exkurse vermitteln uns den Eindruck, dass Pompeius Trogus, ganz der ethnographischen Tradition der Antike entsprechend, die gängigsten ethnographischen Topoi berücksichtigt hat, nämlich hauptsächlich die Topoi „*Origo*“, „Bewaffnung und Kriegsbräuche“, „Kleidung“, „Wohnung“, „Lebensweise, Nahrung, Getränk, Ess- und Trinksitten“, „Götter“, „Opfer“, „Begräbnisform“, „Volkscharakter“ sowie „Klimatische Theorien“.²⁰² Außerdem beinhalteten seine Exkurse zumeist auch einen Abriss über die geographische Lage des jeweiligen Landes. Im Exkurs über die Skythen etwa zeigt sich, dass Pompeius die berücksichtigten ethnographischen Topoi nach einem bestimmten, unter griechischen wie römischen Ethnographen verbreiteten Gliederungsprinzip ordnete. Er stellte die Behandlung des *origo*-Topos an den Anfang (*ab origine Scytharum gens antiquissima*) und die Gesamtcharakterisierung der Skythen an das Ende seiner Beschreibung (*gens laboribus et bellis aspera*) (Iust. II,1-3). Obwohl uns der Exkurs über die Skythen wie auch manch andere ethnographische Exkurse des Pompeius Trogus nur in gekürzter Form überliefert sind, ist es dennoch unübersehbar, dass auch er auf den Vergleich als Methode zurückgegriffen hat. Es scheint, dass er diese Methode primär dazu nutzte, Naturvölker und Kulturvölker einander gegenüberzustellen und dabei den zivilisatorischen Fortschritt hin zur Hochkultur kritisch zu beleuchten. Er ließ die einfache Lebensweise der Skythen und anderer Völker in einem Kontrast zur sich beschleunigenden sittlichen Entartung hochentwickelter Zivilisationen erscheinen. Die fremde Welt der Skythen deutete er unter Verwendung bestimmter römischer Wertbegriffe, wie *continentia*, welche bei diesen laut Pompeius die Rechtlichkeit (*iustitia*) hervorbrachte. In dieser fremden Welt spiegelte sich gewissermaßen die eigene vorkulturelle Vergangenheit wider, wodurch Pompeius Trogus den moralischen Verfall zur Geltung brachte, der sich seiner Ansicht nach in gegenwärtiger Zeit bemerkbar machte.²⁰³

²⁰⁰ Vgl. Müller 1997, 388f.

²⁰¹ Vgl. Bloch 2002, 54f.

²⁰² Vgl. Müller 1997, 389-391.

²⁰³ Vgl. Müller 1997, 390-392.

Besondere Beachtung als Vorgängerexkurs zu Tacitus verdient Pompeius Trogus' Judenexkurs (Iust. XXXVI,2,1- XXXVI,3,9), handelt es sich dabei doch um den einzig uns überlieferten Judenexkurs in lateinischer Sprache neben dem des Tacitus. Umrahmt wird dieser Exkurs von dem Bericht über die seleukidische Monarchie. Den historischen Hintergrund bilden die Konflikte zwischen Antiochos VII. Sidetes und dem hasmonäischen Anführer Johannes Hyrkanos. Es gibt keine Exkurseinleitung. Der Exkurs beginnt mit der Behandlung des *origo*-Topos. Pompeius Trogus gibt Damaskus in Syrien als Herkunftsort der Juden an (*origo Damascena*) (Iust. XXXVI,2,1-2). Daran schließt eine kurze Skizzierung der Herrscherfolge von König Damaskus bis hin zu Israhel an, welcher zehn Söhne hatte und das Volk daher in zehn Königtümer unterteilte (*populum in decem regna divisum*). In diesem Zusammenhang wird der Topos „Regierungsform“ behandelt (Iust. XXXVI,2,3-5). Auch den Topos des „Volksnamens“ berücksichtigt Pompeius, wenn er angibt, das Volk in seiner Gesamtheit sei im Andenken an den verstorbenen Sohn Juda *Judaei* genannt worden (*Judaeos appellavit*) (Iust. XXXVI,2,5). Es folgt daraufhin die Erzählung der Geschichte Josefs, des jüngsten Sohnes von Israhel, welche sich sehr nahe an die biblische Schilderung in der „Genesis“ anlehnt. Auch im Bericht des Pompeius Trogus wird Josef von seinen Brüdern verkauft und kommt so nach Ägypten. Aufgrund seines Scharfsinns im Erkennen von Vorzeichen und seiner Fähigkeit zur Traumdeutung erwirbt er schon bald die Gunst des Königs. Er prophezeit eine Dürre des Landes und kommt dadurch zu großem Ansehen (Iust. XXXVI,2,6-10). Von der Geschichte Josefs geht Pompeius Trogus dann zu dessen Sohn Moses über und erzählt die Vertreibung der Juden aus Ägypten infolge einer Seuche (*pestis*) (Iust. XXXVI,2,11-12).²⁰⁴ An dieser Stelle setzt auch eine der sechs *origo*-Varianten im Judenexkurs des Tacitus ein (Tac. Hist. V,3). Auch der weitere Bericht des Pompeius Trogus weist einige Parallelen zu Tacitus' Judenexkurs auf. So erwähnt Pompeius, wie später auch Tacitus (Tac. Hist. V,3,2), dass Moses und seine Gefolgsleute von langwierigen Wüstenmärschen erschöpft waren, sich aus ihrer Notlage aber letztlich befreien konnten (Iust. XXXVI,2,14). Pompeius Trogus wendet sich dem Topos „Lebensweise, Nahrung, Getränk, Ess- und Trinksitten“ zu und gibt an, dass aus dem siebentägigen Fasten (*septem dierum ieiunio*) in der arabischen Wüste dann ein Brauch geworden ist. Und auch Tacitus betont das Fasten als wichtigen jüdischen Brauch (Tac. Hist. V,4,3). Gleichzeitig streift Pompeius in diesem Zusammenhang den Topos der „Weissagung“, da er die Zahl sieben als eine in der jüdischen Welt sehr bedeutsame Zahl hervorhebt, worauf Tacitus in seiner Beschreibung später näher eingeht (Tac. Hist. V,4,4). In der Schilderung des Pompeius Trogus kehren die Juden in ihre Urheimat Damaskus zurück und besetzen den Berg Sinai. Das jüdische Volk erscheint in

²⁰⁴ Vgl. Bloch 2002, 54-56.

Pompeius' Beschreibung als ein sehr in sich gekehrtes Volk, das sich davor in Acht nimmt, gemeinsam mit fremden Kulturen zu leben (*caverunt, ne cum peregrinis conviverent*) (Iust. XXXVI,2,15). Eine ähnliche Bemerkung findet sich auch bei Tacitus. Dieser beschreibt den „Volkscharakter“ der Juden als nach außen hin sehr feindselig gestimmt, innerhalb der eigenen Gemeinschaft aber als treu und barmherzig (Tac. Hist. V,5,1). Im letzten Abschnitt, der unter dem Topos „Klimatische Theorien“ subsumiert werden kann, nimmt Pompeius Trogus zur Pflanzenwelt in Judäa Stellung. Wie später Tacitus (Tac. Hist. V,6,1) merkt er an, dass dort Palmen und Balsambäume (*palmeto et opobalsameto*) gedeihen (Iust. XXXVI,3,1-4). Er beschreibt die Gegend als sehr fruchtbar und das Klima als sehr mild (*non minor loci eius apricitatis quam ubertatis admiratio est*) (Iust. XXXVI,3,5). Auch darauf verweist Tacitus in seiner Beschreibung. Insgesamt lässt sich feststellen, dass Tacitus einige Aspekte aufgreift, welche auch im Bericht des Pompeius Trogus vorkommen. Die Kürze dieses Berichts ist wahrscheinlich auf Justin zurückzuführen. Mit anderen antiken *Ethnographica* über die Juden hat Pompeius Trogus' Exkurs über die Juden gemein, dass die Topoi der „Körperlichen Erscheinung“, „Kleidung“, sowie „Wohnung“ ausgelassen werden, was laut R. S. Bloch mit der geographischen Zerstreung der jüdischen Bevölkerung zusammenhängt.²⁰⁵

²⁰⁵ Vgl. Bloch 2002, 152f.

4. Die Ethnographie in der taciteischen Geschichtsschreibung

P. Cornelius Tacitus, über dessen Leben wir nur sehr wenig wissen, der aber allem Anschein nach aus der Provinz *Gallia Narbonensis* oder, wie auch vermutet wird, aus der Provinz *Gallia Cisalpina* stammte und unter den Flaviern politische Karriere machte, kommt als „Geschichtsdenker“ eine besondere Bedeutung zu, da in seinen Werken noch mehr als bei seinen Vorgängern, allen voran Sallust, durch die Darstellungsweise eine Deutung des historischen Geschehens erfolgt. Künstlerische Anregungen erhielt Tacitus von mehreren Schriftstellern aus hellenischer wie römischer Zeit, welche der Tradition der antiken Geschichtsschreibung Folge leisteten und ethnographische Darstellungen in ihre Werke miteinflochten. In den Werken des Tacitus kommen die politische Dimension, die der römischen Geschichtsschreibung von Anfang an anhaftet, und die moralische Dimension, die vor allem auch bei Livius eine wichtige Rolle spielte, besonders zum Tragen.²⁰⁶

In Anbetracht der uns überlieferten Werke des Tacitus zeigt sich, dass die Ethnographie in der taciteischen Geschichtsschreibung einen wichtigen Stellenwert einnahm. In seinem frühesten Werk „*De vita Iulii Agricolae*“ aus dem Jahr 98 n. Chr., das eine Biographie seines Schwiegervaters Cn. Iulius Agricola²⁰⁷ umfasst, liegt uns ein Exkurs über Britannien (Tac. Agr. 10-17) vor. Informationen über das Land Britannien und dessen Bewohner umfassen hauptsächlich die Kapitel 10 bis 12 dieses Exkurses. Die etwa im Jahr 110 n. Chr. vollendeten „*Historiae*“ des Tacitus beinhalten einen Judenexkurs (Tac. Hist. V,2-13). In den Kapiteln 2 bis 7 werden die Ethnographie und die Geographie thematisiert. Daran schließt die historische Erzählung bis kurz vor die Zerstörung Jerusalems an. Des Weiteren entstand um das Jahr 98 n. Chr. die Schrift „*Germania*“, deren ursprünglicher Titel der handschriftlichen Überlieferung zufolge „*Cornelii Taciti de origine et situ Germanorum*“ lautete. In der „*Germania*“ gibt es keine formale Einleitung und auch keinen Schluss, sodass J. H. Becker und später u.a E. Norden die These vertraten, die „*Germania*“ sei ursprünglich ein zu den „*Historiae*“ gehörender Exkurs gewesen.²⁰⁸ Der große Umfang dieser Schrift spricht allerdings eher dafür, dass es sich um eine Einzelschrift individueller Prägung handelt. T. Mommsen ordnet die „*Germania*“ dem Genus der „historischen Ethnographie“ zu.²⁰⁹ K. Trüdinger beruft sich auf T. Mommsens Charakterisierung

²⁰⁶ Vgl. Römer ²1993, 8-10.

²⁰⁷ Cn. Iulius Agricola war für sieben Jahre als Statthalter in Britannien tätig. Diese Statthalterschaft stellte den Höhepunkt seiner politischen Karriere dar.

²⁰⁸ Vgl. Becker 1830, 12f.; vgl. auch Norden ⁵1974, 28f.

²⁰⁹ Vgl. Mommsen 1905, 146-153; vgl. auch. Patzek 1988, 27.

und sieht die „*Germania*“ als selbstständige Schrift mit politischen Zielsetzungen.²¹⁰ K. E. Müller, der ebenso dazu plädiert, die „*Germania*“ für eine ethnographische Monographie zu halten, bezeichnet diese Schrift sogar als „[...] die vollkommenste Schöpfung ihrer Art in der gesamten Antike [...]“²¹¹

Diese uns überlieferten ethnographischen Darstellungen des Tacitus sind natürlich nicht ohne Vorbehalt miteinander zu vergleichen, da der literarische Kontext ein jeweils ganz anderer ist.²¹² Dennoch sollen diese Texte in diesem Kapitel nebeneinander behandelt werden. Vor dem Hintergrund der bereits berücksichtigten *Ethnographica* soll aufgezeigt werden, dass die ethnographischen Darstellungen des Tacitus in formaler wie materialer Hinsicht auf den Grundpfeilern basieren, welche sich innerhalb der ethnographischen Tradition herausgebildet haben.²¹³

Tacitus ordnet seine ethnographischen Darstellungen selbst in die bisherige Forschung ein. Zu Beginn seines Britannierexkurses merkt er etwa an, dass bereits viele Schriftsteller vor ihm zur Lage und zu den Bewohnern Britanniens Stellung genommen haben (Tac. Agr. 10,1). In der Art und Weise, wie er die Form von Britannien beschreibt, orientiert er sich, wie er selbst sagt, an Livius und Fabius Rusticus (Tac. Agr. 10,3). Sobald er auf die Beschaffenheit des Ozeans zu sprechen kommt, vermerkt er wiederum, dass bereits vielfach darüber berichtet wurde (Tac. Agr. 10,4). Außerdem zitiert er Caesar, wie wir bereits gesehen haben, mehrmals im Britannierexkurs (Tac. Agr. 11,4; 13,1; 15,4), sowie in der „*Germania*“ (Tac. Germ. 1,1; 9,1; 28,1; 37,4).²¹⁴ Auch im Judenexkurs findet sich hier und da eine Bezugnahme auf den forschungsgeschichtlichen Hintergrund. Tacitus greift nämlich verschiedene *Origo*-Varianten auf, die er nach eigenen Angaben bei seinen Vorgängern vorgefunden hat (Tac. Hist. V,2-3).

G. Perl argumentiert Tacitus' Traditionsverhaftung in der antiken Ethnographie wie folgt:

„Da Tacitus am Ende einer langen Kette ethnographischer Tradition steht, ist es nahezu unvermeidlich, daß wir auf Schritt und Tritt den Motiven und Darstellungsmitteln dieser Gattung begegnen“²¹⁵

²¹⁰ Vgl. Trüdinger 1918, 146-167.

²¹¹ Müller 1997, 413.

²¹² Vgl. Bloch 2002, 145-147.

²¹³ Vgl. Krebs 2005, 16.

²¹⁴ Vgl. Bloch 2002, 161.

²¹⁵ Perl 1990, 37.

G. Perl meint, die ethnographischen Darstellungen des Tacitus dürften nicht isoliert betrachtet werden, sondern müssten in den Kontext der antiken Literatur eingebettet werden. Gleichzeitig unterstreicht er aber, dass bei Tacitus nicht etwa eine starre und unveränderte Übernahme ethnographischer Elemente ersichtlich ist, sondern dass Tacitus vielmehr seinen ethnographischen Darstellungen eine individuelle Prägung verleiht, indem er diese Elemente weiter formt und auf seine Bedürfnisse abstimmt.

Tacitus gliedert seine ethnographischen Darstellungen jeweils in mehrere Sinnabschnitte. Er greift das Gattungselement der assoziativen Reihung mit der Wiederaufnahme des Stichwortes auf, welches zu den festen Traditionen der antiken Ethnographie zählte, und macht daraus ein kunstvolles Kompositionsmittel der inneren Assoziierung.²¹⁶ Im Britannierexkurs, im Judenexkurs sowie in der „*Germania*“ scheint Tacitus ethnographische Topoi nicht beliebig aneinanderzureihen, sondern durch entsprechende Überleitungen von einem Sinnabschnitt zum anderen schafft Tacitus gewisse gedankliche Verbindungen und verweist zum Teil in verschlüsselter Form schon im Voraus auf spätere Schilderungen. Mit Blick auf Tacitus' „*Germania*“ spricht E. Norden von einer bestimmten Gedanken- und Sprachtektonik, welche bei genauerem Hinschauen sichtbar wird:²¹⁷

„Keinem aufmerksamen Leser der *Germania* ist das Bestreben des Schriftstellers entgangen, Stoffgruppen inhaltlich zu verknüpfen und so statt des Neben- und Nacheinanders eine Kausalitätsbeziehung herzustellen: ein Gebilde, das sich etwa als Gedankentektonik bezeichnen ließe, und das in Verbindung mit der Sprachtektonik, dem Ganzen das Gepräge des Monumentalen verleiht.“²¹⁸

In der „*Germania*“ kommt das Kompositionsmittel der inneren Verknüpfung besonders zur Geltung. Es finden sich in dieser Schrift gedankliche Übergänge, wie in Tac. Germ. 4 *caelo solove* – 5 *terra*; 7 *feminarum, matres, coniuges* – 8 *feminis*; 8 *deas* – 9 *deorum* etc. Neben einer direkten Wiederaufnahme des Stichwortes wird auch das Verhältnis von Allgemeinem zu Besonderem in Form einer überleitenden Gedankenverknüpfung markiert, wie folgendes Beispiel zeigt: Tac. Germ. 9 *deorumque* – 10 *auspicia sortesque*. Bestimmte Überleitungen sind nur unter Berücksichtigung römischer Verhältnisse begreifbar, wie zum Beispiel der Übergang von den Freigelassenen (Tac. Germ. 25 *libertini*) zu Geldgeschäften (Tac. Germ. 26 *Faenus*

²¹⁶ Vgl. Perl 1990, 30-37.

²¹⁷ Vgl. Bloch 2002, 82.

²¹⁸ Norden ⁵1974, 460.

agitare). Daran zeigt sich in besonderer Weise, wie prägend sich die römische Perspektive auf die Darstellungen in der „*Germania*“ auswirkte. Es zeigt sich demnach in der „*Germania*“ wie auch in den ethnographischen Exkursen des Tacitus, dass bei einer Betrachtung des Fremden die römischen Verhältnisse im Hintergrund stets mitschwangen.²¹⁹

4.1 Der Vergleich als grundlegende Methode

Inwiefern der Vergleich als Prinzip der antiken Ethnographie angesehen werden kann, wurde bereits in Kapitel 3.2 erörtert und anhand einiger markanter Beispiele veranschaulicht, die vorwiegend aus den ethnographischen Darstellungen des Tacitus herausgegriffen wurden. Darauf aufbauend wurden in Kapitel 3.3 die prägnantesten Vergleiche in den ethnographischen Darstellungen römischer Historiker der Späten Republik und Kaiserzeit vor Tacitus herausgearbeitet und analysiert. Im Folgenden liegt der Fokus auf den Vergleichen, welche Tacitus in seinen ethnographischen Darstellungen jeweils vorgenommen hat, um die sich vor seinen Augen auftuende Fremde greifbarer erscheinen zu lassen und in diesem Zusammenhang auch des Eigenen aus einem neuen Blickwinkel ansichtig zu werden.

B. Patzek argumentiert, dass Fremderfahrung stets relativ ist, da eine fremde Kultur immer nur vor dem Hintergrund der eigenen Kultur interpretiert werden kann.²²⁰

„Jeder Forscher ist mit seinen Fähigkeiten, eine andere kulturelle Realität zu erfassen, an die Strukturen seiner eigenen Realität gebunden. Er versteht nur durch die Umdeutung in die eigene (kulturelle) Sprache.“²²¹

Dem Vergleich als ethnographische Methode kommt folglich eine hermeneutische Funktion zu. E. Wolff vertritt in seinem Aufsatz „Das geschichtliche Verstehen in Tacitus *Germania*“ die Auffassung, dass Tacitus in seinen ethnographischen Darstellungen auf diese Methode zurückgegriffen hat, um die kulturelle Distanz zwischen der eigenen und der zu beschreibenden fremden Kultur zunächst zu überbrücken, im Annäherungsprozess selbst dann aber die fremde Welt von der eigenen Erfahrungswelt abzugrenzen.²²²

²¹⁹ Vgl. Perl 1990, 30.

²²⁰ Vgl. Patzek 1988, 28f.

²²¹ Patzek 1988, 28.

²²² Vgl. Wolff 1934, 127.

Die römische Kultur stellt für Tacitus stets den kulturellen und sozialen Bezugsrahmen dar. Auch dort, wo Tacitus nicht explizit auf die vergleichende Betrachtungsweise verweist, fungiert Rom durchgehend als selbstverständlicher Bezugspunkt. Aus einer ethnozentrischen Perspektive heraus begegnet Tacitus fremden Erfahrungswelten. Er versucht, die fremden Verhältnisse unter Rückbeziehung auf die eigene Erfahrungswelt zu ordnen und zu deuten.²²³ In Form von expliziten Vergleichen, Analogien und Kontrasten widmet sich Tacitus in seinen ethnographischen Darstellungen dem Beziehungsgeflecht zwischen Eigenem und Fremdem. Er konstruiert auf diese Weise ein gewisses Bild von den Britanniern, von den Germanen und von den Juden, welches vielmehr seinen eigenen Blick auf die römische Welt widerspiegelt, als es uns die Frühgeschichte der Britannier, Germanen und Juden vor Augen führt.²²⁴

4.1.1 Vergleiche im Britannierexkurs

Die Vergleiche, welche sich aus den geographisch-ethnographischen Ausführungen des Tacitus zu Britannien (Tac. Agr. 10-12) herausarbeiten lassen, können zumeist dem Modus des expliziten Vergleichs und/oder der Analogie zugeordnet werden. Im ersten Abschnitt über die geographische Lage wird Britannien als Insel definiert und in einem direkten Vergleich zu allen anderen den Römern bis zu diesem Zeitpunkt bekannten Inseln als die größte (*maxima*) beschrieben: *Britannia insularum quas Romana notitia complectitur maxima [...]* (Tac. Agr. 10,2): Britannien ist die größte aller uns Römern bekannten Inseln [...]

Hierauf folgt in Form eines expliziten Vergleichs bzw. einer Analogie eine Skizzierung der Form Britanniens, die laut Tacitus nach dem Vorbild des Livius und des Fabius Rusticus gestaltet ist:

Formam totius Britanniae Livius veterum, Fabius Rusticus recentium eloquentissimi auctores oblongae scutulae vel bipenni adsimulavere. Et est ea facies citra Caledoniam, unde et in universum fama [est]. (Tac. Agr. 10,3)

Die Gestalt des gesamten Landes Britannien haben die redegewandtesten Schriftsteller, von den älteren Livius, von den jüngeren Fabius Rusticus, mit einer länglichen Raute oder Doppelaxt verglichen. Und ohne Kaledonien hat Britannien auch diese Form; daher rührt die auf das Gesamte bezogene Ansicht.

²²³ Vgl. Perl 1990, 24; vgl. auch Lund 1990, 22f.

²²⁴ Vgl. Krebs 2005, 36-47.

Wie wir bereits vernommen haben, hat auch schon Caesar in seinem Exkurs über Britannien dieses Landes als ein Dreieck (*triquetra*), beschrieben (Caes. Gall. V,13,1). Dem Vergleich eines Landes mit abstrakten mathematischen Figuren liegt allerdings eine lange Tradition zugrunde. Bereits Herodot meinte, das Land der Skythen würde einem Viereck (*ἑόυσης τετραγώνου*) ähnlich sehen (Hdt. IV,101,1). Neben Caesar und offensichtlich auch Livius und Fabius Rusticus hat u.a. auch Plinius der Ältere in seiner „*Naturalis historia*“ diese Tradition aufgegriffen und die Peloponnes mit einem Platanenblatt verglichen (*Peloponnesus [...] platani folio similis [...]*) (Plin. nat. IV,9).²²⁵

Auch die weitere geographische Beschreibung Britanniens umfasst mehrere Vergleiche, darunter etwa in Tac. Agr. 10,3:[...] *inmensum et enorme spatium [...] velut in cuneum tenuatur* – [...] ein unermesslich großer Raum, der keilförmig ausläuft [...] oder in Tac. Agr. 10,5: *sed mare pigrum et grave remigantibus perhibent ne ventis quidem perinde attolli [...]* – Aber wie man erzählt, wird das träge und für Ruderer mühselige Meer nicht einmal durch Winde wie sonst wo aufgerüttelt.

Durch die Methode des Vergleichs konstruiert Tacitus in Kapitel 10 eine imaginäre Geographie und vermittelt dadurch dem Leser gewissermaßen eine bildhafte Vorstellung von Britannien.²²⁶ Die Geographie wird im Britannierexkurs noch recht ausführlich behandelt, sodass K. E. Müllers Einschätzung, die Geographie sei in der taciteischen Geschichtsschreibung zur *ancilla ethnographiae* geworden, für den Britannierexkurs noch nicht zutreffend ist.²²⁷

In Kapitel 11, mit welchem dann die Schilderung der Ethnographie der Britannier einsetzt, findet sich gleich zu Beginn ein expliziter Vergleich. Tacitus lässt hier bereits anklingen, dass er die Britannier als typische Barbaren ansieht: *Ceterum Britanniam qui mortales initio coluerint, indigenae an advecti, ut inter barbaros parum compertum.* (Tac. Agr. 11,1): Übrigens ist, wie bei Barbaren typisch, nicht gewiss, welche Menschen, ob Ureinwohner oder Zugewanderte, am Anfang Britannien besiedelt haben.

Zur Beantwortung dieser Frage bedient sich Tacitus wiederum der Methode des Vergleichs und nimmt als Hauptkriterium bestimmte äußere Merkmale in den Blick, welche auch bei benachbarten Bevölkerungen in Erscheinung traten:

²²⁵ Vgl. Lund 1990, 21.

²²⁶ Vgl. Krebs 2005, 47-56.

²²⁷ Vgl. Müller 1997, 425.

habitus corporum varii atque ex eo argumenta. namque rutilae Caledoniam habitantium comae, magni artus Germanicam originem adseverant; Silurum colorati vultus, torti plerumque crines et posita contra Hispania Hiberos veteres traiecisse easque sedes occupasse fidem faciunt; proximi Gallis et similes sunt, seu durante originis vi, seu procurrentibus in diversa terris positio caeli corporibus habitum dedit. (Tac. Agr. 11,2)

Die körperliche Erscheinung ist ungleichmäßig, und daraus lassen sich bestimmte Schlüsse ziehen. Denn die rotblonden Haare und die großgewachsenen Gliedmaßen der in Kaledonien Wohnhaften bezeugen ihre germanische Herkunft; das farbige Gesicht, die großteils gekräuselten Haare der Siluren sowie die Lage gegen Spanien hin sprechen dafür, dass ehemals die Iberer hinübersetzt sind und diese Gegenden besetzt haben; die den Galliern am nächsten lebenden Stämme sind diesen auch ähnlich, sei es aufgrund der noch nachwirkenden Kraft ihrer Herkunft, sei es aufgrund des Klimas, wodurch die Menschen in den in unterschiedliche Richtungen verlaufenen Ländern jeweils gleich aussehen.

Daraufhin stellt er die Britannier in einen direkten Vergleich zu den Galliern und kommt vor allem auf jene Aspekte zu sprechen, hinsichtlich welcher die Britannier den Galliern ähneln:

eorum sacra deprehendas ac superstitionum persuasione; sermo haud multum diversus, in deprecandis periculis eadem audacia et, ubi advenere, in detrectandis eadem formido. plus tamen ferociae Britanni praeferunt, ut quos nondum longa pax emollierit. (Tac. Agr. 11,3-4)

Deren aus abergläubischen Vorstellungen entstandenen religiösen Bräuche finden sich bei diesen wieder; auch die Sprache unterscheidet sich kaum; beim Herausfordern von Gefahren sind sie genauso wagemutig und, sobald diese über sie hereingebrochen sind, gehen sie diesen mit derselben Furchtsamkeit aus dem Weg. Dennoch sind die Britannier das wildere Volk, da sie noch kein langer Frieden weich gemacht hat.

In nur einem Satz nimmt Tacitus zu den religiösen Bräuchen der Britannier Stellung und gebraucht dabei den eher negativ behafteten Begriff *superstitio*. Er bringt dadurch zum Ausdruck, dass die Kulte der Britannier wie auch schon diejenigen der Gallier fremd und damit nicht-römisch waren.²²⁸ Nicht nur im religiösen Bereich sieht er deutliche Ähnlichkeiten zu den Galliern, sondern auch im Hinblick auf die Sprache sowie auf die Mentalität der Britannier. Zur

²²⁸ Vgl. Lund 2007, 304f.

Beschreibung ihre Mentalität verwendet er römische Wertbegriffe, nämlich *audacia*, *formido* und *ferocia*. Durch die Begriffe *audacia* und *formido* verdeutlicht er, dass die Britannier einerseits wagemutig, andererseits aber auch furchtsam sind. Mit dem Begriff *ferocia* zwingt Tacitus den Britanniern ein Werturteil auf, wodurch er diese eindeutig innerhalb des Barbarenspektrums der Römer verortet.²²⁹

In Kapitel 12 zeichnet Tacitus unter Bezugnahme auf die Kampfaktik der Britannier und ihre politischen und sozialen Verhältnisse ein mit dem Römischen kontrastierendes Bild:

In pedite robur; quaedam nationes et curru proeliantur. Honestior auriga, clientes propugnant. olim regibus parebant, nunc per principes factionibus et studiis trahuntur. nec aliud adversus validissimas gentes pro nobis utilius, quam quod in commune non consulunt [...] ita singuli pugnant, universi vincuntur. (Tac. Agr. 12,1-2)

Besonders stark ist das Fußvolk; einige Stämme kämpfen auch vom Streitwagen aus. Der Wagenlenker gilt als angesehener, die Klienten verteidigen ihn. Einst gehorchten sie Königen, jetzt werden sie von führenden Männern in Parteien gespalten und von parteilichen Bestrebungen hin und hergerissen. Nichts anderes ist für uns in Anbetracht solch kampfkraftiger Völker nützlicher, als dass sie sich nicht gegenseitig absprechen [...] So kämpfen sie einzeln und werden allesamt besiegt.

Und auch im letzten Teil zur Ethnographie der Britannier macht Tacitus sich die Methode des Vergleichs zunutze und stellt das Klima in Britannien in einen Kontrast zu jenem in wärmeren Regionen und damit auch in Rom: *dierum spatia ultra nostri orbis mensuram [...] Solum praeter oleam vitemque et cetera calidioribus terris oriri sueta patiens frugum fecundumque* (Tac. Agr. 12,3-5): Die Länge der Tage liegt weit über dem Maß unserer Breiten [...] Der Boden bringt, abgesehen vom Olivenbaum, vom Weinstock und vom Übrigen, das in wärmeren Regionen gewöhnlich wächst, auch Feldfrüchte hervor und ist somit fruchtbar.

Die folgenden Kapitel 13 bis 17 sind nicht Gegenstand dieser Untersuchung, da in diesen der Fokus nicht mehr auf der Geographie und Ethnographie liegt, sondern die Geschichte der römischen Eroberungszüge in Britannien geschildert wird.²³⁰

²²⁹ Vgl. Kremer 1994, 46.

²³⁰ Vgl. Müller 1997, 443.

4.1.2 Vergleiche in der „Germania“

Die „Germania“ ist deutlich umfangreicher als die ethnographischen Exkurse des Tacitus und seiner Vorgänger. Wie sich im Rahmen einer vertieften Auseinandersetzung mit dieser Schrift herausgestellt hat, fungiert der Vergleich als grundlegende Methode, sodass es unumgänglich ist, im Folgenden lediglich die prägnantesten Vergleiche herauszugreifen. Die ausgewählten Vergleiche stammen allesamt aus dem ersten Teil der „Germania“, in welchem eine Charakterisierung der Germanen im Allgemeinen erfolgt (Tac. Germ. 1-27). Es würde zu weit führen, auch den zweiten Teil über einzelne germanische Stämme (Tac. Germ. 28-46) in Augenschein zu nehmen.

Indirekt in einen Vergleich zu den eigenen Gepflogenheiten stellt Tacitus die Art geschichtlicher Überlieferung bei den Germanen: *celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuistonem deum terra editum.* (Tac. Germ. 2,2): Sie rühmen in alten Liedern, der einzigen Art der historischen Überlieferung bei diesen, Tuisto, einen der Erde entsprungenen Gott.

Während es bei den Römern mehrere Tradierungsformen gibt, ist diese bei den Germanen auf den Gesang beschränkt. Einmal widmen sie dem Gott Tuisto genealogische Lieder, dann gibt es bei den Germanen zudem auch einen Schlachtgesang oder, wie G. Perl vielmehr meint, ein Kriegsgeschrei, den sogenannten *barditus*:²³¹ *sunt illis haec quoque carmina, quorum relatu, quem barditum vocant, accendunt animos futuraeque pugnae fortunam ipso cantu augurantur.* (Tac. Germ. 3,1): Es gibt bei diesen auch solche Lieder, durch deren Vortrag, den sogenannten *barditus*, sie ihren Mut entflammen und nach deren bloßen Klang sie den Ausgang des anstehenden Kampfes prophezeien.

Tacitus erläutert hier den Begriff *barditus*. Ob Tacitus dabei von einem germanischen Begriff ausgegangen ist, lässt sich nicht eindeutig feststellen. Allerdings findet sich etwa in Tac. ann. IV,47,2; II,22,1 und später in Amm. XVI,12,43; XXVI,7,17; XXXI,7,11 der Hinweis auf den germanischen Schlachtgesang. Dass der Begriff *barritus* oder *barditus* allmählich zu einer Bezeichnung des römischen Kampfgeschreis wurde, ist möglicherweise durch den Einfluss germanischer Auxiliartruppen im römischen Heer bedingt. Da aber bisher eine überzeugende

²³¹ Vgl. Perl 1990, 131-139.

germanische Etymologie nicht ausfindig gemacht werden konnte, kann es sich bei *barditus* oder *barritus* auch um ein lautmalendes Wort handeln.²³²

In Kapitel 4 legt Tacitus, nachdem er bereits in Kapitel 2 auf die abgelegene Lage und das rauhe Klima Germaniens verwiesen hat, seine Theorie der Homogenität der Germanen dar.²³³

Ipse eorum opinionibus accedo, qui Germaniae populos nullis aliis aliarum nationum conubiis infectos propriam et sinceram et tantum sui similem gentem extitisse arbitrantur. unde habitus quoque corporum, tamquam in tanto hominum numero, idem omnibus: truces et caerulei oculi, rutilae comae, magna corpora et tantum ad impetum valida: laboris atque operum non eadem patientia, minimeque sitim aestumque tolerare, frigora atque inediae caelo solove assueverunt. (Tac. Germ. 4)

Ich selbst stimme mit den Meinungen jener überein, welche davon ausgehen, dass sich die Völker Germaniens nicht durch Eheschließung mit anderen Völkern vermischt haben und deshalb ein eigener, reiner und ausschließlich sich selbst gleichender Menschenschlag sind. Daher ist auch ihre körperliche Erscheinung, soweit sich dies bei einer so großen Menschenmasse feststellen lässt, stets dieselbe: grimmige und blaue Augen, rotblondes Haar, hochgewachsene und nur zu einem kurzen Ansturm fähige Körper: Im Hinblick auf Arbeit und Mühen verfügen sie nicht über dieselbe Ausdauer, und keineswegs sind sie in der Lage, dem Durst und der Hitze standzuhalten, der Kälte und dem Hunger hingegen aufgrund des Klimas und der Bodenbeschaffenheit schon.

Tacitus geht davon aus, dass die Germanen im Hinblick auf ihr Äußeres und auf ihren Charakter ein völlig „reines“ Volk sind. Durch das Hervorheben ihrer „Unvermischtheit“ grenzt er die Germanen von anderen Völkern ab und betont ihre Einzigartigkeit.²³⁴ Andererseits taucht etwa der hohe Wuchs, der laut Tacitus für die Germanen typisch ist, auch beispielsweise in der livianischen Beschreibung der Kelten auf. Besonders signifikant ist auch der Mangel an *patientia*, von dem Tacitus in Bezug auf die Germanen spricht. Dieses römische Werturteil tritt schon in der Keltenbeschreibung des Livius und auch schon im Afrika-Exkurs Sallusts (Sall. Iug. 17,6) als besonders markantes Charakteristikum der jeweiligen Bevölkerungsgruppen hervor.²³⁵

²³² Vgl. Perl 1990, 139; vgl. auch Städele 1991, 308f.

²³³ Vgl. Perl 1990, 141.

²³⁴ Vgl. Perl 1990, 141.

²³⁵ Vgl. Kremer 1994, 31-33.

Daraufhin führt Tacitus dem Leser die moralische Unverdorbenheit der Germanen vor Augen, indem er darauf verweist, dass diese Gold und Silber geringschätzen:

argentum et aurum propitiine an irati dii negaverint dubito. nec tamen affirmaverim nullam Germaniae venam argentum aurumve gignere: quis enim scrutatus est? possessione et usu haud perinde afficiuntur.(Tac. Germ. 5,2)

Silber und Gold haben ihnen die Götter versagt, ob aus Gnade oder aus Zorn ist in meinen Augen zweifelhaft. Dennoch will ich nicht behaupten, dass in Germanien keine Ader Silber oder Gold hervorbringt. Wer hat nämlich danach gesucht? Der Besitz und die Verwendung beeindrucken sie kaum.

Die starke Betonung der Geringschätzung des Geldes bei den Germanen kann zum einen darauf zurückzuführen sein, dass Tacitus hier in Form eines kontrastierenden Vergleichs indirekte Kritik an der römischen Habgier und den damit in Zusammenhang stehenden Dekadenzerscheinungen übt. Zum anderen wird auf diese Weise in diesem Abschnitt die Wildheit und Unkultiviertheit der Germanen besonders zur Geltung gebracht.²³⁶

In Kapitel 6 findet sich ein sehr prägnantes Beispiel einer Analogie, wobei Tacitus für den germanischen Begriff *framea* die römische Entsprechung *hasta* angibt:

Ne ferrum quidem superest, sicut ex genere telorum colligitur. rari gladiis aut maioribus lanceis utuntur: hastas, vel ipsorum vocabulo frameas, gerunt angusto et brevi ferro, sed ita acri et ad usum habili, ut eodem telo, prout ratio poscit, vel comminus vel eminus pugnent. (Tac. Germ. 6,1)

Nicht einmal Eisen ist reichlich vorhanden, wie an der Art ihrer Bewaffnung deutlich wird. Nur in seltenen Fällen benutzen sie Schwerter oder größere Lanzen. Speere mit einer schmalen und kurzen Eisenspitze oder nach ihrem eigenen Vokabular *Framen* führen sie mit sich, aber diese ist so scharf und leicht zu verwenden, dass sie mit ebendieser Waffe, so wie es die Situation erfordert, entweder aus der Nähe oder aus der Ferne kämpfen.

²³⁶ Vgl. Krebs 2005, 98f.

Er beschreibt sehr detailliert, was man sich in etwa unter einer solchen von den Germanen verwendeten *framea* vorstellen kann. Zugleich stellt er in diesem Kapitel die germanische Bewaffnung und Kampftaktik in einen Kontrast zur römischen.

Zur Untermalung des martialischen Charakters stülpt Tacitus den Germanen den römischen Wertbegriff der *virtus* über, welcher in diesem Kontext, wie auch C. B Krebs argumentiert, die Bedeutung „Tapferkeit“ trägt.²³⁷ Auch Caesar hat schon in seiner Germanenbeschreibung den Begriff *virtus* gebraucht, um die von diesem Volk ausgehende Gefahr zu verdeutlichen (Caes. Gall. VI,24,1-6). In Kapitel 7 der taciteischen „*Germania*“ wird die *virtus* als wesentliches Auswahlkriterium für germanische Heerführer angegeben: *Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt.* (Tac. Germ. 7,1): Die Wahl der Könige erfolgt aus der Nobilität, die Heerführer aber wählen sie aufgrund ihrer Tapferkeit.

Aus Kapitel 10 über die Losorakel und die Vorzeichen bei den Germanen erscheint folgende Stelle besonders relevant. Hierbei greifen nämlich alle drei Modi des Vergleichs ineinander: *et illud quidem etiam hic notum, avium voces volatusque interrogare; proprium gentis equorum quoque praesagia ac monitus experiri.* (Tac. Germ. 10,2): Freilich ist die Gepflogenheit auch hier bekannt, Stimmen und Flug der Vögel zu Rate zu ziehen; diesem Volk eigen ist allerdings die Berücksichtigung der Weissagungen und Mahnungen durch Pferde.

Zuerst wird das Gemeinsame angesprochen, das auch im römischen Kulturkreis üblich ist, und dadurch erfolgt eine Annäherung an die germanischen Verhältnisse. Dann wird das Außergewöhnliche, nämlich das Pferdeorakel, ins Auge gefasst und so die fremde Erfahrungswelt von der eigenen wiederum abgegrenzt.²³⁸

Auch bei der Thematisierung des „Ehe- und Geschlechtslebens“ in Kapitel 18 bedient sich Tacitus des Modus des Kontrastes:

nam prope soli barbarorum singulis uxoribus contenti sunt, exceptis admodum paucis, qui non libidine, sed ob nobilitatem plurimis nuptiis ambiuntur. Dotem non uxor marito, sed uxori maritus offert. (Tac. Germ. 18,1-2)

Denn beinahe als einziges Volk unter den Barbaren sind sie mit jeweils einer Frau zufrieden, eine Ausnahme stellen nur ganz wenige dar, welche sich nicht der Sinnlichkeit

²³⁷ Vgl. Krebs 2005, 103.

²³⁸ Vgl. Wolff 1934, 127.

wegen, sondern aufgrund ihrer vornehmen Herkunft von vielen Heiratsangeboten umgeben sehen. Die Mitgift stellt nicht die Frau dem Mann zur Verfügung, sondern umgekehrt.

Tacitus stellt hier die bei den Germanen übliche Monogamie in einen Kontrast zur bei den Barbaren typischen Polygamie. Einen eindeutigen Kontrast zum römischen Bereich bildet Tacitus' Bemerkung, dass bei den Germanen der Mann der Frau die Mitgift zur Verfügung stellt.

Auch am Ende von Kapitel 19 verdeutlicht Tacitus durch die Gegenüberstellung von *ibi - alibi*, dass das Bild, welches er von den Germanen zeichnet, in einem starken Kontrast zu seinem Bild von den Römern steht:²³⁹ *Numerum liberorum finire aut quemquam ex adgnatis necare flagitium habetur, plusque ibi boni mores valent quam alibi bonae leges.* (Tac. Germ. 19,2): Die Anzahl der Kinder zu beschränken oder gar eines der Nachkommen zu töten, wird als Schandtät gewertet, und gute Sitten vermögen dort mehr als sonstwo eine gute Gesetzgebung.

Diese Stelle könnte wiederum als indirekte Kritik an den eigenen Verhältnissen verstanden werden. Vertreter der sogenannten „Sittenspiegeltheorie“, welche seit der Zeit des Humanismus in der Forschung vermehrt im Raum steht, sind der Meinung, dass Tacitus den Römern einen Spiegel vorhält und ihnen unter Verweis auf die Sittenreinheit der Germanen die eigene Verdorbenheit und den eigenen moralischen Verfall vor Augen führt.²⁴⁰ Mit Blick auf diese Stelle ist die „Sittenspiegeltheorie“ durchaus berechtigt. Es darf aber nicht außer Acht gelassen werden, dass Tacitus auch immer wieder negative Charakterzüge der Germanen herausstreicht. Die „Sittenspiegeltheorie“ allein reicht somit als Deutung der „*Germania*“ wohl nicht aus.²⁴¹

Zuletzt sei noch auf die Äquivalenz der gesellschaftlichen Strukturen in der „*Germania*“ verwiesen.²⁴² Tacitus greift in der „*Germania*“ auf bestimmte römische Begriffe zurück, wie *nobilitas* (Tac. Germ. 11,2), *concilium* (Tac. Germ. 12,1), *dominus, servus* oder *liberti* (Tac. Germ. 25), um die Gesellschaftsstruktur der Germanen und deren soziale Verhältnisse auf verständliche Weise zu beschreiben. Daran wird besonders ersichtlich, wie sehr das aus der

²³⁹ Vgl. Perl 1990, 187.

²⁴⁰ Vgl. Perl 1990, 19f.

²⁴¹ Vgl. Römer ²1993, 13.

²⁴² Vgl. Wolff 1934, 128.

eigenen Welt Bekannte und Vertraute determinierenden Einfluss auf die Darstellung des Fremden hat.²⁴³

4.1.3 Vergleiche im Judenexkurs

Auch in Tacitus' Judenexkurs erweist sich der Vergleich als grundlegende Methode. Am Anfang des Exkurses leitet Tacitus den Volksnamen „Judäer“ von „Idäer“ ab, setzt also „Judäer“ und „Idäer“ in Analogie zueinander: *includum in Creta Idam montem, accolas Idaeos aucto in barbarum cognomento Iudaeos vocitari.* (Tac. Hist. V,2,1): [Es heißt], bekannt sei in Kreta der Berg Ida, und dessen Bewohner seien die „Idäer“, welche aufgrund einer im Barbarischen üblichen Erweiterung als „Judäer“ bezeichnet würden.

Bei der Beschreibung ihres Volkscharakters orientiert sich Tacitus an römischen Werturteilen. Ein Werturteil, welches in Tacitus' Darstellung der Juden besonders hervorsteicht, ist der Mangel an *patientia* im Hinblick auf ihre Unfähigkeit, Durst zu ertragen: *sed nihil aeque quam inopia aquae fatigabat [...]* (Tac. Hist. V,3,2): Aber nichts zermürbte sie derart als der Mangel an Wasser [...] Später bringt er dieses Charakteristikum der *patientia* nochmals in die Beschreibung mit ein. Diesmal ist dann aber nicht mehr die Rede von einem Mangel an *patientia*. Die Fähigkeit, Mühen und Strapazen zu ertragen (*ferentia laborum*), erscheint Tacitus geradezu charakteristisch für die jüdische Bevölkerung (Tac. Hist. V,6,1).

Auch andere römische Wertbegriffe verwendet Tacitus, um die jüdische Mentalität möglichst anschaulich zu beschreiben. Er gibt an, dass den Juden untereinander sehr viel an Treue (*fides*) und Barmherzigkeit (*misericordia*) gelegen ist. Nach außen hin sind sie aber von feindseligem Hass (*odium hostile*) getrieben (Tac. Hist. V,5,1). Vor allem *fides* ist auch eine typisch römische Charaktereigenschaft. Dadurch wird die jüdische Mentalität zunächst in ein positives Licht gerückt, durch *odium hostile* werden die Juden dann aber insgesamt sehr negativ dargestellt.

Ausdrücklich allen anderen Völkern entgegen stellt Tacitus die von Moses neu eingeführten Riten der Juden:

Moyses quo sibi in posterum gentem firmaret, novos ritus contrariosque ceteris mortalibus indidit. profana illic omnia quae apud nos sacra, rursum concessa apud illos quae nobis incesta. (Tac. Hist. V,4,1)

²⁴³ Vgl. Krebs 2005, 37.

Moses führte neue Riten ein, welche einen Kontrast zu denjenigen der übrigen Sterblichen bildeten, um sich dieses Volk künftig zu sichern. Unheilig ist dort all das, was bei uns heilig ist, dagegen ist bei diesen gestattet, was bei uns als unzüchtig gilt.

In der weiteren Beschreibung geht Tacitus näher auf die fremden Kultbräuche der Juden ein und lässt die Juden indirekt in einem Kontrast zu den Römern erscheinen. Insbesondere die folgenden Aspekte hebt Tacitus in seiner Beschreibung als sehr außergewöhnlich hervor:

separati epulis, discreti cubilibus, proiectissima ad libidinem gens, alienarum concubitu abstinent; inter se nihil illicitum. circumcidere genitalia instituerunt, ut diversitate noscantur. transgressi in morem eorum idem usurpant, nec quidquam prius imbuuntur quam contemnere deos, exuere patriam, parentes liberos fratres vilia habere.

(Tac. Hist. V,5,2)

Beim Speisen sind sie separat, beim Schlafen abgesondert und trotz ihrer starken Neigung zu Sinnlichkeit widerstehen sie dem Beischlaf; untereinander ist nichts unerlaubt. Ihr Glied zu beschneiden, haben sie als Brauch eingeführt, um an diesem Unterschied erkannt zu werden. All jene, welche zu ihrer Lebensart übergetreten sind, pflegen dieselben Bräuche, und nichts wird ihnen früher indoktriniert, als die Götter zu verachten, das Vaterland zu verschmähen, Eltern, Kinder und Geschwister geringzuschätzen.

In einer Auseinandersetzung mit dem Totenkult, der Unterweltsvorstellung und den Glaubensvorstellungen der Juden stellt er das Jüdische in einen Vergleich zum Ägyptischen:

corpora condere quam cremare e more Aegyptio cura eademque et de infernis persuasio, caelestium contra. Aegyptii pleraque animalia effigiesque compositas venerantur, Iudaei mente sola unumque numen intellegunt. profanos, qui deum imagines mortalibus materiis in species hominum effingant; summum illud et aeternum neque imitabile neque interiturum. (Tac. Hist. V,5,3-4)

Die Körper der Toten bestatten sie nach ägyptischem Brauch, anstatt sie zu verbrennen, und bei ihnen gibt es dieselbe Sorge [um die Verstorbenen] und dieselbe Vorstellung von der Unterwelt, ganz anders aber ist ihre Vorstellung von den himmlischen Göttern. Die Ägypter verehren viele Tiere und geschaffene Bildnisse, die Juden stellen sich in ihrem Geist nur eine Gottheit vor. Für schändlich halten sie diejenigen, die Götterbilder aus

irdischem Stoff nach der Gestalt der Menschen kreieren; [Sie glauben], jenes höchste und ewige Wesen sei weder abbildbar noch vergänglich.

Zuerst widmet sich Tacitus dem Gemeinsamen, dann dem in Widerspruch zueinander Stehenden, das er jeweils in einem Vergleich zwischen Jüdischem und Ägyptischem feststellte. Das Römische dient zwar, wie auch im übrigen Bericht, nicht als explizite Vergleichsbasis, allerdings kommt Tacitus nicht umhin, die fremden Bräuche vom eigenen Standpunkt ausgehend und somit unter dem Einfluss römischer Idealvorstellungen zu beschreiben.²⁴⁴

Ein Vergleich, den Tacitus in seiner Beschreibung aufgreift, ist jener zwischen einem gewissen jüdischen Ritus und dem römischen *Liber*. Diese Analogie verneint Tacitus allerdings, denn während er die römischen *Liber*-Kulte für *festi* und *laeti* hält, erachtet er den häufig in Analogie dazu gesetzten jüdischen Ritus als *absurdus* und *sordidus*.²⁴⁵

sed quia sacerdotes eorum tibia tympanisque concinebant, hedera vinciebantur vitisque aurea in templo reperta, Liberum patrem coli, domitorem Orientis, quidam arbitrati sunt, nequaquam congruentibus institutis: quippe Liber festos laetosque ritus posuit, Iudaeorum mos absurdus sordidusque. (Tac. Hist. V,5,5)

Und weil ihre Priester mit Flöten und Handpauken Musik machten, ihre Häupter mit Efeu umgaben und im Tempel auch ein vergoldeter Rebstock entdeckt wurde, glaubte man, es werde *Liber Pater*, der Bezwinger des Orients, verehrt, obgleich es keinerlei Übereinstimmung dieser Bräuche gibt. *Liber* hat ja feierliche und fröhliche Riten gestiftet, während der Brauch der Juden unsinnig und schäbig ist.

In Kapitel 6 findet sich ein expliziter Vergleich, der auch dem Modus der Analogie zugeordnet werden kann: [...] *exsuperant fruges nostrum ad morem praeterque eas balsamum et palmae* (Tac. Hist. V,6,1): [...] Es wachsen Früchte wie bei uns und außerdem noch Balsam und Palmen. Hier stellt Tacitus einen direkten Bezug zum Römischen her, was ansonsten in diesem Exkurs ausbleibt.

²⁴⁴ Vgl. Bloch 2002, 171f.

²⁴⁵ Vgl. Bloch 2002, 96.

Tacitus stellt die jüdische Welt in seinem Exkurs als eine „verkehrte Welt“ dar. Die Absicht, die er damit verfolgt, ist R.S. Bloch zufolge vor allem eine Funktionalisierung des sogenannten *Mundus Inversus*-Modells zu literarischen Zwecken, weniger zu politischen Zwecken.²⁴⁶

4.2 Ethnographische Topoi im Britannierexkurs, in der „Germania“ und im Judenexkurs

Die ethnographischen Topoi, welche Tacitus jeweils im Britannierexkurs, im ersten Teil der „Germania“ und im Judenexkurs aufgreift, werden zur besseren Übersicht tabellarisch dargestellt, bevor dann wichtige Aspekte herausgegriffen werden und auf diese näher eingegangen wird. Wiederum sind die in diesem Kapitel angegebenen ethnographischen Topoi an die Zusammenstellung K. Trüdingers orientiert.²⁴⁷

Ethnographische Topoi	Stellen im Britannierexkurs
Origo	<i>qui mortales initio coluerint, indigenae an advecti [...]</i> (Tac. Agr. 11,1) 3 Origo-Varianten: [...] <i>Germanicam originem</i> [...]; [...] <i>Hiberos veteres traiecisse easque sedes occupasse [...]</i> ; <i>proximi Gallis et similes sunt [...]</i> (Tac. Agr. 11,2)
Körperliche Erscheinung	<i>habitus corporum varii [...]</i> (Tac. Agr. 11,1) [...] <i>rutilae Caledoniam habitantium comae, magni artus [...]</i> <i>Silurum colorati vultus [...]</i> <i>torti plerumque crines [...]</i> (Tac. Agr. 11,2)
religiöse Bräuche: Götter, Opfer, Weissagung	<i>eorum sacra deprehendas superstitionum persuasione</i> (Tac. Agr. 11,3)
Volkscharakter	<i>proximi Gallis et similes sunt [...]</i> <i>in deprecandis periculis eadem audacia et [...]</i> <i>in detrectandis eadem formido. plus tamen ferociae Britanni praeferunt, ut quos nondum longa pax emollierit.</i> (Tac. Agr. 11,2-4)
Bewaffnung und Kriegsbräuche	<i>in pedite robur; quaedam nationes et curru proeliantur. honestior auriga, clientes propugnant.</i> (Tac. Agr. 12,1)

²⁴⁶ Vgl. Bloch 2002, 170-173.

²⁴⁷ Vgl. Trüdinger 1918, 175. Eine Übersicht über die ethnographischen Topoi im Britannierexkurs, in der „Germania“ und im Judenexkurs in Anlehnung an die Auflistung bei Trüdinger ist auch in R. S. Blochs „Antike Vorstellungen vom Judentum“ zu finden (Vgl. Bloch 2002, 143-147).

Regierungsform	<i>olim regibus parebant, nunc per principes factionibus et studiis trahuntur. [...] in commune non consulunt</i> (Tac. Agr. 12,1-2)
Eide und Bünde	<i>rarus duabus tribusve civitatibus ad propulsandum commune periculum conventus.</i> (Tac. Agr. 12,2)
Klimatische Theorien	<i>caelum crebris imbris ac nebulis foedum; asperitas frigorum abest [...] Solum praeter oleam vitemque et cetera calidioribus terris oriri sueta patiens frugum fecundumque. tarde mitescunt, cito proveniunt; eademque utriusque rei causa, multus umor terrarum caelique.</i> (Tac. Agr. 12,3-5)
Nahrung, Getränk, Ess- und Trinksitten	<i>Solum praeter oleam vitemque et cetera calidioribus terris oriri sueta patiens frugum fecundumque.</i> (Tac. Agr. 12,5)
Paradoxographisches	<i>[...] in commune non consulunt</i> (Tac. Agr. 12,2) <i>Caelum crebris imbris ac nebulis foedum; asperitas frigorum abest. dierum spatia ultra nostri orbis mensuram [...]</i> (Tac. Agr. 12,3)

Aus K. Trüdingers Standardkatalog werden im Britannierexkurs des Tacitus 12 Topoi berücksichtigt. Nach der Beschreibung der geographischen Lage Britanniens in Kapitel 10 widmet sich Tacitus in Kapitel 11 zunächst der Frage nach der *origo gentis*. Er beantwortet die Autochthonie- und Besiedlungsfrage unter Berufung auf die körperliche Erscheinung der in Britannien lebenden und der benachbarten Bevölkerungen (Tac. Agr. 11,1-2).²⁴⁸ In Bezug auf die religiösen Bräuche und auf den Volkscharakter (*audacia, formido, ferocia*) der Britannier erkennt Tacitus Ähnlichkeiten zu den Galliern, ohne darauf im Detail einzugehen (Tac. Agr. 11,3-4). Er setzt die ethnographischen Darstellungen der Gallier, wie er sie bei Caesar und wohl auch bei Livius vorgefunden hat, beim Leser als bekannt voraus. In Kapitel 12 kommt Tacitus dann auf die Topoi „Bewaffnung und Kriegsbräuche“, „Regierungsform“ und „Eide und Bünde“ zu sprechen. Auch dazu beschränkt er sich auf einige wenige Informationen, durch welche er insbesondere die instabile politische Lage in Britannien und den fehlenden Zusammenhalt der Britannier betont (Tac. Agr. 12,1-2). Noch im selben Kapitel wendet sich Tacitus dem Topos „Klimatische Theorien“ zu. Er beschreibt das Klima in Britannien aufgrund von häufigem Regen und Nebel als grauenvoll (*foedum*). Wie schon Caesar in seinem Britannierexkurs (Caes. Gall. V,12,6) merkt auch er an, dass es in Britannien aber nicht bitterkalt ist (Tac. Agr. 12,3-4). In

²⁴⁸ Vgl. Trüdinger 1918, 155.

Kapitel 12 nimmt Tacitus auch auf die „Nahrung“ Bezug, welche Britannien für seine Bewohner vorzubringen vermag (Tac. Agr. 12,5). Auch den Topos „Paradoxographisches“ berücksichtigt Tacitus in diesem Kapitel, denn er stellt Britannien in einen Kontrast zu wärmeren Ländern (Tac. Agr. 12,3-5). Der ethnographische Bericht endet mit diesem Kapitel, und Tacitus geht zur Geschichte der römischen Eroberung Britanniens über (Tac. Agr. 13-17). Die Topoi „Ableitung des Volksnamens“, „Volkszähl“, „Kleidung“, „Wohnung“, „Ehe- und Geschlechtsleben“, „Begräbnisform“, „Die Frage nach singulären Sitten“ und „Farbensinn“ bleiben unberücksichtigt. Tacitus' ethnographische Darstellung Britanniens ist sehr kurz gehalten, wodurch sich Tacitus, wie schon Sallust in seinem Afrika-Exkurs, in die Tradition der hellenischen Geschichtsschreibung einreicht.²⁴⁹

Ethnographische Topoi	Stellen in der „Germania“ (Kap. 1-27)
<i>Origo</i>	<i>[...] ipsos Germanos indigenas crediderim [...]</i> (Tac. Germ. 2,1) <i>[...] propriam et sinceram et tantum sui similem gentem [...]</i> (Tac. Germ. 4)
Klimatische Theorien	<i>[...] Germaniam [...] informem terris, asperam caelo, tristem cultu aspectuque [...]</i> (Tac. Germ. 2,1) <i>[...] minimeque sitim aestumque tolerare, frigora atque inediam caelo solove assueverunt.</i> (Tac. Germ. 4) <i>Terra [...] in universum tamen aut silvis horrida aut paludibus foeda, humidior, qua Gallias, ventosior, qua Noricum ac Pannoniam aspicit; satis ferax, frugiferarum arborum inpatiens, pecorum fecunda, sed plerumque improcera.</i> (Tac. Germ. 5,1)
Volksname	<i>[...] Germaniae vocabulum recens et nuper additum [...] tunc Germani vocati sint.</i> (Tac. Germ. 2,3)

²⁴⁹ Vgl. Trüdinger 1918, 157f.

Weissagung	<p><i>[...] futuraeque pugnae fortunam ipso cantu augurantur</i> (Tac. Germ. 3,1)</p> <p><i>Auspicia sortesque ut qui maxime observant: sortium consuetudo simplex [...]</i> (Tac. Germ. 10,1)</p> <p><i>[...]notum avium voces volatusque interrogare; proprium gentis equorum quoque praesagia ac monitus experiri</i> (Tac. Germ. 10,2)</p>
Volkszähl	<i>[...] in tanto hominum numero [...]</i> (Tac. Germ. 4)
Volkscharakter	<p><i>[...] non eadem patientia [...]</i> (Tac. Germ. 4)</p> <p><i>[...] saepta pudicitia agunt [...]</i> (Tac. Germ. 19,1)</p> <p><i>convictibus et hospitibus non alia gens effusius indulget.</i> (Tac. Germ. 21,2)</p> <p><i>diem noctemque continuare potando nulli probrum</i> (Tac. Germ. 22,1)</p>
Körperliche Erscheinung	<i>[...] habitus corporum [...]</i> <i>idem omnibus: truces et caeruli oculi, rutilae comae, magna corpora et tantum ad impetum valida [...]</i> (Tac. Germ. 4)
Bewaffnung und Kriegsbräuche	<p><i>pedites et eques quidem scuto frameaque contentus est; pedites et missilia spargunt, pluraque singuli, atque in immensum vibrant, nudi aut sagulo leves.</i> (Tac. Germ. 6,1)</p> <p><i>Memoriae proditur quasdam acies inclinatas iam et labantes a feminis restitutas constantia precum et obiectu pectorum et monstrata cominus captivitate [...]</i> (Tac. Germ. 8,1)</p> <p><i>[...] pigrum quin immo et iners videtur sudore acquirere, quod possis sanguine parare.</i> (Tac. Germ. 14,3)</p>
Farbensinn	<p><i>scuta tantum lectissimis coloribus distinguunt</i> (Tac. Germ. 6,1)</p> <p><i>[...] feminae saepius lineis amictibus velantur eosque purpura variant [...]</i> (Tac. Germ. 17,2)</p>
Eide und Bünde	<i>centeni ex singulis pagis sunt</i> (Tac. Germ. 6,3)
Götter	<p><i>Deorum maxime Mercurium colunt [...]</i> <i>Herculem et Martem concessis animalibus placant. pars Sueborum et Isidi sacrificat</i> (Tac. Germ. 9,1)</p>
Opfer	<i>concessis animalibus</i> (Tac. Germ. 9,1)

Regierungsform	(Tac. Germ. 11-13)
Frage nach singulären Sitten	zB. <i>Nihil autem neque publicae neque privatae rei nisi armati agunt.</i> (Tac. Germ. 13,1)
Wohnung	<i>colunt discreti ac diversi [...]</i> (Tac. Germ. 16,1)
Kleidung	<i>Tegumen omnibus sagum fibula aut, si desit, spina consertum [...]</i> (Tac. Germ. 17,1) <i>gerunt et ferarum pelles [...]</i> (Tac. Germ. 17,1)
Ehe und Geschlechtsleben	<i>Quamquam severa illic matrimonia, nec ullam morum partem magis laudaveris. nam prope soli barbarorum singulis uxoribus contenti sunt exceptis admodum paucis [...]</i> (Tac. Germ. 18,1) <i>paucissima in tam numerosa gente adulteria, quorum poena praesens et maritis permissa</i> (Tac. Germ. 19,1)
Paradoxographisches	zB. <i>dotem non uxor marito, sed uxori maritus offert.</i> (Tac. Germ. 18,2)
Lebensweise, Nahrung, Getränk, Ess- und Trinksitten	(Tac. Germ. 20-26)
Begräbnisform	<i>[...] id solum observatur, ut corpora clarorum virorum certis lignis crementur.</i> (Tac. Germ. 27)

Im ersten Teil der „Germania“ beschreibt Tacitus zunächst die Geographie des Landes Germanien. Diese geographische Beschreibung leitet er mit den Worten *Germania omnis* ein (Tac. Germ. 1,1). Ein Konnex zu Caesars Einleitung *Gallia est omnis* in den „*Commentarii belli gallici*“ (Caes. Gall. I,1) ist hier unverkennbar. Tacitus’ geographische Beschreibung schließt insoweit an die caesarische Beschreibung der Geographie Galliens an, als er *Germani* wie Caesar *Galli* als einen kategorialen Begriff gebraucht, unter welchen er die im zweiten Teil behandelten einzelnen Stämme fallen lässt.²⁵⁰ Die Schilderung der Geographie fällt in der „Germania“ im Verhältnis zur Behandlung der Ethnographie auffallend kurz aus, sodass die Geographie hier eindeutig nur mehr die Funktion als *ancilla ethnographiae* erfüllt.²⁵¹

An den Anfang der ethnographischen Darstellung stellt Tacitus gemäß der ethnographischen Tradition der Antike die Behandlung der Frage nach der *origo Germanorum*. Während Caesar

²⁵⁰ Vgl. Krebs 2005, 69-75.

²⁵¹ Vgl. Müller 1997, 441.

die *origo*-Frage in Bezug auf die Germanen unberücksichtigt lässt, findet sich in Tacitus' Germanenbeschreibung eine starke Herausarbeitung dieses Topos.²⁵² Tacitus deutet an, dass es mehrere voneinander abweichende Berichte zur *origo Germanorum* gibt, hält aber ausdrücklich eine *origo*-Variante für plausibel, nämlich, dass die Germanen ein autochthones Volk sind, das sich nicht mit anderen Völkern vermischt hat (Tac. Germ. 2-4).²⁵³ Im Rahmen einer Behandlung des *origo*-Topos nimmt Tacitus auch auf den Topos „Volksname“ Bezug und gibt an, dass dieses Volk erst seit kurzem als *Germani* bezeichnet wird (Tac. Germ. 2,3). In Kapitel 3 geht Tacitus auf den Schlachtgesang der Germanen ein, wodurch der Ausgang des anstehenden Kampfes vorherbestimmt wird (Tac. Germ. 3,1). Diese Schilderung fällt unter den Topos der „Weissagung“ und unter den Topos der „Bewaffnung und Kriegsbräuche“. In Kapitel 4 findet der Topos der „Volkszähl“ Berücksichtigung, denn Tacitus führt an, dass es sich bei den Germanen um eine sehr große Menschenmasse handelt. Dann wendet sich Tacitus im selben Kapitel dem Topos der „Körperlichen Erscheinung“, sowie des „Volkscharakters“ zu und argumentiert auf Basis dieser Beschreibung seine Theorie von der „Homogenität der Germanen“ (Tac. Germ. 4). Zum Topos „Klimatische Theorien“ deutet Tacitus bereits am Anfang an, dass das Klima in Germanien rau und die Gegend trist ist (Tac. Germ. 2,1). Als er in Kapitel 4 auf das äußere Erscheinungsbild und den Charakter der Germanen zu sprechen kommt, stellt er die physische und psychische Konstitution dieses Volkes in einen Zusammenhang zum Klima in Germanien, welches er im darauffolgenden Kapitel näher beschreibt (Tac. Germ. 4-5).²⁵⁴ In Kapitel 6 bis 8 widmet sich Tacitus vorwiegend dem Topos „Bewaffnung und Kriegsbräuche“, und wie schon Caesar betont er den martialischen Charakter der Germanen. In diesem Kontext kommt auch der Topos „Farbensinn“ zur Geltung, denn Tacitus merkt an, dass die Germanen ihre Schilde mit bestimmten Farben bemalen (Tac. Germ. 6,1). Besonders hervor hebt Tacitus auch, dass die Germanen den Frauen eine sehr große Bedeutung beimessen, sodass diese in der Lage sind, manche Heere, die ins Wanken geraten, wieder aufzurichten und zum Kampfe zu ermutigen (Tac. Germ. 8,1-2). Daran schließt die Behandlung des Topos „Götter“ an, und auch der Topos „Opfer“ wird in diesem Kapitel in aller Kürze angesprochen (Tac. Germ. 9). In Kapitel 10 nimmt Tacitus auf den Topos „Weissagung“ Bezug und schildert sehr ausführlich, welche Losorakel und welche Arten von Vorzeichendeutung es bei den Germanen gibt. Neben der auch im römischen Bereich üblichen Deutung der Vogelzeichen berichtet Tacitus von Pferdeorakel, die er als sehr besonders und außergewöhnlich darstellt. Aber auch Herodot hat bereits in seinen Beschreibungen über die Perser von solchen Pferdeorakeln gesprochen (Hdt.

²⁵² Vgl. Krebs 2005, 68.

²⁵³ Vgl. Norden ⁵1974, 47.

²⁵⁴ Vgl. Lund 1990, 37.

III,84,3). Solche Pferdeorakel wurden demnach nicht nur in Germanien, sondern auch in anderen Kulturkreisen praktiziert.²⁵⁵ In Kapitel 11-13 liegt der Fokus auf dem Topos der „Regierungsform“. In diesen und auch in den folgenden Kapiteln werden die Germanen wiederum als ein sehr kriegerisches Volk beschrieben. Auf der anderen Seite beschreibt Tacitus die Germanen als sehr träge und faul, wenn sie nicht gerade Krieg führen (Tac. Germ. 15,1). Für charakteristisch hält Tacitus auch ihre Feierlust und ihre Neigung zum Trinken (Tac. Germ. 22-23). Diese Merkmale lassen die Germanen in einem sehr negativen Licht erscheinen. Als positives Merkmal betont Tacitus, dass die Germanen sehr viel Wert auf Keuscheit (*puđicitia*) legen (Tac. Germ. 19,1). Auch ihre Gastfreundschaft stellt er sehr stark in den Vordergrund (*convictus und hospitium*) (Tac. Germ. 21,2). Es entsteht der Eindruck, dass Tacitus den Germanen sowohl positive als auch negative Charaktereigenschaften zuschreibt. Das Kapitel 16 kann unter dem Topos „Wohnung“ subsumiert werden. Typischerweise leben die Germanen nach Angaben des Tacitus verstreut und abgeschottet (Tac. Germ 16,1). Gibt Caesar zum Topos „Kleidung“ lediglich an, die Germanen würden Felle tragen (Caes. Gall. VI,21,5), berichtet Tacitus in Kapitel 17 darüber hinaus von Mänteln als typische Bekleidung der Germanen, welche mittels einer Fibel oder eines Dornes zusammengehalten werden (Tac. Germ 17,1). Daraufhin merkt Tacitus zum Topos „Ehe- und Geschlechtsleben“ an, dass die Germanen größtenteils monogam leben (Tac. Germ. 18,1). Er verweist darauf, dass Ehebruch bei den Germanen als Schandtät gilt und dementsprechend geahndet wird (Tac. Germ. 19,1). Sehr ausführlich widmet sich Tacitus in Kapitel 20-26 dem Topos „Lebensweise, Nahrung, Ess- und Trinksitten“. Er schildert das Alltagsleben der Germanen und geht dabei insbesondere auf ihre Gastfreundschaft (Tac. Germ. 21), sowie auf ihre Trink- und Feierlust ein (Tac. Germ. 22-23). In Kapitel 27 wird schließlich zum Topos „Begräbnisform“ Stellung genommen. Tacitus führt an, dass es bei den Germanen üblich ist, die Toten zu verbrennen (Tac. Germ. 27,1). Das Kapitel endet mit einer Überleitung zum zweiten Teil der „*Germania*“ über die einzelnen germanischen Stämme, in welchem dann vor allem auf „singuläre Sitten“ sowie Auffälligkeiten und besonders markante Merkmale der jeweiligen Stämme eingegangen wird.

Mit Blick auf den ersten Teil der „*Germania*“ lässt sich festhalten, dass alle 20 Topoi, welche in K. Trüdingers Standardkatalog angeführt sind, in detaillierter Form oder auch nur am Rande berücksichtigt werden. Der Topos „Paradoxographisches“ kommt aufgrund der zahlreichen Kontrastbilder in der gesamten „*Germania*“ in besonderer Weise zum Tragen.

²⁵⁵ Vgl. Perl 1990, 162.

Ethnographische Topoi	Stellen im Judenexkurs
<i>Origo</i>	6 <i>Origo</i> -Varianten (Tac. Hist. V,2-3)
Volksnamen	[...] <i>accolas Idaeos aucto in barbarum cognomento Iudaeos vocitari</i> (Tac. Hist. V,2,1)
Volkszähl	[...] <i>exundantem per Aegyptum multitudinem</i> [...] (Tac. Hist. V,2,2)
Volkscharakter	[...] <i>nihil aequae quam inopia aquae fatigabat</i> [...] (Tac. Hist. V,3,2) [...] <i>apud ipsos fides obstinata, misericordia in promptu, sed adversus omnes alios hostile odium.</i> (Tac. Hist. V,5,1) [...] <i>proiectissima ad libidinem gens</i> (Tac. Hist. V,5,2)
Die Frage nach singulären Sitten	<i>Moyses</i> [...] <i>novos ritus contrariosque ceteris mortalibus indidit</i> (Tac. Hist. V,4,1) <i>circumcidere genitalia instituerunt</i> [...] (Tac. Hist. V,5,2)
Paradoxographisches	zB. <i>profana illic omnia quae apud nos sacra, rursum concessa apud illos quae nobis incesta</i> (Tac. Hist. V,4,1)
Nahrung, Getränk, Ess- und Trinksitten	<i>sue abstinent</i> [...] (Tac. Hist. V,4,2); [...] <i>crebris adhuc ieiuniis</i> [...] / [...] <i>panis Iudaicus</i> [...] (Tac. Hist. V,4,3); <i>separati epulis</i> [...] (Tac. Hist. V,5,2)
Opfer	[...] <i>caeso ariete</i> [...] <i>bos quoque immolatur</i> [...] (Tac. Hist. V,4,2)
Weissagung	[...] <i>de septem sideribus, quis mortales reguntur, [...] stella Saturni feratur, ac pleraque caelestium viam suam et cursus septimos per numeros commear.</i> (Tac. Hist. V,4,4)
Götter	[...] <i>nec quidquam prius imbuuntur quam contemnere deos</i> [...] (Tac. Hist. V,5,2); [...] <i>animosque</i> [...] <i>aeternos putant</i> [...] (Tac. Hist. V,5,3); [...] <i>Iudaei</i> [...] <i>unumque numen intellegunt.</i> (Tac. Hist. V,5,4)
Ehe- und Geschlechtsleben	[...] <i>alienarum concubitu abstinent; inter se nihil inlicitum.</i> (Tac. Hist. V,5,2)
Begräbnisform	<i>corpora condere quam cremare e more Aegyptio</i> [...] (Tac. V,5,3)
Körperliche Erscheinung	<i>corpora hominum salubria et ferentia laborum</i> (Tac. Hist. V,6,1)

Klimatische Theorien	<i>rari imbres, uber solum, exsuperant fruges nostrum ad morem praeterque eas balsamum et palmae</i> (Tac. Hist. V,6,1)
Regierungsform	(Tac. Hist. V,8,2-3); (Tac. Hist. V,9)

Im Judenexkurs widmet sich Tacitus 15 der 20 von Trüdinger aufgelisteten ethnographischen Topoi. Neben dem Topos „Paradoxographisches“ fällt in einer Auseinandersetzung mit dem Judenexkurs die äußerst ausführliche Behandlung des *origo*-Topos auf. Tacitus erläutert jeweils in aller Kürze 6 verschiedene *origo*-Varianten, die er nach eigenen Angaben bei seinen Vorgängern vorgefunden hat: Einmal spricht der Name „Judäer“ für kretische Abstammung der Juden. Hier kommt gleichzeitig der Topos des „Volksnamens“ zum Tragen. Als zweite Variante gibt er an, dass die Juden ägyptische Abkömmlinge seien und sich ihre ungeheuer große Masse dann über die Nachbarländer verteilt habe. In diesem Zusammenhang kommt Tacitus auf den Topos der „Volkszähl“ zu sprechen und betont schon vorab die große Menschenmenge, denen sich die Römer später im römisch-jüdischen Krieg dann gegenübersehen. Des Weiteren gibt es die Theorie, dass die Juden ursprünglich äthiopischer, dann assyrischer oder auch solymischer Abstammung seien (Tac. Hist. V,2). Am ausführlichsten stellt Tacitus die sechste Variante vor und merkt dazu an, dass diese den meisten Autoren am plausibelsten erscheint (*plurimi auctores consentiunt*). Dieser Variante zufolge handelt es sich bei den Juden um ägyptische Flüchtlinge, die aus ihrer Heimat infolge einer ausgebrochenen Seuche verjagt wurden (*id genus hominum alias in terras avehere iussum*). Moses, einer unter den Flüchtlingen, erwies sich als sehr starke Führungspersönlichkeit. Er führte seine Schar nach sehr ermüdenden Wüstenmärschen auf Wegweisung einer Herde Wildesel hin schließlich zu üppigen Wasserquellen (Tac. Hist. V,3).²⁵⁶ Während K. E. Müller davon überzeugt ist, dass diese *origo*-Variante auch die Meinung des Tacitus selbst widerspiegelt,²⁵⁷ geht R. S. Bloch vielmehr davon aus, dass Tacitus diese Variante zuletzt anführt, um dann durch eine Fokussierung auf die Geschichte Moses' zu einer Berichterstattung über die jüdischen Sitten und die jüdische Mentalität überzuleiten.²⁵⁸ Zu Beginn von Kapitel 4 bemerkt Tacitus, dass Moses neue Sitten einführte, die in einem Kontrast zu jenen anderer Völker stünden (Tac. Hist. V,4,1). Tacitus gibt hier Antwort auf die „Frage nach singulären Sitten“ und skizziert im Anschluss daran besonders hervorstechende jüdische Sitten. Besonders zur Geltung kommen in den folgenden Kapiteln religiöse Aspekte. K. E. Müller meint, dies sei darauf zurückzuführen, dass Tacitus vor allem in Bezug auf den religiösen

²⁵⁶ Vgl. Bloch 2002, 84-90; vgl. Müller 1997, 435.

²⁵⁷ Vgl. Müller 1997, 435.

²⁵⁸ Vgl. Bloch 2002, 88.

Bereich erhebliche Unterschiede zu den Römern und zu anderen Kulturen feststellte.²⁵⁹ Zuerst wendet er sich dem Topos „Opfer“ zu und berichtet über bei den Juden übliche Widder- und Stieropfer (Tac. Hist. V,4,2). Dann kommt Tacitus auf den Topos „Nahrung, Getränk, Ess- und Trinksitten“ zu sprechen. Er gibt an, dass die Juden auf Schweinefleisch verzichten. Weiter ist es Tacitus zufolge bei den Juden üblich, in Gedenken an den einstigen Hunger und Durst während der Wüstenmärsche, Fastenzeiten einzuhalten. Außerdem ist das Essen von Brot ohne Sauerteig, dem von Tacitus sogenannten *panis Iudaicus*, typisch. In Kapitel 5 merkt Tacitus zu den jüdischen Ess- und Trinksitten an, dass auch separates Essen eine typisch jüdische Gepflogenheit ist. Ein Topos, der auch in Kapitel 4 Beachtung findet, ist jener der „Weissagung“. Im Rahmen einer Rückbeziehung auf die erste *origo*-Variante führt Tacitus an, dass einige annehmen, die Idäer hätten einst ihre religiösen Bräuche weitergegeben und daher würde die Zahl sieben für die Juden eine sehr wichtige Rolle spielen. Tacitus gibt an, dass nach jüdischen Glaubensvorstellungen das Leben der Menschen von den sieben Gestirnen gelenkt würde und die meisten Himmelskörper ihren Umlauf nach der Siebenzahl vollenden würden (Tac. Hist. V,4,4). In Kapitel 5 zeichnet Tacitus ein gewisses Bild von der jüdischen Mentalität. Bereits in Kapitel 3 findet sich die Notiz, dass die Juden von ihrem Naturell her nicht in der Lage sind, dem Durst standzuhalten (Tac. Hist. V,3,2). Zum „Volkscharakter“ meint Tacitus in Kapitel 5 dann weiter, dass innerhalb der jüdischen Welt Treue (*fides*) und Barmherzigkeit (*misericordia*) besonders wichtige Werte seien, sie nach außen hin aber feindseligen Hass (*odium hostile*) verspüren würden. Auch seien die Juden laut Tacitus ein sehr sinnliches Volk (*proiectissima ad libidinem gens*) (Tac. Hist. V,5,2). Zum Topos „Ehe- und Geschlechtsleben“ merkt Tacitus lediglich an, dass es sich für jüdische Männer nicht gehört, mit fremden Frauen Geschlechtsverkehr zu haben, mit der eigenen Frau sei dagegen alles gestattet (Tac. Hist. V,5,2). Daraufhin kommt Tacitus auf das Beschneidungsritual zu sprechen, welches er als ein Zeichen des Andersseins der Juden im Vergleich zu anderen Kulturen auffasst. Dementsprechend kann die Erwähnung dieses bei Juden üblichen Rituals unter dem Topos „Frage nach singulären Sitten“ subsumiert werden. Der Topos „Götter“ wird im weiteren ethnographischen Bericht sehr genau in den Blick genommen. Tacitus spricht davon, dass in der jüdischen Welt Götter grundsätzlich verachtet werden (Tac. Hist. V,5,2). Es besteht bei den Juden der Glaube an die Unsterblichkeit der Seelen der im Krieg oder durch Hinrichtung Verstorbenen, worauf Tacitus zufolge deren Todesverachtung (*moriendi contemptus*) zurückzuführen ist. Zum Topos „Begräbnisform“ vermerkt Tacitus, dass es bei den Juden wie bei den Ägyptern Brauch ist, die Verstorbenen zu begraben (Tac. Hist. V,5,3). Dann kehrt Tacitus zum Topos „Götter“ zurück

²⁵⁹ Vgl. Müller 1997, 436.

und stellt die monotheistische jüdische Religion in einen Kontrast zur in Ägypten verbreiteten polytheistischen Religion. Er beschreibt den Gott der Juden als einen bilderlosen Gott (Tac. Hist. V,5,4). Es folgt eine Stellungnahme zu den Feierlichkeiten der *sacerdotes*, welche laut Tacitus fälschlicherweise immer wieder mit dem römischen *Liber*-Kult gleichgesetzt würden (Tac. Hist. V,5,5). Ab Kapitel 6 distanziert sich Tacitus dann vom religiösen Bereich und wendet sich hauptsächlich der Geographie Judäas zu. Eher beiläufig bemerkt er zum Topos der „Körperlichen Erscheinung“, dass der jüdische Menschenschlag körperlich gesund sei und Strapazen standhalten könne (Tac. Hist. V,6,1). Auch der Topos „Klimatische Theorien“ findet nur am Rande Beachtung. Tacitus berichtet, dass es nur selten regnet und der Boden fruchtbar ist (Tac. Hist. V,6,1). Eindeutig im Vordergrund stehen in Kapitel 6 und 7 geographische Aspekte. Von Norden nach Süden bringt Tacitus den Leser Schritt für Schritt näher an Jerusalem heran.²⁶⁰ Demnach wird auch im Judenexkurs die Geographie nicht vernachlässigt, ethnographischen Themen wird aber eindeutig mehr Aufmerksamkeit geschenkt.²⁶¹ Ab Kapitel 8 geht Tacitus dazu über, die Geschichte Judäas bis kurz vor die Eroberung der Stadt Jerusalem zu skizzieren. Auch diese Kapitel bis einschließlich Kapitel 13 umfassen einige ethnographische Informationen, u.a zum Topos „Regierungsform“ (Tac. Hist. V,8,3; V,9), auf welche aber nicht näher eingegangen wird. Eine Behandlung der Topoi „Bewaffnung und Kriegsbräuche“, „Kleidung“, „Wohnung“, „Eide und Bünde“ und „Farbensinn“ bleibt im gesamten Exkurs über die Juden aus. Dass Kleidung, Sprache sowie Wohnung weder im taciteischen Judenexkurs noch in anderen antiken *Ethnographica* über die Juden Beachtung finden, führt R. S. Bloch auf die geographische Verteilung der jüdischen Bevölkerung zurück, wodurch es keine einheitliche Kleidung, Sprache oder Wohnung gab. Dagegen waren die religiösen Bräuche, darunter der Beschneidungsritus, sowie die Esssitten, nicht ortsgebunden.²⁶²

4.3 Beweggründe für ethnographische Darstellungen

Tacitus selbst gibt zu Beginn seines Britannierexkurses als Beweggrund für eine geographisch-ethnographische Einlage an, dass es ihm nicht darum geht, den Kenntnisstand vorhergehender Autoren zu übertreffen, sondern dass die nun vollständige Bezwingung Britanniens eine Vorstellung von Land und Leuten erfordere (Tac. Agr. 10,1).

²⁶⁰ Vgl. Bloch 2002, 91-98.

²⁶¹ Vgl. Müller 1997, 441.

²⁶² Vgl. Bloch 2002, 152f.

Und auch im Judenexkurs legt Tacitus gleich am Anfang seine Hauptintention dar, nämlich vor der Zerstörung Jerusalems zur Anfangsgeschichte zurückzukehren und Judäa und die Juden zu porträtieren, soweit dies für den weiteren Handlungsverlauf von Belang ist (Tac. Hist. V,2,1).

In der „*Germania*“ fehlt eine solche Einleitung. Einige, darunter etwa K. Trüdinger, halten die „*Germania*“ für eine politisch tendenziöse Schrift, in welcher die Germanen als politischer Faktor sehr stark hervortreten und ein primär an den Menschen und Interaktionen zwischen diesen geschuldetes Interesse besteht.²⁶³ Andere sehen diese Schrift aufgrund der häufigen kontrastierenden Vergleiche zwischen dem Germanischen und Römischen als einen „Sittenspiegel“, wodurch den Römern ihre sittliche Entartung vor Augen geführt wird.²⁶⁴

Tacitus hat sich bei der Auswahl des ethnographischen Materials und bei der Schwerpunktsetzung in der „*Germania*“, sowie in seinen ethnographischen Exkursen von politischen und ethischen Gesichtspunkten leiten lassen. Zum einen war wohl sein Interesse für die aktuelle römische Kolonialpolitik und für die häufig thematisierte *bellum-iustum* Problematik ausschlaggebend dafür, dass er sich ethnographischen Themen zuwandte. Zum anderen scheint auch die Hinterfragung und kritische Durchleuchtung des Selbstbildes ein primärer Beweggrund für ethnographische Darstellungen gewesen zu sein., da die Ethnographie in der taciteischen Geschichtsschreibung sehr stark von eigenen, römischen Wert- und Idealvorstellungen geprägt ist. Tacitus hat als römischer Autor für ein römisches Publikum geschrieben. Er war wohl darauf bedacht, die Ethnographie zugunsten eigener Interessen dienstbar zu machen.²⁶⁵

²⁶³ Vgl. Trüdinger 1918, 166f.

²⁶⁴ Vgl. Perl 1990, 19f.

²⁶⁵ Vgl. Müller 1997, 439.

5. Zusammenfassung und Conclusio

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Tacitus in seinen ethnographischen Darstellungen auf den Grundpfeilern der antiken Ethnographie, nämlich dem Vergleich und der ethnographischen Topik, ein gewisses Bild von den Britanniern, den Germanen und den Juden konstruiert, welches seinen Blick auf fremde Erfahrungswelten und gleichzeitig auf die eigene, die römische Welt widerspiegelt. Tacitus verknüpft seine ethnographische Beschreibung jeweils mit Reflexionen über die eigene Kultur.²⁶⁶

Dementsprechend ergibt sich aus seinen ethnographischen Darstellungen weniger das Bild, wie die Britannier, Germanen und Juden jeweils ihre Umgebung und sich selbst begriffen, sondern unter einem Rückgriff auf eigene Wertmaßstäbe und Denkmuster erscheinen die fremden Welten wie in einem Zerrspiegel als „verkehrte Welten“.²⁶⁷

Die vorliegende Untersuchung hat gezeigt, dass der Vergleich als Prinzip der Ethnographie in der taciteischen Geschichtsschreibung fungiert und auch die Vorgänger des Tacitus fremde Erfahrungswelten in Form einer vergleichenden Betrachtung zu durchdringen suchten. Dies rührt daher, dass Fremdes immer nur vor dem Hintergrund des Eigenen interpretiert werden kann und individuelle Erfahrungen und Wunschvorstellungen, sowie bestimmte kollektive Erfahrungsstrukturen innerhalb der eigenen Gesellschaft sich prägend auf den Umgang mit Fremdem auswirken.²⁶⁸ Gleichzeitig verändert sich aber in einer Auseinandersetzung mit Fremdem auch der Blick auf das Eigene.

Das wechselseitige Abhängigkeitsverhältnis zwischen Eigenem und Fremden, von welchem B. Waldenfels spricht,²⁶⁹ kommt in den ethnographischen Darstellungen des Tacitus und seiner Vorgänger deutlich zur Geltung. Durch die Methode des Vergleichs werden einerseits kulturelle Distanzen überbrückt und Gemeinsames sichtbar gemacht, andererseits wird in Form von Kontrastbildern die Verschiedenheit von Eigenem und Fremdem demonstriert.

In den ethnographischen Darstellungen des Tacitus und seiner Vorgänger werden die Grenzen zwischen Eigenem und Fremdem brüchiger und scheinen zum Teil zu verschwimmen. Zugleich

²⁶⁶ Vgl. Perl 1990, 27.

²⁶⁷ Vgl. Städele 1991, 176.

²⁶⁸ Vgl. Kohl 1987, 4.

²⁶⁹ Vgl. Waldenfels 2006, 117f.

werden fremde Erfahrungswelten der eigenen gegenübergestellt und die Differenzen zwischen diesen aufeinandertreffenden Welten treten hervor. In dieser Arbeit wurde unter besonderer Berücksichtigung der *Ethnographica* des Tacitus und vorhergehender römischer Historiker der Späten Republik und Kaiserzeit veranschaulicht, dass das Verhältnis des Fremden zum Eigenen und des Eigenen zum Fremden von einer, wie G. Simmel sagt, „Distanz innerhalb des Verhältnisses“²⁷⁰ gekennzeichnet ist und in diesen Darstellungen somit Lebenswelten aufeinanderprallen, welche sich gegenseitig nah und fern zugleich sind.²⁷¹

²⁷⁰ Simmel 1992, 765.

²⁷¹ Vgl. Simmel 1992, 765-769.

Literaturverzeichnis

Abkürzungen lateinischer und griechischer Autoren

Die Abkürzungen der antiken lateinischen Autoren richten sich nach dem Indexband des Thesaurus Linguae Latinae (ThLL, Leipzig ²1990). Die antiken griechischen Autoren werden nach dem „Liddell- Scott“ (Greek – English Lexicon, ed. von H. G. Lidell und R. Scott, Oxford ⁹1940) abgekürzt.

Primärliteratur

Caesar:

C. Iuli Caesaris commentarii, vol. I: Commentarii Belli Gallici, edidit A. Klotz (Bibliotheca Teubneriana, Leipzig ⁴1952).

Cicero:

M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia, pars 4, tom. II: Continens libros De natura deorum, De divinatione, De fato, De re publica, De legibus, recognovit C. F. W. Mueller (Bibliotheca Teubneriana, Leipzig 1878).

M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia, tom. VIII: Orationes Pro T. Annio Milone, Pro M. Marcello, Pro Q. Ligario, Pro rege Deiotaro, recognovit A. Klotz. Orationes in M. Antonium Philippicae, Fragmenta orationum, recognovit F. Schoell (Bibliotheca Teubneriana, Leipzig 1918).

M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia, fasc. 38: Epistulae ad Quintum fratrem. Epistulae ad M. Brutum. Commentariolum petitionis. Fragmenta epistularum, edidit D.R. Shackleton Bailey (Bibliotheca Teubneriana, Stuttgart 1988).

M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia, fasc. 43: de finibus bonorum et malorum, recensuit Claudio Moreschini (Bibliotheca Teubneriana, Leipzig 2005).

M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia, fasc. 24: Oratio de provinciis consularibus, oratio pro L. Cornelio Balbo, edidit T. Maslowski, opus editoris morte interruptum praefatione instruxit M. D. Reeve (Bibliotheca Teubneriana, Leipzig 2007).

Herodot:

Herodot, Historien, Erster Band: Bücher I-V, Griechisch/Deutsch, herausgegeben v. J. Feix (Tusculum, Düsseldorf ⁷2006).

Herodoti Historiae, tom. I, libri I-IV, recognovit brevique adnotatione critica instruxit N. G. Wilson (OCT, Oxford 2015).

Livius:

T. Livi periochae omnium librorum. Fragmenta oxyrhynchi reperta iulii obsequentis prodigiorum liber, edidit O. Rossbach (Bibliotheca Teubneriana, Leipzig 1910).

T. Livi ab urbe condita, tom. I: libri I-V, recognoverunt et adnotatione critica instruxerunt R. S. Conway et C. F. Walters, (OCT, Oxford 1914 [Nachdruck 1969]).

T. Livi ab urbe condita, tom. II: libri VI-X, recognoverunt et adnotatione critica instruxerunt R. S. Conway et C. F. Walters (OCT, Oxford 1919 [Nachdruck 1970]).

T. Livi ab urbe condita, tom. III: libri XXI-XXV, recognoverunt et adnotatione critica instruxerunt R. S. Conway et C. F. Walters (OCT, Oxford 1929 [Nachdruck 1988]).

T. Livi ab urbe condita, tom II: libri XXXI-XL, edidit J. Briscoe (Bibliotheca Teubneriana, Stuttgart 1991).

Sallust:

C. Sallusti Crispi libri de Catilinae coniuratione et de bello Iugurthino. Accedunt orationes et epistulae ex historiis excerptae, edidit R. Dietsch (Bibliotheca Teubneriana, Leipzig 1860).

Strabon:

Strabonis Geographica, vol. I, recensuit indicem geographicum et historicum adiecit G. Kramer (Bibliotheca Teubneriana, Berlin 1852).

Strabons Geographika, Erster Band, Prolegomena Buch I-IV: Text und Übersetzung, mit Übersetzung und Kommentar herausgegeben von S. Radt (Göttingen 2002).

Plautus:

T. Macci Plauti Comoediae, tom I: Amphitruonem, Asinariam, Aululariam complectens, ex recensione G. Goetz et F. Schoell (Bibliotheca Teubneriana, Leipzig 1893).

Plinius:

C. Plini Secundi Naturalis, vol. I: libri I-VI, edidit C. Mayhoff (Bibliotheca Teubneriana, Stuttgart/Leipzig 1996).

Tacitus:

P. Cornelii Taciti libri qui supersunt, tom. I: Annales, edidit E. Koestermann (Bibliotheca Teubneriana, Leipzig 1960).

P. Cornelii Taciti, libri qui supersunt, tom. II, fasc. 2: Germania, Agricola, Dialogus de oratoribus, tertium edidit E. Koestermann (Bibliotheca Teubneriana, Leipzig³1970).

P. Cornelii Taciti libri qui supersunt, tom. II, pars prima: Historiarum libri, ediderunt S. Borzsák et K. Wellesley (Bibliotheca Teubneriana, Leipzig 1989).

Pompeius Trogus:

Pompei Trogi fragmenta, collegit O. Seel (Bibliotheca Teubneriana, Leipzig 1956).

Forschungsliteratur

R. Ash, Tacitus (Ancients in Action, London 2006).

J. H. Becker, Anmerkungen und Excursus zu Tacitus Germania: Cap I-XVIII (Hannover 1830).

F. Beckmann, Geographie und Ethnographie in Caesars Bellum Gallicum (Dortmund 1930).

R. S. Bloch, Antike Vorstellungen vom Judentum: Der Judenexkurs des Tacitus im Rahmen der griechisch-römischen Ethnographie (Historia Einzelschriften 160, Stuttgart 2002).

M. Deißmann (Hrsg.), Gaius Iulius Caesar, De bello Gallico – Der Gallische Krieg: Lateinisch/Deutsch (Reclam, Stuttgart 2012).

M. Duala-M'body, Xenologie: Die Wissenschaft vom Fremden und die Verdrängung der Humanität in der Anthropologie (Freiburg/München 1977).

D. Flach, Tacitus in der Tradition der antiken Geschichtsschreibung (Hypomnemata H. 39, Göttingen 1973).

R. Fornet-Betancourt, Hermeneutik und Politik des Fremden: Ein philosophischer Beitrag zur Herausforderung des Zusammenlebens in multikulturellen Gesellschaften. In: W. Schmied-Kowarzik (Hrsg.), Verstehen und Verständigung: Ethnologie-Xenologie-Interkulturelle Philosophie. Justin Stagl zum 60. Geburtstag (Würzburg 2002) 49-59.

O. Hiltbrunner (Hrsg.), Bibliographie zur lateinischen Wortforschung. Band 3: Atrax-causa. (Bern 1988).

W. Hinderer, Einführung zu Sektion 1. In: Y. Shichiji (Hrsg.), Sektion 1: Theorie der Alterität (Begegnung mit dem ‚Fremden‘: Grenzen - Traditionen – Vergleiche Bd. 2, München 1991) 11-13.

E. Husserl, Husserliana (Gesammelte Werke Bd. 1, Den Haag 1950).

S. Hutter, Vestis virum reddit: Zur Beurteilung des äußeren Erscheinungsbildes von Fremdvölkern in der Ethnographie der späten Republik und frühen Kaiserzeit (Grazer Altertumskundliche Studien Bd. 8, Frankfurt am Main 2002).

F. Klingner, Römische Geisteswelt (München 1956).

F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache: Unter Mithilfe v. M. Bürgisser u. B. Gregor, völlig neu bearbeitet von E. Seebold (Berlin/New York 221989).

K. H. Kohl, Abwehr und Verlangen: Zur Geschichte der Ethnologie (Frankfurt am Main/New York 1983).

- K. H. Kohl, Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden: Eine Einführung (München 1993).
- C. B. Krebs, *Negotiatio Germaniae: Tacitus' Germania und Enea Silvio Piccolomini, Giannantonio Campano, Conrad Celtis und Heinrich Bebel* (Hypomnemata: Untersuchungen zur Antike und zu ihrem Nachleben Bd. 158, Göttingen 2005).
- B. Kremer, Das Bild der Kelten bis in die augusteische Zeit: Studien zur Instrumentalisierung eines antiken Feindbildes bei griechischen und römischen Autoren (Historia: Einzelschriften H. 88, Stuttgart 1994).
- A. A. Lund, Zum Germanenbild der Römer: Eine Einführung in die antike Ethnographie (Heidelberg 1990).
- A. A. Lund, Die ersten Germanen: Ethnizität und Ethnogenese (Heidelberg 1998).
- A. A. Lund, Zur *interpretatio Romana* in der ‚Germania‘ des Tacitus. In: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte Bd. 59 H.4 (2007) 289-310.
- T. Mommsen, Reden und Aufsätze (Berlin 1905).
- W. E. Mühlmann, Rassen, Ethnien, Kulturen: Moderne Ethnologie (Soziologische Texte Bd. 24, Neuwied/Berlin 1964).
- K. E. Müller, Geschichte der antiken Ethnologie (rowohlts enzyklopädie, Hamburg 1997).
- F. Nietzsche, Menschliches, Allzumenschliches I und II: Kritische Studienausgabe, hrsg. von G. Colli und M. Montinari (de Gruyter KSA Bd.2, München ²1999).
- W. Nippel, Griechen, Barbaren und Wilde: Alte Geschichte und Sozialanthropologie (Frankfurt am Main 1990).
- E. Norden, Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania (Darmstadt ⁵1974).
- B. Patzek, Die historischen Bedingungen des Fremdverstehens in Tacitus ‚Germania‘. In: Historische Zeitschrift Bd. 247 H.1 (1988) 27-51.
- R. M. Peplow, Interkulturelle Dialogik. In: W. Schmied-Kowarzik (Hrsg.), Verstehen und Verständigung: Ethnologie-Xenologie-Interkulturelle Philosophie. Justin Stagl zum 60. Geburtstag (Würzburg 2002) 60-70.
- G. Perl, Zweiter Teil: Tacitus – Germania, lateinisch und deutsch. In: J. Herrmann (Hrsg.), Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas bis zur Mitte des 1. Jahrtausends u.Z. (Schriften und Quellen der Alten Welt Bd. 37,2, Berlin 1990).
- F. Römer, Tacitus Auswahl: Textband (Orbis Latinus, Wien ²1993).
- F. Römer, Das Problem des ‚gerechten Krieges‘ bei den großen römischen Historikern [unveröffentlichtes Manuskript].

K. Sauerland, Wie fremd darf das Fremde sein? In: Y. Shichiji (Hrsg.), Sektion 1: Theorie der Alterität. , (Begegnung mit dem ‚Fremden‘: Grenzen - Traditionen – Vergleiche Bd. 2, München 1991) 121-124.

E. Scheiffle, Das Eigene vom Fremden her ‚hinterfragen‘: Zu Nietzsches Hermeneutik. In: Y. Shichiji (Hrsg.), Sektion 1: Theorie der Alterität. (Begegnung mit dem ‚Fremden‘: Grenzen - Traditionen – Vergleiche Bd. 2, München 1991) 92-101.

A. Schlögl; Herodot (rohwolts monographien, Hamburg 1998).

M. Schuster, Die Begegnung mit dem Fremden: Wertungen und Wirkungen in Hochkulturen vom Altertum bis zur Gegenwart (Colloquium Rauricum Bd. 4, Stuttgart/Leipzig 1996).

G. Simmel, Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, hrsg. von O. Rammstedt, (Gesamtausgabe Bd. 11, Frankfurt am Main 1992).

A. Städele, Cornelius Tacitus, Agricola/Germania: Lateinisch/Deutsch (Tusculum, München/Zürich 1991).

D. Timpe, Römisch-germanische Begegnung in der späten Republik und frühen Kaiserzeit: Voraussetzungen-Konfrontationen-Wirkungen, Gesammelte Studien (Beiträge zur Altertumskunde Bd. 233, München/Leipzig 2006).

K. Trüdinger, Studien zur griechisch-römischen Ethnographie (Basel 1918).

B. Waldenfels, Der Stachel des Fremden (Frankfurt am Main ²1991).

B. Waldenfels, Der Anspruch des Fremden. In: R. Breuninger (Hrsg.), Andersheit-Fremdheit-Toleranz (Humboldt- Studienzentrum Bd. 14, Ulm 1999) 31-51.

B. Waldenfels, Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden (Frankfurt am Main 2006).

C. Wehlte, Die Kultur des Fremden. In: W. Schmied-Kowarzik (Hrsg.), Verstehen und Verständigung: Ethnologie-Xenologie-Interkulturelle Philosophie. Justin Stagl zum 60. Geburtstag (Würzburg 2002) 36-48.

E. Wolff, Das geschichtliche Verstehen in Tacitus Germania. In: Hermes Bd. 69 H. 2 (1934) 121-166.

A. Woodman (Hrsg.), The Cambridge Companion to Tacitus (Cambridge 2009).

Anhang: Abstract

In dieser Arbeit werden ethnographische Darstellungen des Tacitus und seiner Vorgänger in den Blick genommen und das Verhältnis des Eigenen zum Fremden und des Fremden zum Eigenen beleuchtet. Die Rahmenbedingungen für das Werden der Ethnographie des Tacitus werden erörtert und vor diesem Hintergrund Tacitus' Traditionsverhaftung in der griechischen und römischen Ethnographie, sowie auch dessen Individualität veranschaulicht. Im Vordergrund steht die Frage, inwiefern in den *Ethnographica* des Tacitus und seiner Vorgänger das Fremde am Eigenen und das Eigene am Fremden gemessen wird und somit der Vergleich als Prinzip der Ethnographie fungiert. Vergleiche und ethnographische Topoi werden zuerst aus den ethnographischen Darstellungen römischer Historiker der Späten Republik und Kaiserzeit vor Tacitus, dann aus dem Britannierexkurs, aus der „*Germania*“ und aus dem Judenexkurs des Tacitus herausgearbeitet. Es wird untersucht, welche Parallelen bzw. Abweichungen sich in diesen Darstellungen zur Ethnographie in der hellenischen Geschichtsschreibung erkennen lassen, inwieweit Tacitus in seinen Ausführungen an die ethnographischen Darstellungen des Sallust, des Caesar, des Livius und des Pompeius Trogus anknüpft und ob der Ethnographie des Tacitus der Vergleich als Prinzip zugrunde liegt. Schließlich werden die Beweggründe des Tacitus für ethnographische Darstellungen diskutiert.